Digitized by Google

FIEDLER COLLECTION

579 (24)

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Goethe's

Werke.

Vollständige Ausgabe letzter Hand.

Sieben und vierzigster Band.

Unter des durchlauchtigsten deutschen Bundes schützenden Privilegien.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1833.

Digitized by Google

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
23 AUG 1962
OF OXFORD
LIBRARY

Digitized by Google

Inhalt.

Jugendgedichte.

	Seite
Den Männern zu zeigen.	3
Der Misanthrop.	4
Verschiedene Drohung.	5
Mädchenwünsche.	6
Beweggrund.	7
Liebe wider Willen.	8
Wahrer Genuß.	9

Lieder für Liebende.

Nicht so eilig, liebes Kind!	15
Mit Mädchen sich vertragen	16
Gern in stillen Melancholien	17
Nacht, o holde, halbes Leben!	19
In dem stillen Mondenscheine	20
Es erhebt sich eine Stimme	21
Cupido, loser eigensinniger Knabe	22
Nein, nein ich glaube nicht	23
Höret alle mich ihr Götter	24
Hörst du, er hat geschworen	25
Lebet wohl, geliebte Bäume	26
Ihr verblühet, süße Rosen	27
Welch ein Lispeln, welch ein Schauer	28
Mit vollen Athemzügen	29
Sieh' mich, Heiliger, wie ich bin	31

Digitized by Google

Seite

Endlich! endlich darf ich hoffen 32
Sie liebt mich 33
Wie schön und wie herrlich nun sicher einmal . . 34
Ein Schauspiel für Götter 35
Es rauschet das Wasser 36
Es war ein fauler Schäfer 37
Auf, aus der Ruh'! 38
An der Seite der Geliebten 39
Schauen kann der Mann und wählen 40
Feiger Gedanken. 41

Chinesisch-Deutsche Jahres- und Tages-Zeiten.

Sag' was könnt uns Mandarinen 45
Weiß wie Lilien, reine Kerzen 46
Ziehn die Schafe von der Wiese 47
Der Pfau schreit häßlich 48
Entwickle deiner Lüfte Glanz 49
Der Guckuck wie die Nachtigall 50
War schöner als der schönste Tag. 51
Dämmrung senkte sich von oben 52
Nun weiß man erst was Rosenknospe sey 53
Als Allerschönste bist du anerkannt 54
Mich ängstigt das Verfängliche 55
Hingesunken alten Träumen 56
Die stille Freude wollt ihr stören 57
Nun denn! eh' wir von hinnen eilen 58

Vermischte Gedichte.

So ist der Held der mir gefällt 61
An Sie. 63
An Sie. 64
An Sie. 65
Dem aufgehenden Vollmonde. 66
Der Bräutigam. 67
Dornburg, September 1828. 68

Digitized by Google

Seite

Und wenn mich am Tag die Ferne 69
Angedenken an das Gute. 70
Bei Betrachtung von Schiller's Schädel. 71
Vermächtniß. 73
Aus den Gruben, hier im Graben 75
Parabel. 76
Von wem auf Lebens- und Wissens-Bahnen . . . 77
Ein's wie's andre. 78
Ein Gleichniß. 79
Wie David königlich zur Harfe sang 80
Zum Divan. 81
Hochländisch. 82
Gutmann und Gutweib. 84
Wie ist heut mir doch zu Muthe 87
Ein Wunder ist der arme Mensch geboren 88
Was wird mir jede Stunde so bang 89
Mein Beichtiger, mein Beichtiger 90
Hab' ich tausendmal geschworen 91
Da wächst der Wein wo's Faß ist 92
Als ich ein junger Geselle war 93
Die neue Sirene. 94
Stark von Faust, gewandt im Rath 95
Frühling 1818. 96
Paulo post futuri. 97
Mode-Römerinnen. 98
Dilettant und Künstler. 101
Natur und Kunst sie scheinen sich zu fliehen . . . 102

Original und Nachbildung.

Meiner Tochter, Christiane Gregorin zu ihrem eilften Geburtstage. 105
Zum ein und zwanzigsten Juny. Carlsbad 1808. . 111

Festgedichte.

Herrn Bergrath Lenz. 117
Herrn Rath Schellhorn. 118

Seite

Den Freunden am 28 August. 1826. 119
Herzog Bernhard's glückliche Wiederkehr. 120
Erzeugnisse der Stotternheimer Saline. 123
Zelters siebzigster Geburtstag. 128
Tischlied zu selbigem Tag. 133
Dem würdigen Bruderfest Johanni 1830. 135
Erwiederung der festlichen Gaben. 136
Mit einem zierlichst aufgetrockneten Blumenkranze. . 138
Erwiederung. 139
Der Demoiselle Schmehling. 140
An Madame Mara. 141

Gedichte zu Bildern.

Adler mit einer Lyra nach oben strebend. 145
Schwebender Genius über der Erdkugel. 146
Beschildeter Arm. 148
Regenbogen. 149
Genius, die Büste der Natur enthüllend. 150
Urne auf einem bunten Teppich. 151
Leuchtender Stern über Winkelwage, Blei und Zirkel 152
Pinsel und Feder vom Lorbeer umwunden . . 153
Zu einem Oelgemählde. 154
Zu einem Bilde von Frankfurt am Main. . . 155
Schloß Belvedere in der Abendsonne. 156
Das Römische Haus im Park. 157
Zum Bildniß der Prinzeß Marie. 158
Gartenhaus am unteren Park. 159
Zu dem Bilde einer Hafenstadt. 161

Zuschriften und Erinnerungs-Blätter.

Zueignung an Pr. C. v. S. W. 165
An den Prinzen von Ligne. 167
An Schiller. 168
An Madame Wolff. 169
An Herrn Obristlieutenant von Bock. 170

	Seite
An Herrn Regierungsrath Peucer.	171
Herrn Obrist v. Geismar.	172
An Alexander v. Humboldt.	173
An S. B.	174
Herrn Grafen Loeben.	175
An denselben.	176
Madame Catalani.	177
Austausch.	178
An	179
An Gräfin Constance von Fritsch.	180
An dieselbe.	181
Derselben.	182
Zu einer Handschrift Friedrich's des Großen.	183
Mystische Erwiederung.	184
Mit einem buntgestickten Kissen	185
Mit einer angeschriebenen Feder.	186
An Frau Oberkammerherrin von Egloffstein.	187
In ein Stammbuch, zur Weihe.	188
Schul-Pforta.	189
Find' in dieser Büchlein Reihe	190
An Gräfin Rapp, geb. von Rothberg. (7 Juli 1827. *)	191
In ein Stammbuch.	192
Herrn Ferdinand Hiller.	193
An ... zur Brustnadel; zum Armband.	194
An Klinger.	195
Mit der Jubiläums-Medaille.	196
An Demoiselle Sontag.	197
Daß man die Güter dieser Erde ꝛc.	198
Die Gegenwart weiß nichts von sich ꝛc.	199
An Felix Mendelssohn.	200
G.....s Feder an	201
An Madame Milder.	202
Herrn Grafen Caspar Sternberg.	203

*) Durch einen Druckfehler wurde dieses Gedicht: „An Gräfin Julie von Egloffstein" überschrieben.

Seite

Steine sind zwar kalt und schwer ꝛc. 204
Treu' wünsch' ich dir zu deinem Fest ꝛc. 205
An Madame Carlyle. 206
An dieselbe. 207
Edle deutsche Häuslichkeit ꝛc. 208
An Fräulein Ulrike von Pogwisch. 209
An die Damen Duval de Cartigny. 210
An Frau Hofräthin Riemer. 211
An ein Weihnachts-Kind. 212
Röfels Pinsel, Röfels Kiel ꝛc. 213
Schwarz und ohne Licht und Schatten ꝛc. . . . 214
Inschrift. 215
Bei Absendung des Vorstehenden. 216
An Frau Clementine von Mandesloh. . . . 217
In das Stammbuch der Fräulein Melanie v. Spiegel. 218
Vermächtniß. 219

Politica.

Einzelne Gedichte, von einigen Xenien begleitet,
von Seite 223 bis 239

Zahme Xenien.

Größere und kleinere, gegen vierzig von S. 241 bis 259

Der neue Alcinous.

Erster Theil. 263
Zweyter Theil. 266

Gedichte.

Jugendgedichte.

1769.

Den Männern zu zeigen.

1. Samuel 16. Cap. 11. V.

Und Samuel sprach zu Isai: Sind das die Knaben alle?

Ach! ich war auch in diesem Falle:
Als ich die Weisen hört' und las,
Da jeder diese Welten alle
Mit seiner Menschenspanne maß;
Da fragt' ich: aber — sind sie das,
Sind das die Knaben alle?

Der Misanthrop.

Erst sitzt er eine Weile
Die Stirn von Wolken frei;
Auf einmal kommt in Eile
Sein ganz Gesicht der Eule
Verzerrtem Ernste bei.
Ihr fraget, was das sey?
Lieb' oder lange Weile?
Ach, sie sind's alle zwey!

Verſchiedene Drohung.

Einſt ging ich meinem Mädchen nach
Tief in den Wald hinein,
Und fiel ihr um den Hals, und „ach!
Droht ſie, ich werde ſchrei'n.“

Da rief ich trotzig: ha! ich will
Den tödten der uns ſtört! —
„Still! liſpelt ſie: Geliebter, ſtill!
Daß ja dich niemand hört.“

Mädchenwünsche.

O fände für mich
Ein Bräutigam sich!
Wie schön ist's nicht da!
Man nennt uns Mama;
Da braucht man zum Nähen,
Zur Schul' nicht zu gehen;
Da kann man befehlen,
Hat Mägde, darf schmälen;
Man wählt sich die Kleider,
Nach Gusto den Schneider;
Da läßt man spazieren,
Auf Bälle sich führen,
Und fragt nicht erst lange
Papa und Mama.

Beweggrund.

Wenn einem Mädchen, das uns liebt,
Die Mutter strenge Lehren giebt,
Von Tugend, Keuschheit und von Pflicht,
Und unser Mädchen folgt ihr nicht,
Und fliegt mit neuverstärktem Triebe
Zu unsern heißen Küssen hin;
Da hat daran der Eigensinn
So vielen Antheil als die Liebe.

Doch wenn die Mutter es erreicht,
Daß sie das gute Herz erweicht,
Voll Stolz auf ihre Lehren sieht,
Daß uns das Mädchen spröde flieht;
So kennt sie nicht das Herz der Jugend:
Denn wenn das je ein Mädchen thut,
So hat daran der Wankelmuth
Gewiß mehr Antheil als die Tugend.

Liebe wider Willen.

Ich weiß es wohl und spotte viel:
Ihr Mädchen seyd voll Wankelmuth!
Ihr liebet, wie im Kartenspiel,
Den David und den Alexander;
Sie sind ja Forcen miteinander,
Und die sind miteinander gut.

Doch bin ich elend wie zuvor,
Mit misanthropischem Gesicht,
Der Liebe Sclav, ein armer Thor!
Wie gern wär' ich sie los die Schmerzen!
Allein es sitzt zu tief im Herzen,
Und Spott vertreibt die Liebe nicht.

Wahrer Genuß.

Umsonst daß du, ein Herz zu lenken,
Des Mädchens Schoß mit Golde füllst;
Der Liebe Freuden laß dir schenken,
Wenn du sie wahr empfinden willst.
Gold kauft die Stimme großer Haufen,
Kein einzig Herz erwirbt es dir:
Doch willst du dir ein Mädchen kaufen,
So geh' und gib dich selbst dafür.

Soll dich kein heilig Band umgeben,
O Jüngling, schränke selbst dich ein!
Man kann in wahrer Freiheit leben
Und doch nicht ungebunden seyn.
Laß nur für Eine dich entzünden;
Und ist ihr Herz von Liebe voll,
So laß die Zärtlichkeit dich binden,
Wenn dich die Pflicht nicht binden soll.

Empfinde, Jüngling! und dann wähle
Ein Mädchen dir, sie wähle dich,
Von Körper schön und schön von Seele,
Und dann bist du beglückt, wie ich.

Ich, der ich diese Kunst verstehe,
Ich habe mir ein Kind gewählt,
Daß uns zum Glück der schönsten Ehe
Allein des Priesters Segen fehlt.

Für nichts besorgt als meine Freude,
Für mich nur schön zu seyn bemüht,
Wollüstig nur an meiner Seite,
Und sittsam wenn die Welt sie sieht;
Daß unsrer Gluth die Zeit nicht schade,
Räumt sie kein Recht aus Schwachheit ein,
Und ihre Gunst bleibt immer Gnade,
Und ich muß immer dankbar seyn.

Ich bin genügsam und genieße
Schon da, wenn sie mir zärtlich lacht,
Wenn sie bei Tisch des Liebsten Füße
Zum Schemel ihrer Füße macht,
Den Apfel den sie angebissen,
Das Glas woraus sie trank, mir reicht,
Und mir bei halbgeraubten Küssen
Den sonst verdeckten Busen zeigt.

Und wenn in stillgesell'ger Stunde
Sie einst mit mir von Liebe spricht,
Wünsch' ich nur Worte von dem Munde,
Nur Worte, Küsse wünsch' ich nicht.

Welch ein Verſtand der ſie beſeelet,
Mit immer neuem Reiz umgibt!
Sie iſt vollkommen, und ſie fehlet
Darin allein daß ſie mich liebt.

Die Ehrfurcht wirft mich ihr zu Füßen,
Die Sehnſucht mich an ihre Bruſt.
Sieh, Jüngling! dieſes heißt genießen,
Sey klug und ſuche dieſe Luſt.
Der Tod führt einſt von ihrer Seite
Dich auf zum engliſchen Geſang,
Dich zu des Paradieſes Freude,
Und du fühlſt keinen Uebergang.

Digitized by Google

Lieder für Liebende.

Für die Zwecke des Componiſten und Sängers neu zuſammengeſtellt.

Er.

Nicht so eilig, liebes Kind!
Ei! so schön und spröde!

Sie.

Weil die meisten thöricht sind,
Meint er, ist es jede?

Er.

Nein, ich lasse dich nicht los!
Mädchen, sey gescheidter!

Sie.

Euer Durst ist wohl nicht groß;
Geht nur immer weiter!

Mit Mädchen sich vertragen,
Mit Männern 'rumgeschlagen,
Und mehr Credit als Geld;
So kommt man durch die Welt.

Mit vielem läßt sich schmausen,
Mit wenig läßt sich hausen;
Daß wenig vieles sey,
Schafft nur die Lust herbei.

Will sie sich nicht bequemen,
So müßt ihr's eben nehmen.
Will einer nicht vom Ort,
So jagt ihn grade fort.

Laßt alle nur mißgönnen,
Was sie nicht nehmen können,
Und seyd von Herzen froh;
Das ist das A und O.

So fahret fort zu dichten,
Euch nach der Welt zu richten.
Bedenkt in Wohl und Weh
Dieß goldne A B C.

Gern in ſtillen Melancholien
Wandl' ich an dem Waſſerfall,
Und in ſüßen Melodien
Locket mich die Nachtigall.

Doch hör' ich auf Schalmayen
Den Schäfer nur blaſen!
Gleich möcht' ich mit zum Reihen
Und tanzen und raſen,
Und toller und toller
Wird's immer mit mir.

Seh' ich eine Naſe,
Möcht' ich ſie zupfen;
Seh' ich Perücken,
Möcht' ich ſie rupfen;
Seh' ich einen Rücken,
Möcht' ich ihn patſchen;
Seh' ich eine Wange,
Möcht' ich ſie klatſchen.

Hör' ich Schalmayen,
Lauf' ich zum Reihen;
Toller und toller
Wird's immer mit mir.

Nur in ſtillen Melancholien
Wandl' ich an dem Waſſerfall,
Und in ſüßen Melodien
Locket mich die Nachtigall.

Nacht, o holde! halbes Leben!
Jedes Tages schöne Freundin!
Laß den Schleier mich umgeben,
Der von deinen Schultern fällt.

In dem vollen Arm der Schönen
Ruhet jetzt belohnte Liebe;
Und nach einsam langem Sehnen
Bringen auch verschmähtem Triebe
Träume jetzt ein Bild der Lust.
Nacht, o holde!

Es schleicht mit leisen Schritten
Die List in deinen Schatten;
Sie suchet ihren Gatten,
Den Trug! — Im stillsten Winkel
Entdeckt sie ihn! und freudig
Drückt sie ihn an die Brust.

Nacht, o holde! halbes Leben!
Jedes Tages schöne Freundin,
Laß den Schleier mich umgeben,
Der von deinen Schultern fällt!
Nacht, o holde!

Sie.

In dem ſtillen Mondenſcheine
Wandl' ich ſchmachtend und alleine;
Dieſes Herz iſt liebevoll,
Wie es gern geſtehen ſoll.

Er.

In dem ſtillen Mondenſcheine,
Singt ein Liebchen! Wohl das meine?
Ach ſo ſüß, ſo liebevoll,
Wie die Cither locken ſoll.

Sie.

Hier im ſtillen Mondenſcheine
Ging ich freudig ſonſt alleine;
Doch halb traurig und halb wild
Folgt mir jetzt ein liebes Bild.

Er.

In dem ſtillen Mondenſcheine
Geht das Liebchen nicht alleine,
Und ich bin ſo unruhvoll,
Was ich thun und laſſen ſoll.

Es erhebt sich eine Stimme;
Hoch und höher schallen Chöre;
Ja es ist der Ruf der Ehre!
Und die Ehre rufet laut:

Säume nicht, du frische Jugend!
Auf die Höhe, wo die Tugend
Mit der Ehre
Sich den Tempel aufgebaut.

Aber aus dem stillen Walde,
Aus den Büschen
Mit den Düften,
Mit den frischen
Kühlen Lüften,
Führet Amor,
Bringet Hymen
Mir die Liebste, mir die Braut.

Jenes Rufen! Dieses Lispeln!
Soll ich folgen? Soll ich's hören?
Soll ich bleiben? Soll ich gehn?

Ach, wenn Götter uns bethören,
Können Menschen widerstehn?

Cupido, loser, eigensinniger Knabe!
Du batst mich um Quartier auf einige Stunden.
Wie viele Tag' und Nächte bist du geblieben!
Und bist nun herrisch und Meister im Hause geworden!

Von meinem breiten Lager bin ich vertrieben;
Nun sitz' ich an der Erde, Nächte gequälet;
Dein Muthwill' schüret Flamm' auf Flamme des Herdes,
Verbrennet den Vorrath des Winters und senget mich Armen.

Du hast mir mein Geräthe verstellt und verschoben;
Ich such', und bin wie blind und irre geworden.
Du lärmst so ungeschickt, ich fürchte das Seelchen
Entflieht, um dir zu entfliehn, und räumet die Hütte.

Nein, nein, ich glaube nicht,
Nein, nicht den Worten!
Worte, ja Worte habt ihr genug!
Liebe, und liebele dorten nur, dorten!
Alles erlogen, alles ist Trug.

Freundin, du Falsche!
Solltest dich schämen!
Laß mich! Ich will nicht,
Will nichts vernehmen.
Doppelte Falschheit,
Doppelter Trug!

Höret alle mich, ihr Götter,
Die ihr auf Verliebte schauet:
Dieses Glück, so schön gebauet,
Reiß' ich voll Verzweiflung ein:

Ach, ich hab' in deinen Armen
Mehr gelitten als genossen!
Nun es sey! Es ist beschlossen!
Ende Glück, und ende Pein!

Die Eine.

Hörst du, er hat geschworen;
Ich fürcht' er macht es wahr.

Die Andere.

Sie sind nicht alle Thoren,
Wie dein Geliebter war.

Die Eine.

Gewiß, er muß dich hassen!
Kannst du so grausam seyn?

Die Andere.

Und kann er mich verlassen,
So war er niemals mein.

Lebet wohl, geliebte Bäume!
Wachset in der Himmelsluft.
Tausend liebevolle Träume
Schlingen sich durch euren Duft.

Doch was steh' ich und verweile?
Wie so schwer, so bang ist's mir?
Ja, ich gehe! Ja, ich eile!
Aber, ach! mein Herz bleibt hier.

Ihr verblühet, süße Rosen,
Meine Liebe trug euch nicht;
Blühet, ach! dem Hoffnungslosen,
Dem der Gram die Seele bricht!

Jener Tage denk' ich trauernd,
Als ich, Engel, an dir hing,
Auf das erste Knöspchen lauernd
Früh zu meinem Garten ging;

Alle Blüthen, alle Früchte
Noch zu deinen Füßen trug,
Und vor deinem Angesichte
Hoffnung in dem Herzen schlug.

Ihr verblühet, süße Rosen,
Meine Liebe trug euch nicht;
Blühet, ach! dem Hoffnungslosen,
Dem der Gram die Seele bricht!

Welch ein Liſpeln, welch ein Schauer
Weht vom Grabe des Geliebten!
Ja, es wehet dem Betrübten
Sanften Frieden in das Herz.

Schweige, zarte, liebe Stimme!
Mit den ſanften Zaubertönen
Lockſt du mich, vermehrſt das Sehnen,
Marterſt mit vergebnem Schmerz.

Welch ein Liſpeln, welch ein Schauer
Weht vom Grabe des Geliebten!
Ja, es wehet dem Betrübten
Sanften Frieden in das Herz.

Mit vollen Athemzügen
Saug' ich, Natur, aus dir
Ein schmerzliches Vergnügen.
Wie lebt,
Wie bebt,
Wie strebt
Das Herz in mir!

Freundlich begleiten
Mich Lüftlein gelinde.
Flohene Freuden,
Ach! säuseln im Winde,
Fassen die bebende,
Die strebende Brust.
Himmlische Zeiten!
Ach, wie so geschwinde
Dämmert und blicket
Und schwindet die Lust!

Du lachst mir, angenehmes Thal,
Und du, o reine Himmelssonne,
Erfüllst seit langer Zeit zum erstenmal
Mein Herz mit süßer Frühlingswonne.

Weh mir! Ach sonst war meine Seele rein,
Genoß so friedlich deinen Segen.
Verbirg dich, Sonne, meiner Pein!
Verwildre dich, Natur, und stürme mir entgegen!

Die Winde ſauſen,
Die Ströme brauſen,
Die Blätter raſcheln
Dürr' ab in's Thal.
Auf ſteiler Höhe,
Am nackten Felſen,
Lieg' ich und flehe;
Auf öden Wegen
Durch Sturm und Regen,
Fühl' ich und flieh' ich
Und ſuche die Qual.

Wie glücklich, daß in meinem Herzen
Sich wieder neue Hoffnung regt!
O wende, Liebe, dieſe Schmerzen,
Die meine Seele kaum erträgt.

Sieh' mich, Heil'ger, wie ich bin,
Eine arme Sünderin.
Angst und Kummer, Reu' und Schmerz
Quälen dieses arme Herz.
Sieh' mich vor dir unverstellt,
Herr, die Schuldigste der Welt.

Ach! es war ein junges Blut,
War so lieb, er war so gut!
Ach, so redlich liebt' er mich!
Ach, so heimlich quält' er sich!
Sieh' mich, Heiliger, wie ich bin,
Eine arme Sünderin.

Ich vernahm sein stummes Flehn,
Und ich konnt' ihn zehren sehn;
Hielte mein Gefühl zurück,
Gönnt' ihm keinen holden Blick.
Sieh' mich vor dir unverstellt,
Herr, die Schuldigste der Welt.

Ach, so drängt' und quält' ich ihn,
Und nun ist der Arme hin;
Schwebt in Kummer, Mangel, Noth,
Ist verloren, er ist todt!
Sieh mich, Heil'ger, wie ich bin,
Eine arme Sünderin.

Endlich! endlich darf ich hoffen!
Ja, mir steht der Himmel offen!
Auf einmal
Streift in's tiefe Nebelthal
Ein erwünschter Sonnenstrahl.
Theilt euch, Wolken, immer weiter!
Himmel, werde völlig heiter!
Ende, Liebe, meine Qual!

Sie liebt mich!
Sie liebt mich!
Welch ſchreckliches Beben!
Fühl' ich mich ſelber?
Bin ich am Leben?
Sie liebt mich!
Sie liebt mich!

Ach! rings ſo anders!
Biſt du's noch, Sonne?
Biſt du's noch, Hütte?
Trage die Wonne,
Seliges Herz!
Sie liebt mich!
Sie liebt mich!

Sie.

Wie schön und wie herrlich, nun sicher einmal
Im Herzen des Liebsten regieren!

Er.

Wie schön und wie fröhlich, durch Feld und durch Thal
Sein Liebchen am Arme zu führen!

Sie.

Man siehet mit Freude die Wolken nun ziehn,
Die Bäche mit Ruhe nun fließen.

Er.

Die Bäume nun grünen, die Blumen nun blühn,
Kann alles gedoppelt genießen.

Beide.

Die Tage der Jugend sie glänzen und blühn;
O laß uns der Jugend genießen!

Ein Schauspiel für Götter,
Zwey Liebende zu sehn!
Das schönste Frühlingswetter
Ist nicht so warm, so schön.

Wie sie stehn! nach einander sehn!
In vollen Blicken
Ihre ganze Seele strebt!
In schwebendem Entzücken
Zieht sich Hand und Hand,
Und ein schauervolles Drücken
Knüpft ein dauernd Seelenband.

Wie um sie ein Frühlingswetter
Aus der vollen Seele quillt!
Das ist euer Bild, ihr Götter!
Götter, das ist euer Bild!

Sie.

Es rauſchet das Waſſer
Und bleibet nicht ſtehn;
Gar luſtig die Sterne
Am Himmel hin gehn;
Gar luſtig die Wolken
Am Himmel hin ziehn;
So rauſchet die Liebe
Und fähret dahin.

Er.

Es rauſchen die Waſſer,
Die Wolken zergehn;
Doch bleiben die Sterne,
Sie wandeln und ſtehn.
So auch mit der Liebe,
Der treuen, geſchicht,
Sie wegt ſich, ſie regt ſich,
Und ändert ſich nicht.

Es war ein fauler Schäfer,
Ein rechter Siebenſchläfer,
Ihn kümmerte kein Schaf.

Ein Mädchen konnt' ihn faſſen,
Da war der Tropf verlaſſen,
Fort Appetit und Schlaf!

Es trieb ihn in die Ferne,
Des Nachts zählt er die Sterne,
Er klagt und härmt ſich brav.

Nun da ſie ihn genommen,
Iſt alles wieder kommen,
Durſt, Appetit und Schlaf.

Männer (von außen).

Auf, aus der Ruh'! auf, aus der Ruh'!
Höret die Freunde, sie rufen euch zu!
Horchet dem Sange,
Schlaft nicht so lange!
Auf, aus der Ruh'! auf, aus der Ruh'!
Höret die Freunde, sie rufen euch zu!

Frauen (von innen).

Laßt uns die Ruh'! Laßt uns die Ruh'!
Liebliche Freunde, nur singt uns dazu!
Euer Getöne
Wieget so schöne!
Laßt uns die Ruh'!
Liebliche Freunde, nur singt uns dazu!

Die Männer.

Auf, aus der Ruh'!
Höret die Freunde, sie rufen euch zu!
Horchet dem Sange,
Zaudert nicht lange!
Auf, aus der Ruh'!
Höret die Freunde, sie rufen euch zu!

Er.

An der Seite der Geliebten
Süß entschlafen, sanft erwachen,
Gleich zu sehn den holden Blick;
Ach, das könnte den Betrübten
Gleich zum frohen Gatten machen;
Aber, ach! was stört mein Glück!

Sie.

Aufgemuntert von dem Gatten
Sich zur Thätigkeit erheben,
Nach der Ruhe sanftem Schatten
Wieder in das rasche Leben
Und zur Pflicht, o welche Lust!

Er.

Immerfort bei guten Thaten
Sich der Gattin Blick erfreuen,
Von der milden wohlberathen
Sich der heitern Tugend weihen:
O wie hebt es meine Brust!

Schauen kann der Mann und wählen!
Doch was hilft ihm oft die Wahl.
Kluge schwanken, Weise fehlen,
Doppelt ist dann ihre Qual.
Recht zu handeln,
Grad zu wandeln,
Sey des edlen Mannes Wahl.
Soll er leiden,
Nicht entscheiden,
Spreche Zufall auch einmal.

Feiger Gedanken
Bängliches Schwanken,
Weibiſches Zagen,
Aengſtliches Klagen
Wendet kein Elend,
Macht dich nicht frei.

Allen Gewalten
Zum Trutz ſich erhalten;
Nimmer ſich beugen,
Kräftig ſich zeigen,
Rufet die Arme
Der Götter herbei.

Digitized by Google

Chinesisch-Deutsche

Jahres- und Tages-Zeiten.

Digitized by Google

I.

Sag', was könnt' uns Mandarinen,
Satt zu herrschen, müd zu dienen,
Sag', was könnt' uns übrig bleiben,
Als in solchen Frühlingstagen
Uns des Nordens zu entschlagen
Und am Wasser und im Grünen
Fröhlich trinken, geistig schreiben,
Schal' auf Schale, Zug in Zügen?

II.

Weiß wie Lilien, reine Kerzen,
Sternen gleich, bescheidner Beugung,
Leuchtet aus dem Mittelherzen
Roth gesäumt die Gluth der Neigung.

So frühzeitige Narzissen
Blühen reihenweis' im Garten.
Mögen wohl die Guten wissen,
Wen sie so spaliert erwarten.

III.

Ziehn die Schafe von der Wiese,
Liegt sie da, ein reines Grün;
Aber bald zum Paradiese
Wird sie bunt geblümt erblühn.

Hoffnung breitet leichte Schleier
Nebelhaft vor unsern Blick:
Wunscherfüllung, Sonnenfeier,
Wolkentheilung bring' uns Glück!

IV.

Der Pfau ſchreit häßlich, aber ſein Geſchrei
Erinnert mich an's himmliſche Gefieder,
So iſt mir auch ſein Schreien nicht zuwider.
Mit Indiſchen Gänſen iſt's nicht gleicherlei,
Sie zu erdulden iſt unmöglich:
Die Häßlichen ſie ſchreien unerträglich.

V.

Entwickle deiner Lüfte Glanz
Der Abendſonne goldnen Strahlen,
Laß deines Schweifes Rad und Kranz
Kühn-äugelnd ihr entgegen prahlen.
Sie forſcht wo es im Grünen blüht,
Im Garten überwölbt vom Blauen;
Ein Liebespaar wo ſie's erſieht,
Glaubt ſie das Herrlichſte zu ſchauen.

VI.

Der Guckuck wie die Nachtigall
Sie möchten den Frühling feſſeln,
Doch drängt der Sommer ſchon überall
Mit Diſteln und mit Neſſeln;
Auch mir hat er das leichte Laub
An jenem Baum verdichtet,
Durch das ich ſonſt zu ſchönſtem Raub
Den Liebesblick gerichtet;
Verdeckt iſt mir das bunte Dach,
Die Gitter und die Pfoſten;
Wohin mein Auge ſpähend brach,
Dort ewig bleibt mein Oſten.

VII.

War ſchöner als der ſchönſte Tag,
Drum muß man mir verzeihen,
Daß ich Sie nicht vergeſſen mag,
Am wenigſten im Freien.
Im Garten war's, Sie kam heran,
Mir ihre Gunſt zu zeigen;
Das fühl' ich noch und denke dran,
Und bleib' ihr ganz zu eigen.

VIII.

Dämmrung senkte sich von oben,
Schon ist alle Nähe fern;
Doch zuerst emporgehoben
Holden Lichts der Abendstern!
Alles schwankt in's Ungewisse,
Nebel schleichen in die Höh';
Schwarzvertiefte Finsternisse
Widerspiegelnd ruht der See.

Nun am östlichen Bereiche
Ahn' ich Mondenglanz und Gluth,
Schlanker Weiden Haargezweige
Scherzen auf der nächsten Fluth.
Durch bewegter Schatten Spiele
Zittert Luna's Zauberschein,
Und durch's Auge schleicht die Kühle
Sänftigend in's Herz hinein.

IX.

Nun weiß man erſt was Roſenknoſpe ſey,
Jetzt da die Roſenzeit vorbei;
Ein Spätling noch am Stocke glänzt
Und ganz allein die Blumenwelt ergänzt.

X.

Als Allerschönste bist du anerkannt,
Bist Königin des Blumenreichs genannt;
Unwidersprechlich allgemeines Zeugniß,
Streitsucht verbannend, wundersam Ereigniß!
Du bist es also, bist kein bloßer Schein,
In dir trifft Schau'n und Glauben überein;
Doch Forschung strebt und ringt, ermüdend nie,
Nach dem Gesetz, dem Grund Warum und Wie.

XI.

Mich ängstigt das Verfängliche
Im widrigen Geschwätz,
Wo nichts verharret, alles flieht,
Wo schon verschwunden was man sieht;
Und mich umfängt das bängliche,
Das graugestrickte Netz. —
„Getrost! Das Unvergängliche,
Es ist das ewige Gesetz
Wonach die Ros' und Lilie blüht."

XII.

Hingesunken alten Träumen
Buhlst mit Rosen, sprichst mit Bäumen,
Statt der Mädchen, statt der Weisen;
Können das nicht löblich preisen,
Kommen deßhalb die Gesellen
Sich zur Seite dir zu stellen,
Finden, dir und uns zu dienen,
Pinsel, Farbe, Wein im Grünen.

XIII.

Die ſtille Freude wollt ihr ſtören?
Laßt mich bei meinem Becher Wein;
Mit andern kann man ſich belehren,
Begeiſtert wird man nur allein.

XIV.

„Nun denn! Eh' wir von hinnen eilen
Hast noch was Kluges mitzutheilen?"

Sehnsucht in's Ferne, Künftige zu beschwichtigen,
Beschäftige dich hier und heut im Tüchtigen.

Vermiſchte Gedichte.

Digitized by Google

So ist der Held der mir gefällt.

Flieh, Täubchen, flieh! Er ist nicht hie!
Der dich an dem schönsten Frühlingsmorgen
Fand im Wäldchen, wo du dich verborgen.
Flieh, Täubchen, flieh! er ist nicht hie!
Böser Laurer Füße rasten nie.

Horch! Flötenklang, Liebesgesang
Wallt auf Lüftchen her zu Liebchens Ohre,
Find't im zarten Herzen offne Thore.
Horch! Flötenklang! Liebesgesang!
Horch! — es wird der süßen Liebe zu bang.

Hoch ist sein Schritt, fest ist sein Tritt,
Schwarzes Haar auf runder Stirne webet,
Auf den Wangen ew'ger Frühling lebet.
Hoch ist sein Schritt, fest ist sein Tritt,
Edler Deutschen Füße gleiten mit.

Wonn' ist die Brust, keusch seine Lust;
Schwarze Augen unter runden Bogen
Sind mit zarten Falten schön umzogen.
Wonn' ist die Brust, keusch seine Lust,
Gleich bei'm Anblick du ihn lieben mußt.

Roth ist sein Mund der mich verwundt,
Auf den Lippen träufeln Morgendüfte,
Auf den Lippen säuseln kühle Lüfte.
Roth ist sein Mund der mich verwundt.
Nur ein Blick von ihm macht mich gesund.

Treu ist sein Blut, stark ist sein Muth;
Schutz und Stärke wohnt in weichen Armen,
Auf dem Antlitz edeles Erbarmen.
Treu ist sein Blut, stark ist sein Muth;
Selig! wer in seinen Armen ruht.

An Sie.

Iſt das Chaos doch, bei'm Himmel!
Wie ein Maskenball zu achten.
Welch ein wunderlich Getümmel!
Allerlei verſchiedne Trachten!

Aber ich will es benutzen
Wie die andern Maskenbälle,
Nicht mich eitel aufzuſtutzen;
Unbekannt auf alle Fälle

Will ich Dir in Reimen ſagen,
Was ich gern in Proſa ſagte,
Wenn es Dir nach mir zu fragen
Nur im mindeſten behagte.

Du allein kannſt mich entdecken,
Du allein wirſt mich verſtehen,
Willſt Du tröſten, willſt Du necken,
Und ſo mag es weiter gehen.

An Sie.

Bist Du's nicht, so sey vergeben
Daß du es im Scherz genommen;
Bist Du's aber, sey ein Leben
Aus der Heiterkeit willkommen!

Und es wird sich leicht erschürfen
Ob wir beide Gleiches meinen;
Fragen wir was wir bedürfen,
Und, wir werden uns vereinen.

Wenn Du kommst, es muß mich freuen
Wenn Du gehst, es muß mich schmerzen;
Und so wird es sich erneuen
Immerfort in beiden Herzen.

Fragst Du, werd' ich gern ausführlich
Deinem Forschen Antwort geben;
Wenn ich frage, wirst Du zierlich
Mit der Antwort mich beleben.

An Sie.

Schmerzen welche Dich berührten
Rühren mich in gleicher Strenge;
Wenn die Feste dich entführten,
Folg' ich dir zur heitern Menge.

Drängt sich dann in Wechseltagen
Wildes Rauschen, ruhig Fließen,
Eins ist leichter zu ertragen,
Eins ist besser zu genießen.

Prüfung braucht es! Doch bei Zeiten
Ueberzeugung still und süße,
Ehe sich ein Glück bereiten,
Sich Vertraun gewinnen ließe.

Solch ein Feuer nie verlodert
In dem angefocht'nen Leben;
Ist es zwar sehr viel gefodert,
Ist doch auch sehr viel gegeben.

Dem aufgehenden Vollmonde.

Dornburg, 25 Aug. 1828.

Willst du mich sogleich verlassen?
Warst im Augenblick so nah!
Dich umfinstern Wolkenmassen,
Und nun bist du gar nicht da.

Doch du fühlst wie ich betrübt bin,
Blickt dein Rand herauf als Stern!
Zeugest mir daß ich geliebt bin,
Sey das Liebchen noch so fern.

So hinan denn! hell und heller,
Reiner Bahn, in voller Pracht!
Schlägt mein Herz auch schmerzlich schneller,
Ueberselig ist die Nacht.

Der Bräutigam.

Um Mitternacht, ich ſchlief, im Buſen wachte
Das liebevolle Herz als wär' es Tag;
Der Tag erſchien, mir war als ob es nachte,
Was iſt es mir, ſo viel er bringen mag.

Sie fehlte ja; mein emſig Thun und Streben
Für ſie allein ertrug ich's durch die Gluth
Der heißen Stunde, welch erquicktes Leben
Am kühlen Abend! lohnend war's und gut.

Die Sonne ſank und Hand in Hand verpflichtet
Begrüßten wir den letzten Segensblick,
Und Auge ſprach, in's Auge klar gerichtet,
Von Oſten, hoffe nur, ſie kommt zurück!

Um Mitternacht! der Sterne Glanz geleitet
Im holden Traum zur Schwelle wo ſie ruht.
O ſey auch mir dort auszuruhn bereitet,
Wie es auch ſey das Leben es iſt gut!

Dornburg, Septbr. 1828.

Früh wenn Thal, Gebirg und Garten
Nebelschleiern sich enthüllen,
Und dem sehnlichsten Erwarten
Blumenkelche bunt sich füllen;

Wenn der Aether, Wolken tragend,
Mit dem klaren Tage streitet,
Und ein Ostwind, sie verjagend,
Blaue Sonnenbahn bereitet;

Dankst du dann, am Blick dich weidend,
Reiner Brust der Großen, Holden,
Wird die Sonne, röthlich scheidend,
Rings den Horizont vergolden.

Und wenn mich am Tag die Ferne
Blauer Berge sehnlich zieht,
Nachts das Uebermaß der Sterne
Prächtig mir zu Häupten glüht,

Alle Tag' und alle Nächte
Rühm' ich so des Menschen Loos;
Denkt er ewig sich in's Rechte,
Ist er ewig schön und groß!

Angedenken an das Gute
Hält uns immer frisch bei Muthe.

Angedenken an das Schöne
Ist das Heil der Erdensöhne.

Angedenken an das Liebe,
Glücklich! wenn's lebendig bliebe.

Angedenken an das Eine
Bleibt das Beste was ich meine.

Bei Betrachtung von Schillers Schädel.

Im ernsten Beinhaus war's wo ich beschaute
Wie Schädel Schädeln angeordnet paßten;
Die alte Zeit gedacht' ich, die ergraute.
Sie stehn in Reih' geklemmt die sonst sich haßten,
Und derbe Knochen, die sich tödtlich schlugen,
Sie liegen kreuzweis, zahm allhier zu rasten.
Entrenkte Schulterblätter! Was sie trugen?
Fragt niemand mehr; und zierlich thätige Glieder,
Die Hand, der Fuß zerstreut aus Lebensfugen.
Ihr Müden also lagt vergebens nieder;
Nicht Ruh' im Grabe ließ man euch, vertrieben
Seyd ihr herauf zum lichten Tage wieder,
Und niemand kann die dürre Schale lieben,
Welch herrlich edlen Kern sie auch bewahrte.
Doch mir Adepten war die Schrift geschrieben,
Die heiligen Sinn nicht jedem offenbarte,
Als ich in Mitten solcher starren Menge
Unschätzbar herrlich ein Gebild gewahrte,
Daß in des Raumes Moderkält' und Enge
Ich frei und wärmefühlend mich erquickte,
Als ob ein Lebensquell dem Tod entspränge.
Wie mich geheimnißvoll die Form entzückte!
Die gottgedachte Spur die sich erhalten!
Ein Blick der mich an jenes Meer entrückte,

Das fluthend strömt gesteigerte Gestalten.
Geheim Gefäß! Orakelsprüche spendend,
Wie bin ich werth dich in der Hand zu halten?
Dich höchsten Schatz aus Moder fromm entwendend,
Und in die freie Luft, zu freiem Sinnen,
Zum Sonnenlicht andächtig hin mich wendend.
Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen
Als daß sich Gott-Natur ihm offenbare,
Wie sie das Feste läßt zu Geist verrinnen,
Wie sie das Geisterzeugte fest bewahre.

Vermächtniß.

Kein Wesen kann zu nichts zerfallen!
Das Ewige regt sich fort in Allen,
Am Seyn erhalte dich beglückt!
Das Seyn ist ewig, denn Gesetze
Bewahren die lebendigen Schätze
Aus welchen sich das All geschmückt.

Das Wahre war schon längst gefunden,
Hat edle Geisterschaft verbunden,
Das alte Wahre fass' es an!
Verdank' es, Erdensohn, dem Weisen,
Der ihr die Sonne zu umkreisen
Und dem Geschwister wies die Bahn.

Sofort nun wende dich nach innen,
Das Centrum findest du da drinnen,
Woran kein Edler zweifeln mag.
Wirst keine Regel da vermissen;
Denn das selbstständige Gewissen
Ist Sonne deinem Sittentag.

Den Sinnen hast du dann zu trauen;
Kein Falsches lassen sie dich schauen,
Wenn dein Verstand dich wach erhält.
Mit frischem Blick bemerke freudig,
Und wandle, sicher wie geschmeidig,
Durch Auen reich begabter Welt.

Genieße mäßig Füll' und Segen;
Vernunft sey überall zugegen
Wo Leben sich des Lebens freut.
Dann ist Vergangenheit beständig,
Das Künftige voraus lebendig,
Der Augenblick ist Ewigkeit.

Und war es endlich dir gelungen,
Und bist du vom Gefühl durchdrungen:
Was fruchtbar ist allein ist wahr;
Da prüfst das allgemeine Walten,
Es wird nach seiner Weise schalten,
Geselle dich zur kleinsten Schaar.

Und wie von Alters her, im Stillen,
Ein Liebewerk, nach eignem Willen,
Der Philosoph, der Dichter schuf;
So wirst du schönste Gunst erzielen:
Denn edlen Seelen vorzufühlen
Ist wünschenswerthester Beruf.

Aus den Gruben, hier im Graben,
Hör' ich des Propheten Sang;
Engel schweben ihn zu laben,
Wäre da dem Guten bang?
Löw' und Löwin hin und wieder
Schmiegen sich um ihn heran;
Ja! die sanften frommen Lieder
Haben's ihnen angethan!

Denn der Ew'ge herrscht auf Erden,
Ueber Meere herrscht sein Blick;
Löwen sollen Lämmer werden,
Und die Welle schwankt zurück.
Blankes Schwert erstarrt im Hiebe;
Glaub' und Hoffnung sind erfüllt;
Wunderthätig ist die Liebe
Die sich im Gebet enthüllt.

Und so geht mit guten Kindern
Sel'ger Engel gern zu Rath,
Böses Wollen zu verhindern,
Zu befördern schöne That.
So beschwören, fest zu bannen
Liebem Sohn an's zarte Knie,
Ihn, des Waldes Hochtyrannen
Frommer Sinn und Melodie.

Parabel.

Ich trat in meine Gartenthür,
Drey Freunde kamen, auch wohl vier,
Ich bat sie höflich zu mir ein
Und sagte: sie sollten willkommen seyn;
Da in der Mitte, im heitern Saal,
Stünd' grade ein hübsches Frühstücksmahl.
Wollt' jedem der Garten wohl gefallen,
Darin nach seiner Art zu wallen.
Der eine schlich in dichte Lauben,
Der andre kletterte nach Trauben,
Sein Bruder nach hohen Aepfeln schielt',
Die er für ganz vortrefflich hielt.
Ich sagte: die stünden alle frisch
Zusammen drinn' auf rundem Tisch,
Und wären ihnen gar schön empfohlen.
Sie aber wollten sie selber holen;
Auch war der letzte, wie eine Maus,
Fort! wohl zur Hinterthür hinaus.
Ich aber ging zum Saal hinein,
Verzehrte mein Frühstück ganz allein.

Von wem auf Lebens- und Wissens-Bahnen
Wardst du genährt und befestet?
Zu fragen sind wir beauftragt.

„Ich habe niemals danach gefragt:
Von welchem Schnepfen und Fasanen,
Capaunen und Welschenhahnen
Ich mein Bäuchelchen gemästet.

So bei Pythagoras, bei den Besten,
Saß ich unter zufriednen Gästen;
Ihr Frohmahl hab' ich unverdrossen
Niemals bestohlen, immer genossen."

Eins wie's andre.

Die Welt ist ein Sardellen-Salat;
Er schmeckt uns früh, er schmeckt uns spat:
Citronen-Scheibchen rings umher,
Dann Fischlein, Würstlein, und was noch mehr
In Essig und Oel zusammenrinnt,
Kapern, so künftige Blumen sind —
Man schluckt sie zusammen wie Ein Gesind.

Ein Gleichniß.

Jüngst pflückt' ich einen Wiesenstrauß,
Trug ihn gedankenvoll nach Haus;
Da hatten, von der warmen Hand,
Die Kronen sich alle zur Erde gewandt.
Ich setzte sie in frisches Glas,
Und welch ein Wunder war mir das!
Die Köpfchen hoben sich empor,
Die Blätterstengel im grünen Flor,
Und allzusammen so gesund
Als ständen sie noch auf Muttergrund.

So war mir's als ich wundersam
Mein Lied in fremder Sprache vernahm.

Wie David königlich zur Harfe sang,
Der Winzerin Lied am Throne lieblich klang,
Des Persers Bulbul Rosenbusch umbangt,
Und Schlangenhaut als Wildengürtel prangt,
Von Pol zu Pol Gesänge sich erneun,
Ein Sphärentanz harmonisch im Getümmel,
Laßt alle Völker unter gleichem Himmel
Sich gleicher Habe wohlgemuth erfreun!

Zum Divan.

Wer ſich ſelbſt und andre kennt
Wird auch hier erkennen:
Orient und Occident
Sind nicht mehr zu trennen.

Sinnig zwiſchen beiden Welten
Sich zu wiegen laß ich gelten;
Alſo zwiſchen Oſt und Weſten
Sich bewegen, ſey's zum beſten!

Hochländisch.

Matt und beschwerlich,
Wandernd ermüdigt,
Klimmt er gefährlich,
Nimmer befriedigt;
Felsen ersteigt er
Wie es die Kraft erlaubt,
Endlich erreicht er
Gipfel und Bergeshaupt.

Hat er mühselig
Also den Tag vollbracht,
Nun wär' es thörig
Hätt' er darauf noch Acht.
Froh ist's unsäglich
Sitzendem hier,
Athmend behäglich
An Geishirtens Thür.

Speis' ich und trinke nun
Wie es vorhanden,
Sonne sie sinket nun
Allen den Landen;
Schmeckt es heut Abend
Niemand wie mir,
Sitzend mich labend
An Geishirtens Thür.

Gutmann und Gutweib.

Altschottisch.

Und morgen fällt St. Martins Fest,
Gutweib liebt ihren Mann;
Da knetet sie ihm Puddings ein
Und bäckt sie in der Pfann'.

Im Bette liegen beide nun,
Da saus't ein wilder West;
Und Gutmann spricht zur guten Frau:
Du riegle die Thüre fest. —

Bin kaum erholt und halb erwarmt,
Wie käm' ich da zu Ruh';
Und klapperte sie ein hundert Jahr
Ich riegelte sie nicht zu.

Drauf eine Wette schlossen sie
Ganz leise sich in's Ohr:
So wer das erste Wörtlein sprächʼ
Der schöbe den Riegel vor.

Zwey Wanderer kommen um Mitternacht
Und wiſſen nicht wo ſie ſtehn,
Die Lampe loſch, der Herd verglomm,
Zu hören iſt nichts, zu ſehn.

Was iſt das für ein Hexen-Ort?
Da bricht uns die Geduld!
Doch hörten ſie kein Sterbenswort,
Deß war die Thüre ſchuld.

Den weißen Pudding ſpeiſ'ten ſie,
Den ſchwarzen ganz vertraut.
Und Gutweib ſagte ſich ſelber viel,
Doch keine Sylbe laut.

Zu dieſem ſprach der Jene dann:
Wie trocken iſt mir der Hals!
Der Schrank der klafft und geiſtig riecht's,
Da findet ſich's allenfalls.

Ein Fläſchchen Schnapps ergreif' ich da,
Das trifft ſich doch geſchickt!
Ich bring' es dir, du bringſt es mir
Und bald ſind wir erquickt.

Doch Gutmann ſprang ſo heftig auf
Und fuhr ſie drohend an:
Bezahlen ſoll mit theurem Geld
Wer mir den Schnapps verthan!

Und Gutweib ſprang auch froh heran,
Drey Sprünge als wär' ſie reich:
Du, Gutmann, ſprachſt das erſte Wort,
Nun riegle die Thüre gleich!

Wie iſt heut mir doch zu Muthe!
So vergnüglich und ſo klar!
Da bei friſchem Knaben-Blute
Mir ſo wild, ſo düſter war.
Doch wenn mich die Jahre zwacken,
Wie auch wohlgemuth ich ſey,
Denk' ich jene rothen Backen
Und ich wünſche ſie herbei.

Ein Wunder iſt der arme Menſch geboren,
In Wundern iſt der irre Menſch verloren,
Nach welcher dunklen, ſchwer entdeckten Schwelle
Durchtappen pfadlos ungewiſſe Schritte?
Dann in lebendigen Himmels Glanz und Mitte
Gewahr', empfind' ich Nacht und Tod und Hölle.

Was wird mir jede Stunde so bang? —
Das Leben ist kurz, der Tag ist lang;
Und immer sehnt sich fort das Herz,
Ich weiß nicht recht ob himmelwärts.
Fort aber will es hin und hin,
Und möchte vor sich selber fliehn;
Und fliegt es an der Liebsten Brust,
Da ruht's im Himmel unbewußt.
Des Lebens Strudel reißt es fort
Und immer hängt's an Einem Ort;
Was es gewollt, was es verlor,
Es bleibt zuletzt sein eigner Thor.

Mein Beichtiger, mein Beichtiger,
Mein Beichtiger ſagt: Bruder,
Für deine Sünden faſte mir
Den vollen langen Tag!

Marguita doch, Marguita doch
Marguita ſagt, mein Schätzchen:
Komm Abends komm, zum Eſſen komm,
Der Teufel hole den Beichtiger!

Hab' ich tausendmal geschworen
Dieser Flasche nicht zu trauen,
Bin ich doch wie neu geboren
Läßt mein Schenke fern sie schauen.
Alles ist an ihr zu loben,
Glaskrystall und Purpurwein.
Wird der Pfropf herausgehoben,
Sie ist leer und ich nicht mein.

Hab' ich tausendmal geschworen
Dieser Falschen nicht zu trauen,
Und doch bin ich neu geboren
Läßt sie sich in's Auge schauen.
Mag sie doch mit mir verfahren,
Wie's dem stärksten Mann geschah.
Deine Scheer' in meinen Haaren,
Allerliebste Delila!

Da wächſ't der Wein wo's Faß iſt,
Es regnet gern wo's naß iſt,
Zu Tauben fliegt die Taube,
Zur Mutter paßt die Schraube,
Der Stöpſel ſucht die Flaſchen,
Die Zehrung Reiſetaſchen,
Weil alles was ſich rühret
Am Schluß doch harmoniret.

Denn das iſt Gottes wahre Gift
Wenn die Blüthe zur Blüthe trifft;
Deßwegen Jungfern und Junggeſellen
Im Frühling ſich gar gebärdig ſtellen.

Als ich ein junger Geselle war,
Lustig und guter Dinge,
Da hielten die Mahler offenbar
Mein Gesicht für viel zu geringe;
Dafür war mir manch schönes Kind
Dazumal von Herzen treu gesinnt.

Nun ich hier als Altmeister sitz',
Rufen sie mich aus auf Straßen und Gassen,
Zu haben bin ich, wie der alte Fritz,
Auf Pfeifenköpfen und Tassen.
Doch die schönen Kinder die bleiben fern;
O Traum der Jugend! o goldner Stern!

Die neue Sirene.

Habt von Sirenen gehört? — Melpomenens Töchter sie prunkten
Zöpfumflochtenen Haupts, heiter entzückten Gesichts;
Vögel jedoch von der Mitte hinab, die gefährlichsten Buhlen,
Denen vom küßlichen Mund floß ein verführendes Lied.
Eine geschwisterte nun, zum Gürtel ab griechische Schönheit,
Sittig hinab zum Fuß nordisch umhüllt sie das Knie;
Auch sie redet und singt zum ost- und westlichen Schiffer,
Seinen bezauberten Sinn Helena läßt ihn nicht los.

Stark von Faust, gewandt im Rath
Liebt er die Helenen;
Edles Wort und schöne That
Füllt sein Aug' mit Thränen.

Liebt den Säbel, liebt das Schwert,
Freut sich der Gewehre;
Säh' er, wie sein Herz begehrt,
Sich vor muth'gem Heere!

Laßt ihn der Historia,
Bändigt euer Sehnen;
Ewig bleibt ihm Gloria,
Bleiben uns die Thränen.

Frühling 1818.

Das ist einmal ein Philister-Jahr!
Sie sind zufrieden ganz und gar,
Und preisen Gott mit großem Geschrei
Daß er wieder einmal vernünftig sey.
Es ging ihnen aber oft so schlecht,
Sie trauen ihm dießmal auch nicht recht.

Paulo post futuri.

Weinet nicht, geliebte Kinder!
Daß ihr nicht geboren seyd:
Eure Thränen, eure Schmerzen,
Thun dem Vater-Herzen Leid.
Bleibt nur noch ein kleines Veilchen
Ungezeugt im Stillen ruhn;
Kann es nicht der gute Vater,
Wird es eure Mutter thun.

Mode-Römerinnen.

Dieſe Federn, weiß- und ſchwarze,
Die ihr auf den Häuptern traget,
Holde Herzens-Königinnen,
Eure Schönheit mehren ſie.

Ihr erſcheinet unſern Augen
So viel aufgeputzte Lerchen,
So viel Pfauen, die ſtolzirend
Auf der Wieſ' in Freiheit gehn.

Prächtig war's am Carnevale,
In der Oper euch zu ſehen,
Wie erhabne Sultaninnen,
Wie des Moguls Herrſcherin.

Nur wer in den hintern Bänken
Nichts vom Schauſpiel ſehen konnte,
Zog die unbeſcheidnen Federn
Sotto voce weiblich durch.

Dieſe ſchöne fremde Sitte
Kam aus England nicht herüber,
Nicht aus Frankreich, nicht aus Spanien,
Nicht aus Perſien noch Catay.

Unter unsre Römerinnen,
Schnell sich vom Olympus stürzend,
Brachte sie der Götter-Bote,
Der geflügelte Mercur.

Er erzählte, daß da droben
Jede Göttin ihre Locken
Hoch und breit mit Federn zieret,
Wenn sie schön sich machen will.

Daß Minerva, die bescheidne,
Jüngferlich und blau von Augen,
Diese Mode mitzumachen
Ihren armen Kauz gerupft.

Daß der Liebe schöne Mutter
Selbst ihr Taubenpaar entfiedert,
Ja die Federn von dem Helme
Ihrem Kriegesgott entwandt.

Und daß sich die hohe stolze
Juno, Jupiters Gemahlin,
Von dem Schweife ihres Pfauen
Einen Federbusch gemacht.

Billig reizt euch das Verlangen,
Holde Töchter unsrer Tiber,
Mit den Federn in den Locken
Götterfrauen gleich zu seyn.

Aber hinter jener Ulme
Seh' ich einen Satyr lauschen,
Der euch ins Gesichte lachend
Unterm Ziegenbarte knurrt,

Und euch zuruft: „Liebe Damen!
Diese Federn, die ihr traget,
Fliegen freilich; doch ihr flieget
Mit dem Hirnchen weiter um."

„Sind nicht bunte Pfauenfedern,
Nicht die Federn weißer Tauben,
Sind die Federn der Verehrer,
Die ihr jeden Tag verupft."

Unverschämter Satyr schließe
Deine tückisch bittre Lippe!
Unsre schönen Römerinnen
Sind so tugendreich als schön.

Jetzt noch wallt in ihrem Busen
Der Lucretia alt Geblüte,
Und ihr Herz und ihre Seele
Sind voll Zärtlichkeit und Treu'.

Dilettant und Künſtler.

Blätter nach Natur geſtammelt,
Sind ſie endlich auch geſammelt,
Deuten wohl auf Kunſt und Leben;
Aber Ihr, im Künſtler-Kranze,
Jedes Blatt ſey euch das Ganze,
Und belohnt iſt euer Streben.

Natur und Kunst sie scheinen sich zu fliehen,
Und haben sich, eh' man es denkt, gefunden;
Der Widerwille ist auch mir verschwunden,
Und beide scheinen gleich mich anzuziehen.

Es gilt wohl nur ein redliches Bemühen!
Und wenn wir erst, in abgemess'nen Stunden,
Mit Geist und Fleiß uns an die Kunst gebunden,
Mag frei Natur im Herzen wieder glühen.

So ist's mit aller Bildung auch beschaffen:
Vergebens werden ungebundne Geister
Nach der Vollendung reiner Höhe streben.

Wer Großes will muß sich zusammen raffen:
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,
Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.

Original und Nachbildung.

Digitized by Google

Meiner Tochter

Christiane Gregorin

zu ihrem eilften Geburtstage

den 13 October 1771,

aus Bethlehem nach Herrenhut.

Meine liebe Christel, heuer kriegst du zwar
Keine Festepistel, wie die letzte war,
Die ich dir vorm Jahre aus der See gesandt,
Denn dermalen fahre ich auf trocknem Land;
Aber dessentwegen sollst du, wenn ich kann,
Doch zum Jahressegen einen Brief empfahn;
Und den sollst du kriegen durch dieß schöne Blatt
Das dir zum Vergnügen bunte Ränder hat.

Erstlich grüß' ich billig dich von Grund der Seel'n
Und nachdem so will ich dir auch was erzähl'n
Von des Heiland's Sache in America
Und was ich sonst mache hier und dort und da.

Bethlehem hierüben, über'm Ocean,
Seh' ich just wie drüben unser Herrnhut an,
Als des Heilands Oertchen das im Lande leucht't
Und sein Blumengärtchen das ihm lieblich däucht.
Alle Chör' und Classen haben daran Theil,
Und auf ihren Gassen spürt man Fried' und Heil;
Auch viel liebe Kleine sind hier gnadenreich
Die ich insgemeine schön gegrüßt von Euch.
Feld und Wald und Gegend sieht aus wie ein Land
Das der Herr gesegn't hat mit milder Hand.
Nazareth deßgleichen, Christians-Brunn zumal
Hat so Segenszeichen, wie auch Gnaden-Thal;
Litiz, beinah vierzig Meil' von Bethlehem,
Grünet und formirt sich auch recht angenehm,
Und nächst diesen lieben gibt's noch manche Stadt
Und manch Land hierüben das Gemeinden hat.
Eins ist unter andern wo's Gebirge raucht
Und man hinzuwandern starke Füße braucht,
An der Susquehanne. einem großen Fluß,
Wo man indisch Manne stampft und essen muß:
Es heißt Friedenshütten in der Heiden Land,
Wo uns hinzubitten man kaum thunlich fand
Weil der Weg beschwerlich auf und nieder geht
Und es oft gefährlich um's Gewässer steht.
Doch im May vollführten ich's und Lorenz schnell,
Daß wir 'nauf marschirten mit Nathanael,
Nebst vier Indianern die wir herbekamen
Und zu Wegebahnern dankbar mit uns nahmen.

hundert siebzig Meilen hat man bis dahin
Ueber manchen steilen Pfad hinauf zu ziehn,
Unwegsame Gänge die von Fels und Stein
Holpricht, wässrig, enge und oft dunkel seyn.
Eine Welt voll Berge wo oft große Höhn
Doch nur wie die Zwerge gegen größre stehn.
Tausendjähr'ge wilde und gewiß noch nie
Wohnbare Gefilde existiren hie.
Immerwährend Wälder, die sich kaum verlier'n,
Ohne Haus und Felder muß man durchpassir'n.
Hirsch' und Bäre wohnen hier durch's ganze Jahr
Und zu Millionen wilder Tauben-Schaar;
Item Klapperschlangen und der Art Geschwänz
Haben da seit langem ihre Residenz;
Adler, wilde Katzen, Fuchs und Wölfe auch
Und was sonst noch Tatzen hat zum Tischgebrauch:
Aber Mensch und Häuser trifft man nirgends an,
Da holt man sich Reiser drauf man schlafen kann,
Geht hiernächst geschwinde dicke Bäume schäl'n
Und baut aus der Rinde sich ein Haus aus Pfähl'n,
Macht ein wackres Feuer vor die Hinterthür,
Holz das keinen Dreyer kostet ist gnug hier;
Denn es liegen Bränder so vielfältig 'rum
Daß sich ganze Länder wärmen könnten drum.
Man errichtet sein Dächel zu der Abendstreu
Gerne wo ein Bächel lieblich rauscht vorbei,
Daß man Wasser habe, wie man Feuer hat,
Und sich damit labe, wenn man müd' und matt;

Warm Getränk und Essen hangt auch nahe dran,
Daß man's nicht vergessen noch entbehren kann:
Denn von Gasthofsküchen ist auf dieser Seit'
Keine Spur zu riechen hundert Meilen weit.
Früh wird, wenn das Kochen warmen Tranks vorbei,
Wieder aufgebrochen von der Pilgerstreu,
Und man prosequiret unter Lobgesang
Der dem Herrn gebühret fröhlich seinen Gang.
Wo auf mancher Stelle Ström' im Wege seyn
Stürzen Wasserfälle über Stock und Stein;
Solche (man heißt's Kryken) werden durchgewad't,
Weil man keine Brücken wie in Deutschland hat.
Als wir endlich bei der Susquehanne war'n,
Sind wir vollends weiter im Canot gefahr'n
Auf des Stromes Mitten bis zum fünften Tag,
Da uns Friedenshütten vor den Augen lag.
Nun den Blick der Freuden, ja dieß Festgesicht
Von bekehrten Heiden, das vergess' ich nicht.
Alles stand am Strande, jung, alt, groß und klein
Und hieß uns am Lande froh willkommen seyn;
Dann blieb vor Vergnügen über den Zuspruch
Alle Arbeit liegen, und um den Besuch
Recht zu celebriren fünf sechs Tage lang.
Und wir fühlten ihren sel'gen Herzensgang,
Halfen sie bedienen täglich auf dem Saal,
Hielten auch mit ihnen sechs heil'g' Abendmahl.
Grüßen Töchter, Söhne auch apart nachdem
Noch von Herrenhut schöne und von Bethlehem.

Es sind liebe Leute, herrlich von Person,
Wacker und gescheidte, braune Nation.
Daraus stellt der Heiland ein Exempel dar,
Wie es eben weiland bei'n Aposteln war.
Uns ging ohne Frage Mund und Seele auf
Und am Pfingstfesttage war auch eine Tauf,
Welche wir mit Freuden an fünf unter ihn'n
Schon erwachs'nen Heiden halfen mit vollzieh'n.
Anton war der eine, den Nathanaels Hand,
Jacob, den die meine überströmt, genannt.
Auf Lorenzens Parte kam Timotheus,
Und Paulin' und Marthe taufte Schmidt zum Schluß.
Auch ein braunes Kindel tauft' ich letztren Tag
Das in seiner Windel darauf wartend lag,
Welches ich Johanne nannt' und, wie man soll,
Unserm Marter-Manne herzlich anempfohl.
Darauf zog'n wir wieder wie hinauf vordem
Unsern Weg hernieder bis nach Bethlehem,
Dankbar und zerflossen über alles das,
Was wir dort genossen in so reichem Maß.

Und nun bin ich fertig mit Erzähl'n deß all'n,
Aber auch gewärtig, daß dir's wird gefall'n
Und dir Anlaß geben, daß du gern von neu'n
Und durch's ganze Leben wirst des Herren seyn:
Denn wenn Heidenkinder ihn gern lieb woll'n kriegen,
Soll's Euch wohl nicht minder an dem Herzen liegen,
Die ihr winzig kleine schon dem Herrn geweiht
Und bei der Gemeine in der Pflege seyd.

Nun ich hoff' und wünsche dir zu deinem Fest
Daß du dich dieß Ind'sche Liedlein reizen läßt,
Ihm auf dieser Erden alle Tage mehr
Zum Plaisir zu werden; denn er liebt euch sehr.
Seine Blutstriem' regne auch auf dich herab
Und sein Herze segne dich bis in das Grab.
Mit dem Wunsch voll Liebe grüßt dich dein Papa
Und aus gleichem Triebe thut's auch die Mama.
Grüße hübsch dort drüben in Herrnhuts Revier
Alle unsre Lieben zärtlich von Uns hier:
Lenel, Dortel, Liesel, Fritz und wen du hast,
Muhme Marthe Kiesel und wer sonst noch paßt.
Schließ' im Schwesternhause und im Mädchenhaus
Nichts ohn' eine Pause allenthalben aus.
Und nun will zum Schlusse Jesu Wundenhöhl'n
Mit dem zartsten Kusse ich dir anempfehl'n.

Bethlehem, im Juny 1771.

Gregor.

Zum ein und zwanzigsten Juny.

Carlsbad 1808.

Nicht am Susquehanna, der durch Wüsten fließt,
Wo zum ird'schen Manna geist'ges man genießt;
Nicht vom Gnadenthale, nicht nach Herrenhut,
Wo bei'm Liebesmahle Thee man trinkt für Blut:
Nein! am Töpelstrande, von der großen Bruck,
Wo die Mohrenbande schaut Sanct Nepomuk,
Zu dem weißen Hirschen, der beständig rennt,
Ohne daß ein Pirschen seine Straße hemmt,
Eile dieses Blättchen, munter und geschwind,
Wo im kurzen Bettchen ruht das längste Kind.

Nennet mir bei Zeiten gleich den schönsten Tag
So daß niemand streiten, niemand zweifeln mag.
„Meinst Du den? wo's Krippchen frömmlich bunt geschmückt,
„Den, wo sich am Püppchen Püppchen hoch entzückt?
„Den vielleicht vor Fasten? wo's am tollsten geht,
„Wo man ohne Rasten sich mit Liebchen dreht.
„Ist es Ostern? Pfingsten? Corpus Domini?
„Freundchen! du besingst'en; frisch zur Melodie!"

Keiner ist der Meine der sich rücken läßt;
Einer ist's, der Eine, dieser steht so fest.
Läßt er nach sich blicken, wünscht man ihn heran;
Hat man ihn im Rücken, gleich fängt's Trauern an.
Bruder nicht noch Schwester hat er für und für,
Und man glaubt Sylvester steh' schon vor der Thür.
Drum mit Wohlbedachte grüßt ihn ehrenvoll,
Weil er was er brachte wohl uns lassen soll.
Wird er gleich entweichen, wie nun Tage sind;
Läßt er seines Gleichen uns das längste Kind.

Froh am schönen Feste soll's in Carlsbad seyn!
Ein paar hundert Gäste stellten schon sich ein.
Gleich soll jeder haben was ihm convenirt;
Früh mit Wassergaben jeder wird tractirt,
Freuet sich nicht minder als bei'm größten Schmaus,
Denn er geht gesünder, als er kam, nach Haus.
Liebliches Gedudel tönte gestern Nacht;
Lust'ger ist der Sprudel heut schon aufgewacht.
Frischlich angefeuchtet steht der Fels umlaubt;
Kreuzes Panner leuchtet um das kahle Haupt.
Herzlich grüßt der Biedre dieses Tages Stern,
Hoch wird alles Niedre, Hohes neigt sich gern.
Der verschloss'ne Stolze grüßet heiter, mild;
Thät'ger wird Graf Bolze, Herr vom goldnen Schild.

Doch Sie kömmt geschritten! Schaut nur wie sie steigt,
Wo sich auf Graniten manche Blume zeigt.

In den bunten Höhen eil' ihr nachzugehn
Wo die Orchideen und Dianthen stehn,
Und Ornithogalen weiß und schlank wie sie.
Ihr zu Liebe strahlen Lenz und Sommer hie.
Doch die Wetterkenner, zweifelnd stehn sie dort,
Wohlbedächt'ge Männer! Und du schreitest fort,
Pflückest junge Rosen, lächelst leichtem Stich;
Wie im Lande Gosen sonnt es rings um dich.
Reich an Sträuß' und Kränzen, trotz dem Wolkengraus,
Bringst du die Excellenzen ungenetzt nach Haus.
Folge so dir immer, wie sich's wölken mag,
Heitrer Sonnenschimmer, dir zum eignen Tag!
Trotz dem Wetterbübchen geh's dir jungem Blut,
Tochter, Freundin, Liebchen, wie du's werth bist, gut!

Fest-Gedichte.

Digitized by Google

Herrn Bergrath Lenz,
am Tage der Jubelfeier seiner funfzigjährigen Dienstzeit
den 25 October 1822.

(Das Gedicht begleitete einen Tafelaufsatz in Form einer Basalt-Insel mit einem Vulcan, dessen Krater mit hundert Ducaten in Gold und der goldenen Verdienst-Medaille gefüllt war.)

Erlauchter Gegner aller Vulcanität!
Entsetze dich nicht, wenn dieser Solennität
Sich wilde Feuerberg' und Laven
Gewaltsam eingedrungen haben.

Ein Fürst der, immer von gutem Muth,
Auch andern gern anmuthig thut,
Bestellt es, Dich von falschen Lehren,
Wofern es möglich, zu bekehren.
Neptunus aber bleibt beiseit'.
Ergötz' er sich im Meere weit;
Dort mag er unumschränkt gebieten.
Du laß nur glühen, sprühen, wüthen;
Es deutet auf gelinde Lehren,
Zum Plutus und Pluto dich zu bekehren;
Und überdieß den schönsten Sold:
Gold — aber dießmal mehr als Gold.

Herrn Rath Schellhorn.

zum 3 December 1824.

Daß im großen Jubeljahre
Wir Dein Jubiläum schmücken,
Das erlebe, das gewahre,
Treuer Diener, mit Entzücken!
Dir gelang's in stiller Sphäre
Deinen Fürsten zu begleiten,
Werde theilhaft seiner Ehre
Bis in allerspätste Zeiten!

Den Freunden
am acht und zwanzigsten August 1826.

Der Menschen Tage sind verflochten,
Die schönsten Güter angefochten,
Es trübt sich auch der freiste Blick;
Du wandelst einsam und verdrossen,
Der Tag verschwindet ungenossen
In abgesondertem Geschick.

Wenn Freundes-Antlitz dir begegnet,
So bist du gleich befreit, gesegnet,
Gemeinsam freust du dich der That.
Ein zweyter kommt sich anzuschließen,
Mitwirken will er, mitgenießen,
Verdreyfacht so sich Kraft und Rath.

Von äußerm Drang unangefochten
Bleibt Freunde so in Eins verflochten,
Dem Tage gönnet heitern Blick!
Das Beste schaffet unverdrossen;
Wohlwollen unsrer Zeitgenossen
Das bleibt zuletzt erprobtes Glück.

Dem
aus America
glücklich-bereichert
Wiederkehrenden,
Ihrem Durchlauchtigsten Bruder
Herren
Carl Bernhard,
Herzog von Sachsen-Weimar-Eisenach Hoheit
die verbundenen Brüder,
der
Loge Amalia
zu Weimar.

Am 15 September 1826.

Das Segel steigt! das Segel schwillt!
Der Jüngling hat's geträumt;
Nun ist des Mannes Wunsch erfüllt,
Noch ist ihm nichts versäumt.
So geht es in die Weite fort
Durch Wellenschaum und Strauß;
Kaum sieht er sich am fremden Ort,
Und gleich ist er zu Haus.

Da ſummt es wie ein Bienenſchwarm,
Man baut, man trägt herein;
Des Morgens war es leer und arm,
Um Abends reich zu ſeyn.
Geregelt wird der Flüſſe Lauf
Durch kaum bewohntes Land,
Der Felſen ſteigt zur Wohnung auf,
Als Garten blüht's im Sand.

Der Reiſefürſt begrüßt ſodann,
Entſchloſſen und gelind,
Als Bruder jeden Ehrenmann,
Als Vater jedes Kind;
Empfindet wie ſo ſchön es ſey
Im friſchen Gottesreich;
Er fühlt ſich mit dem Wackern frei,
Und ſich dem Beſten gleich.

Scharfſichtig Land und Städte ſo
Weiß er ſich zu beſchaun;
Geſellig auch, im Tanze froh,
Willkommen ſchönen Fraun;
Den Kriegern iſt er zugewöhnt,
Mit Schlacht und Sieg vertraut;
Und ernſt und ehrenvoll ertönt
Kanonendonner laut.

Er fühlt des edlen Landes Glück,
Ihm eignet er sich an,
Und hat bis heute manchen Blick
Hinüberwärts gethan.
Dem aber sey nun wie's auch sey,
Er wohnt in unserm Schooß! —
Die Erde wird durch Liebe frei,
Durch Thaten wird sie groß.

Die ersten Erzeugnisse der Stotternheimer Saline,

begleitet

von dichterischem Dialog zwischen dem Gnomen, der Geognosie und der Technik,

überreicht

zum dreyßigsten Januar 1828.

mit

getrostem Glück auf!

C. Glenck,

Salinen-Director,

unterthänigst.

Gnome.

In brauner Kapp' und Kutte tret' ich an,
Wo Prunk im Licht erhellt den weiten Plan,
Unwillig, doch genöthigt, bin ich hier:
Denn das was triumphirt gehörte mir;
Ich barg es tief in schwerer Nächte Schooß,
Nun liegt es klar am hellen Tage bloß,
Und da es mir zu hindern nicht gelingt,
So bin ich einer der es festlich bringt.

Den Menschen will ich wohl, allein betrübt
Daß sie mißbrauchen was man Gutes giebt,
Versteck' ich Gold an schmaler Klüfte Wand,
Als Staub zerstreu' ich's breit in Fluß und Sand;
Und wenn sie's dann mit Müh' und Fleiß erhascht,
Wird es sogleich vergeudet und vernascht,
Mit vollen Händen wird es ausgestreut
Und niemand häuft den Schatz für künft'ge Zeit.

Doch heute bringt ein kühn gewandter Mann,
Der gegen mich so manche List ersann,
Als Gabe dar, was, selbst an diesem Tag,
Schneeweiß gekörnt, dem Fürsten genügen mag.
So thut sie denn dem Bürger auch genug,
Dem Reisenden, dem Landmann hinterm Pf[illegible];
Und wenn sie euch das Schönste hoffen läßt,
So feiert froh das allgemeine Fest.

Geognosie.

Hast du auch edle Schätze tief versteckt,
Dem Menschengeist sind sie bereits entdeckt.
Ist doch Natur in ihrem weiten Reich
Sich stets gemäß und folgerecht und gleich;
Und wer des Knäuels zartes Ende hält
Der schlingt sich wohl durch's Labyrinth der Welt.
So schreit' ich fort durch Feld und Bergeshöhn,
Ich zaudre nicht — auf einmal bleib' ich stehn;
Tief unten fühl' ich das ersehnte Gute,
Erfahrung bleibt die beste Wünschelruthe.

Bedeckt der Kalkstein hier die Region,
So ahn' ich unten Thon und Gyps und Thon,
Sodann auch Sandstein; laßt ihn mächtig ruhn!
Wir gehen durch, wir wissen was wir thun.
Nur immer tiefer! unten strömt es hell,
Als unser Schönheits-, unser Jugend-Quell;
Es strömt Gewürz, das lieblicher erquickt
Als was uns Banda's Inselgruppe schickt.
Schmackhaft durchdringt es unser täglich Brod,
Es thut dem Menschen, thut dem Thiere Noth,
Gesundes Volk erkranket im Entbehren;
Welch ein Verdienst es reichlich zu gewähren!

Bezeichnet nun den weitgevierten Schacht,
Und wagt euch kühn zum Abgrund tiefster Nacht:
Vertraut mir daß ich Schatz zu Schätzen häufe.
Nun frisch an's Werk und muthig in die Teufe!

Technik.

Nur nicht so rasch und unbedacht gethan! —
Mit Hack' und Spaten kommt ihr kühnlich an;
Wie könnt ihr euch so wunderlich behaben,
Als wolltet ihr des Nachbarn Weinberg graben?
Doch wenn dein Blick in solche Tiefen drang,
So nutze schnell was unsrer Kunst gelang.

Nicht meinem Witz ward solche Gunst beschеert,
Zwey Götterschwestern haben mich belehrt:
Physik voran, die jedes Element
Verbinden lehrt wie sie es erst getrennt;

Das Unwägbare hat für sie Gewicht,
Und aus dem Wasser lockt sie Flammenlicht,
Läßt Unbegreifliches dann sichtbar seyn,
Durch Zauberey im Sondern, im Verein.

Doch erst zur That erregt den tiefsten Sinn
Geometrie, die Allbeherrscherin:
Sie schaut das All durch Ein Gesetz belebt,
Sie mißt den Raum und was im Raume schwebt;
Sie regelt streng die Kreise der Natur,
Hiernach die Pulse deiner Taschenuhr;
Sie öffnet geistig gränzenlosen Kreis
Der Menschenhände kümmerlichstem Fleiß.

Uns gab sie erst den Hebel in die Hand,
Dann ward es Rad und Schraube dem Verstand;
Ein leiser Hauch genügt der steten Regung,
Aus Füll' und Leere bildet sie Bewegung,
Bis mannichfaltigst endlich unbezirkt
Nun Kraft zu Kräften überschwenglich wirkt.

Von Höh' und Breite sprach ich schon zu viel,
Einfachstes Werkzeug gnüge dir zum Ziel.
Den Eisenstab ergreife, der gekrönt
Mit Fall nach Fall den harten Stein verhöhnt,
Und so mit Fleiß, Genauigkeit und Glück
Erbohre dir ein reichliches Geschick. —

Geleistet ist's! Du bringst im dritten Jahr
Dem Herrn des Lands willkommne Gabe dar.

Gnome.

Auch ich entsage nun dem alten Trutz,
Was ich verheimlicht sey dem Volk zu Nutz.

Geognosie.

Und wenn ich einsam im Gebirg verweilt,
Hat doch mein Geist den tiefsten Wunsch ereilt.

Technik.

Bethätigt weiter glückliche Bereitung
An dieses Tages günst'ger Vorbedeutung.

Zelters siebzigster Geburtstag

gefeiert von

Bauenden, Dichtenden, Singenden

am 11 December 1828.

Bauende. Chor.

Schmückt die priesterlichen Hallen,
Edler Harmonie errichtet,
Heut dem Manne zu gefallen.
Der sein Leben euch verpflichtet.

Solo.

Waget laut und klar zu nennen
Sein Bemühen, seine Tugend;
Denn ein herzlich Anerkennen
Ist des Alters zweyte Jugend.

Singende. Chor.

Füllt die wohlgeschmückten Hallen
Laut mit festlichen Gesängen,
Und in Chören laßt erschallen
Wie sich die Gefühle drängen.

Solo:

Solo.

Laßt uns kräftiglich erstärken
Des Verdienten neues Leben,
Mag ein Jüngling wohl vermerken
Sich bei Zeiten zu erheben.

Dichtende. Recitativ.

Froh tret' ich ein, und wohl weiß ich zu schätzen
Was ihr, so nah mit meinem Thun verwandt,
Zu dieses Tages festlichem Ergötzen
Von Herrlichkeit umher gebannt.
Kühn darf ich mich nach jeder Seite wenden,
So herrlich sey, so festlich sey der Ort; _
Doch bricht hervor und glänzt nach allen Enden
Der Freundschaft wie der Liebe heilig Wort.

Dichtende. Aria.

Die Blumen gepflegt und gehütet,
Ihm bracht' ich sie oft zum Strauß,
Wie frisch man der Liebsten sie bietet,
Sie nahmen sich zierlich aus.
Dann erst begann es zu düften,
Da hob ein frischer Flor
Zu leichten Aethers Lüften
In Tönen sich hervor.

Bauende. Solo.

Hat er uns früh gepfleget,
Wir gründeten sein Haus.

Singende. Solo

Wie er uns täglich heget,
Wir füllen's freudig aus.

Zu Drey.

Nun erst beginnt's zu düften,
Nun hebt ein frischer Flor
Zu leichten Aethers Lüften
In Tönen sich empor.

Dichtende. Solo.

Blitz und Schlag
Am klaren Tag
Unterbricht
Freud'- und Licht.

Bauende.

Finsterniß und Nebelschauern
Hingegeben unbewußt,
Und von tiefgefühltem Trauern
Nähret sich die hohe Brust.

Singende.

Melodie'n so hehr, so schöne
Dringen aus der sinnigen Brust,
Ach! es sind nur Trauertöne,
Bittre Klagen ob Verlust.

Dichtende. Solo.

Wie wenig, wir Geschäftigen,
Vermochten wir alsdann,
Er weiß sich selbst zu kräftigen,
Er ist, er steht ein Mann!

Bauende.

Er steht,

Singende.

Er steht,

Bauende.

Er ist,

Singende.

Er ist,

Alle.

Ist unser Mann!

Dichtende. Arie mit Chor.

Was braucht es weiter!
Wir singen heiter,

So wie am Anfang,
So auch am Ende,
Daß jeder Jahrgang
Sich rein vollende.
Sein Thun und Lassen
In Eins zu fassen
Gönn' ihm das Glück!

Bauende, Dichtende, Singende.

Zu drey oder vier.

Dankbar ewig klar und helle
Flöße segnend unser Sang,
Doch an solcher Freuden Schwelle
Weilten wir schon allzulang.

Alle.

Dank- und lieb- und wonnereiche,
Auserwählte treue Schaar,
Schlinget eure Lorbeerzweige
Dreyfach um das würdige Haar!

Tischlied
zu Zelters siebzigstem Geburtstage.

Lasset heut am edlen Ort
Ernst und Lust sich mischen,
Geist an Herzen, Ton am Wort
Feierlichst erfrischen;
Froh genießet eurer Lage,
Denn man setzt nicht alle Tage
Sich zu solchen Tischen.

Ein bedeutend ernst Geschick
Waltet über's Leben,
Denn es nimmt der Augenblick
Was die Jahre geben.
Ist so manches Gut zerronnen,
Hat uns mehr und mehr gewonnen
Männlich kühn Bestreben.

Doch an Lethe's Labetrank
Darf es heut nicht fehlen!
Treu Gefühl und frommer Dank
Walte durch die Seelen.
Lasset ewige Harmonieen
Bald sich suchen, bald sich fliehen,
Und zuletzt vermählen.

Unſer Mann er that ja ſo;
Leb' er drum! er lebe!
Werde ſeiner Säle froh
Daß er nehm' und gebe;
Wie bisher, im Allerbeſten,
Sich zu Tag- und Jahres-Feſten
Uns zu Lieb erſtrebe!

Dem würdigen Bruderfeste Johanni 1830.

Funfzig Jahre sind vorüber,
Wie gemischte Tage flohn;
Funfzig Jahre sind hinüber
In das ernst Vergangne schon.

Doch lebendig, stets auf's Neue,
Thut sich edles Wirken kund,
Freundes Liebe, Männer Treue,
Und ein ewig sichrer Bund.

Ausgesä't in weiter Ferne,
Nah, getrennt, ein ernstes Reich;
Schimmern sie, bescheidner Sterne
Leis' wohlthätigem Lichte gleich.

So! die Menschheit fort zu ehren,
Lasset, freudig übereiu,
Als wenn wir beisammen wären,
Kräftig uns zusammen seyn!

Erwiederung
der festlichen Gaben
angelangt
von Frankfurt nach Weimar
den 28 Aug. 1830.

Mel. Lasset heut im edlen Kreis ꝛc.

Pflegten wir krystallen Glas
Rasch mit Schaum zu füllen,
Und mit Maß und ohne Maß
Durst und Lust zu stillen;
Reicht man jetzt dem heitern Zecher
Silbern, reich verzierten Becher,
Scheint es gar bedenklich.

Ward auch alt und junger Wein
Reichlich hergespendet,
Wie die Fülle sich vom Main
Norden zugewendet.
Euren Frohsinn im Behagen
Sollen wir in guten Tagen
Dankbar mitgenießen.

Werde Silber, werde Gold,
Wie sich's ziemt, verehret;
Bleibe guter Geist euch hold,
Der im Stillen lehret:
Sich an's Reine zu gewöhnen,
Und im Aechten, Guten, Schönen,
Recht uns einzubürgern.

Mit einem zierlichst-aufgetrockneten Blumenkranze.

Sie.

Zarter Blumen leicht Gewinde
Flecht' ich dir zum Angebinde,
Unvergängliches zu bieten
War mir leider nicht beschieden.

In den leichten Blumenranken
Lauschen liebende Gedanken,
Die in leisen Tönen klingen
Und dir fromme Wünsche bringen.

Und so bringt vom fernen Orte
Dieses Blatt dir Blumenworte,
Mögen sie vor deinen Blicken
Sich mit frischen Farben schmücken!

Erwiederung.

Er.

Bunte Blumen in dem Garten
Leuchten von der Morgensonne,
Aber leuchten keine Wonne,
Liebchen darf ich nicht erwarten.

Sendest nun in zarten Kreisen
Die von dir gepflückten Sterne,
Zärtlich willst du mir beweisen:
Du empfindest in der Ferne

Was ich in der Fern' empfinde,
So als wär kein Raum dazwischen;
Und so blühen auch geschwinde
Die getrockneten mit frischen.

Der
Demoiſelle Schmehling
nach
Aufführung der Haſſiſchen
Sta. Elena al Calvario.
Leipzig 1771.

Klarſter Stimme, froh an Sinn —
Reinſte Jugendgabe —
Zogſt Du mit der Kaiſerin
Nach dem heil'gen Grabe.
Dort, wo alles wohlgelang,
Unter die Beglückten
Riß Dein herrſchender Geſang
Mich den Hochentzückten.

An

Madame Mara,

zum

frohen Jahresfest.

Weimar 1831.

Sangreich war Dein Ehrenweg,
Jede Brust erweiternd;
Sang auch ich auf Pfad und Steg,
Müh' und Schritt erheiternd.
Nah dem Ziele, denk' ich heut
Jener Zeit, der süßen;
Fühle mit wie mich's erfreut
Segnend Dich zu grüßen!

Digitized by Google

Gedichte zu Bildern.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
23 AUG 1962
OF OXFORD
LIBRARY

Digitized by Google

Adler

mit einer Lyra nach oben strebend.

Sollen immer unsre Lieder
Nach dem höchsten Aether dringen?
Bringe lieber sie hernieder,
Daß wir Lieb' und Liebchen singen.

Bei Tag der Wolken formumformend Weben!
Bei Nacht des Sternenheeres glühend Leben!
Mit reinen Saiten wag' empor zu dringen,
Du wirst der Sphären ewige Lieder singen.

Guter Adler! nicht so munter
Mit der Leyer fort nach oben;
Bringe lieber sie herunter,
Daß wir uns an ihr erproben;
Manches ist an uns zu loben.

Schwebender Genius

über der Erdkugel,

mit der einen Hand nach unten, mit der andern nach oben deutend.

Zwischen Oben, zwischen Unten
Schweb' ich hin zu munt'rer Schau,
Ich ergötze mich am Bunten,
Ich erquicke mich im Blau.

Memento mori! gibt's genug,
Mag sie nicht hererzählen;
Warum sollt' ich im Lebensflug
Dich mit der Gränze quälen?
Drum, als ein alter Knasterbart,
Empfehl' ich dir docendo:
Mein theurer Freund, nach deiner Art,
Nur vivere memento!

Wenn am Tag' Zenith und Ferne
Blau in's Ungemeſſ'ne fließt,
Nachts die Ueberwucht der Sterne
Himmliſche Gewölbe ſchließt;
So am Grünen, ſo am Bunten
Kräftigt ſich ein reiner Sinn,
Und das Oben wie das Unten
Bringt dem edlen Geiſt Gewinn.

Beschilderter Arm

gegen ein vorüberziehendes Wetter Bücher beschützend.

Manches Herrliche der Welt
Ist in Krieg und Streit zerronnen;
Wer beschützet und erhält
Hat das schönste Loos gewonnen.

Soll dich das Alter nicht verneinen,
So mußt du es gut mit andern meinen;
Mußt viele fördern, manchem nützen,
Das wird dich vor Vernichtung beschützen.

Regenbogen

über den Hügeln einer anmuthigen Landschaft.

Grau und trüb und immer trüber
Kommt ein Wetter angezogen; —
Blitz und Donner sind vorüber,
Euch erquickt ein Regenbogen.

Wilde Stürme, Kriegeswogen
Ras'ten über Hain und Dach;
Ewig doch und allgemach
Stellt sich her der bunte Bogen.

Frohe Zeichen zu gewahren
Wird der Erdkreis nimmer müde,
Schon seit vielen tausend Jahren
Spricht der Himmelsbogen: Friede!

Aus des Regens düstrer Trübe
Glänzt das Bild das immer neue;
Aus den Thränen zarter Liebe
Spiegelt sich der Engel Treue.

Genius,
die Büste der Natur enthüllend.

Bleibe das Geheimniß theuer!
Laß den Augen nicht gelüsten!
Sphinx-Natur, ein Ungeheuer,
Schreckt sie dich mit hundert Brüsten.

Suche nicht verborgne Weihe!
Unterm Schleier laß das Starre!
Willst du leben, guter Narre,
Sieh nur hinter dich in's Freie.

Anschaun, wenn es dir gelingt,
Daß es erst in's Innre dringt,
Dann nach außen wiederkehrt,
Bist am herrlichsten belehrt.

Urne

auf einem bunten Teppich.

Kannst du die Bedeutung lesen,
Ihren Sinn verlierst du nie:
Beide sind nur todte Wesen
Und die Kunst belebte sie.

Offen steht sie! doch geheime Gaben
Zugerollt in ihrem Schoße
Liegen ahnungsvoll die Loose,
Wer's ergreift der wird es haben.

Leuchtender Stern

über Winkelwage, Blei und Zirkel.

Zum Beginnen, zum Vollenden
Zirkel, Blei und Winkelwage;
Alles stockt und starrt in Händen,
Leuchtet nicht der Stern dem Tage.

Sterne werden immer scheinen,
Allgemein auch, zum Gemeinen;
Aber gegen Maß und Kunst
Richten sie die schönste Gunst.

Pinsel und Feder

vom Lorbeer umwunden und von einem Sonnenblick beleuchtet.

Auf den Pinsel, auf den Kiel
Muß die Sonne freundlich blicken,
Dann erreichen sie das Ziel
Erdensöhne zu beglücken.
Künstlern auch der Loorbeer grünt,
Wenn sie freudig ihn verdient.

Willst du Großes dich erkühnen,
Zeigt sich hier ein doppelt Glück;
Feder wird dem Geiste dienen
Und der Pinsel dient dem Blick.

Wenn der Pinsel ihm die Welt erschuf,
Wenn die Feder ihm das Wort gereicht,
Bleibt des Mimen edelster Beruf
Daß er sich des Lorbeers würdig zeigt.

Will der Feder zartes Walten,
Will des Pinsels muthig Schalten
Sich dem reinsten Sinn bequemen,
Kannst getrost den Lorbeer nehmen.

Zu einem Oelgemählde.

An den Wurzeln heiliger Eiche
Schwillt ein Lebensquell hervor,
Und so, ohne Nachbar-Gleiche,
Wuchs die Edle still empor.
Aeste streckt sie, Blätterbüsche
Sonnig, über glatte Fluth,
Und in ewig grüner Frische
Spiegelt sich des Dankes Gluth.

Zu einem Bilde
von
Frankfurt am Main
als Geschenk
für
Herrn Bibliothek-Secretär Kräuter.

Großen Fluß hab' ich verlassen
Einem kleinen mich zu weihn;
Sollte der doch eine Quelle
Manches Guten, Schönen seyn.

Mit einem Bildchen:
Schloß Belvedere in der Abendsonne.

Erleuchtet außen hehr vom Sonnengold,
Bewohnt im Innern traulich, froh und hold.
Erzeige sich Dein ganzes Leben so:
Nach außen herrlich, innen hold und froh.

Das ſogenannte Römiſche Haus im Park.

Römiſch mag man's immer nennen;
Doch wir den Bewohner kennen,
Dem der ächte deutſche Sinn,
Ja der Weltſinn iſt Gewinn.

Zum
Bildniß der Prinzeß Marie.

Lieblich und zierlich,
Ruhig und hold,
Sind Ihr die Treuen
Sicher wie Gold.

Gartenhaus am untern Park.

Der's gebaut vor funfzig Jahren
Sieht es noch am Wege stehn,
Liebespaar vorübergehn,
Wie wir andern damals waren
Als die Büsche lieblich kühlten,
Lichter in dem Schatten spielten;
Wo sich Liebende verstanden,
Immer suchten, oft sich fanden
Zu gesellig frischem Leben,
Wie wir's euch nun übergeben.

Uebermüthig sieht's nicht aus,
Hohes Dach und niedres Haus;
Allen die daselbst verkehrt
Ward ein guter Muth bescheert.
Schlanker Bäume grüner Flor,
Selbstgepflanzter, wuchs empor;
Geistig ging zugleich allbort
Schaffen, Hegen, Wachsen fort.

Dieſer alte Weidenbaum
Steht und wächſ't als wie im Traum,
Sah des Fürſtenbaches Gluthen,
Sieht der Ilme leiſes Fluthen.

Freundin! dir zum neuen Jahr
Bring' ich ſchnell den Commentar
Deiner ſchön geſchmückten Decke.
Früheres bewährt ſich treu,
Neuen Tagen ſey es neu,
Und ſo weiter eine Strecke!

Zu dem Bilde einer Hafenstadt am schwarzen Meere.

Schroffe Felsen, weite Meere
Geben weder Lust noch Lehre,
Denn sie sind uns gar zu fern;
Aber jener Freund im Innern,
Seine Neigung, sein Erinnern
Leuchtet her ein holder Stern.

Digitized by Google

Zuschriften
und
Erinnerungs-Blätter.

Digitized by Google

Zueignung
an
Pr. C. v. S. W.

October 1807.

Dieſes Stammbuch, wie man's auch nimmt,
War eigentlich für 'nen Studenten beſtimmt,
Der es, auf akademiſchen Pfaden,
Sich wählen ſollt' aus Hertels Laden;
Wie ich's denn auch, — nicht guter Ding' —
Aus der hübſchen Frau Hertel Hand empfing.

Denn guter Dinge konnt' ich nicht ſeyn.
Wir waren ſchon in den October hinein,
Und preußiſche Schaaren allzumal
Zertrappelten uns Berg und Thal,
Und damals war noch nichts verloren.

Ich kraute mir aber hinter den Ohren
Und letzte mich, wie vor alter Zeit,
Wieder an des Thales Wirklichkeit
Und wollte kühnlich mich erdreiſten,
An der Saale das auch zu leiſten
Was an der Töpel ich trieb im Spiel;
Das war nun freilich gar nicht viel.

Kaum hatt' ich aber ein paar Pappeln zeichnet
Und ein paar Berge mir angeeignet,
Da brach die Sündfluth auf einmal herein:
Es hätte nicht können schlimmer seyn.

Wie aber nach dem jüngsten Gericht
Was vorgeschah auch wieder geschicht
Und über Wolken und unter Flammen
Freunde und Feinde kommen zusammen;
Und überall im höchsten Chor
Jeder Heilige, nach wie vor,
Hebt und trägt sein Marterinstrument,
Woran man ihn allein erkennt:
So werd' ich auch wohl in Abrahams Schoß
Bleistift und Pinsel nicht werden los.
Bei vieler Lust und wenig Gaben
Werd' ich doch nur gekritzelt haben.

Doch sey dem Allen wie es sey,
Kein Blatt im Buch ist überlei,
Auf beiden Seiten manche beschrieben
Und so nichts weiter übrig blieben
Als daß Du glaubst, das viele Papier,
Was auch drauf stehe, gehöre Dir.
Und dazu hast Du Fug und Macht,
Immer war Dein dabei gedacht.
So steht Dein Bild auch klar und glatt
In unserm Herzen auf jedem Blatt.
Und Liebe bleibt zu unserm Gewinn
Ein bess'rer Zeichner als ich bin.

An den Prinzen von Ligne.

In früher Zeit, noch froh und frei,
Spielt' ich und sang zu meinen Spielen;
Dann fing's im Herzen an zu wühlen,
Ich fragte nicht ob ich ein Dichter sey:
Doch daß ich liebte konnt' ich fühlen.

So bleibt es noch. Ich weiß nicht viel
Von eignen dichterischen Thaten.
Man sagt: mir sey als Ernst und Spiel
Nicht übel dieß und jen's gerathen.
Gern hör' ich Gutes von der Kunst,
Der ich mein Leben treu geblieben;
Doch mich in meinen Freunden lieben
Dieß, edler Mann, dieß ist die schönste Gunst.

An Schiller.

Mit einer kleinen mineralogischen Sammlung.

Dem Herren in der Wüste bracht'
Der Satan einen Stein,
Und sagte: Herr, durch deine Macht
Laß es ein Brödchen seyn!

Von vielen Steinen sendet dir
Der Freund ein Musterstück;
Ideen gibst du bald dafür
Ihm tausendfach zurück.

An Madame Wolff.

Zum 10 December 1812.

Erlaubt sey Dir, in mancherlei Gestalten,
Das junge Volk und die ehrwürd'gen Alten
Zum Besten, wie es Dir beliebt, zu halten:
Und Phädra, wüthend, leidenschaftlich groß;
Elisabeth, so lieb- als schonungslos;
Messina's Fürstin, fest, wenn das Geschick bricht,
Jungfrau gestählt, nur gegen Liebesblick nicht;
Klärchen zuletzt, die Jeden so verführt,
Daß er den Kopf wie Belgiens Held verliert.
Der Wechsel bilde Dein beglücktes Reich,
Bleibst Du nur uns, den Freunden, immer gleich.

An
Herrn Obriſtlieutenant von Bock.

Den 22 October 1815.

Von allen Dingen die geſchehn,
Wenn ich es redlich ſagen ſollte,
So war's, Koſaken hier zu ſehn,
Nicht eben was ich wünſchen wollte.
Doch als die heilig große Fluth
Den Damm zerriß der uns verengte,
Und Well' auf Welle mich bedrängte,
War dein Koſak mir lieb und gut.

Herrn Regierungsrath Peucer.

Bei Uebersendung eines rheinländischen Ducaten.

Nein! frechere Wette verliert man nicht,
Als an der Elb' ich dazumalen.

(Dresden, den 15 August 1813.)

Jetzt da man überm Rheine ficht
Will ich mit Rheingold sie bezahlen.

(Weimar, den 16 Februar 1814.)

Herrn Obrist v. Geismar.

W. am 21 October, Nachmittags 3 Uhr, 1815.

Dem wir unsre Rettung danken
Aus den Händen wilder Franken,
Nimm zur Jahresfeier-Stunde
Heißen Wunsch vom treusten Munde.

An Alexander v. Humboldt.

W. d. 12 Juny 1816.

An Trauertagen
Gelangte mir Dein herrlich Heft!
Es schien zu sagen:
Ermanne dich zu fröhlichem Geschäft!
Die Welt in allen Zonen grünt und blüht
Nach ewigen, beweglichen Gesetzen;
Das wußtest du ja sonst zu schätzen,
Erheitre so durch mich, dein schwer bedrängt Gemüth!

An S. B.

Hast den Anker fest im Rheine liegend
Für das wohl beladne Schiff,
Bleibe doch in Neckarbuchten schmiegend,
Hier ist kein Korallenriff.
Aber da wo jeder Tag erzeuget
Hinderniß auf Hindernisse thürmend auf,
Oder schlimmer noch sie wiegend beuget,
Richtetest du wohl dahin den Lauf?

Herrn Grafen Loeben.

Carlsbad, den 18 August 1818.

Da Du gewiß, wie Du mir zugesagt,
Nach meinem Scheiden feiern willst mein Leben;
So laß mich Dir, da es noch beiden tagt,
Ein freundlich Wort zu Deinem Tage geben.

An denſelben,
nach deſſen Tode den 3 April 1825.

Nun iſt's geſchehn! Dir hat ein herber Streich
Das ſchöne Lebensglück entriſſen;
Drum iſt es beſſer auf der Stelle gleich
Die Freunde preiſen, die Geliebte küſſen.

Madame Catalani.

Im Zimmer wie im hohen Saal
Hört keiner je sich satt:
Denn man erfährt zum erstenmal
Warum man Ohren hat.

Carlsbad, zum goldnen Brunnen, am 14 August 1818.

Austausch.

Ein schlafend Nymphchen gegen Drey heilige Könige.

Alte, bärtige, sogar schwarze Gesichter
Hast du mir überliefert; aber mit solchem Gelichter
Kann ich nicht wieder dienen; jedoch in lieblicher Breite,
Ein hübsches Kind von der andern Seite.
Sollte der Anblick dich erschrecken,
Du kannst sie leicht mit 'nem Schleier decken.

A n . . . .

Die Freundin war hinausgegangen
Um in der Welt sich umzuthun,
Doch wird sie bald nach Haus gelangen
Und auf gewohnte Weise ruhn.
Und neigt sich dann das artige Köpfchen,
Umwunden reich von Zopf und Zöpfchen,
Nach einem küssenweichen Sitzchen;
So bietet freundlich Ihr das Mützchen.

Weimar d. 30 Novbr. 1813.

An Gräfin Constanze von Fritsch.

Bei Uebersendung eines Pensée-Bouquets.

Die deutsche Sprache wird nun rein,
Pensée darf künftig nicht mehr gelten;
Doch wenn man sagt: Gedenke mein!
So hoff' ich soll uns niemand schelten.

Weimar d. 27 Febr. 1814.

An Dieſelbe
bei Ihrer Reiſe nach Petersburg.

Blumenkelche, Blumenglocken
Folgen Deinem Reiſelauf,
Unter Schneegeſtöbersflocken
Suchſt Du mir was Liebes auf.

Weimar d. 12 Novbr. 1815.

Derſelben.

Dein Oſtgeſchenk weiß ich zu ſchätzen,
Von Weſten ſey Dir dieß gebracht.
An Dank hab' ich ſchon viel gedacht,
Doch will ſich's nicht in's Gleiche ſetzen.

Zu einer Handschrift Friedrich's des Großen.

Das Blatt wo Seine Hand geruht
Die einst der Welt geboten,
Ist herzustellen fromm und gut.
Heil Ihm dem großen Todten!

Mystische Erwiederung.

Aus düstern Klosterhallen schallen
Verhaltne Seufzer und verhallen
An unsres Herzens Bebewand;
Dann soll auch unter Purpurthronen,
Safran = Gehängen prächtig wohnen,
Dem Du ein Auge zugewandt.

Alldort empfangen uns begeistet
Geschmacksgerüche; wer erdreistet
Des Doppelpaares hohen Preis?
Doch Kutt' und Purpur sind ergötzlich,
Gerüche, Schmäcke überschätzlich
Dem der sich Deine Gnade weiß.

Mit einem buntgestickten Kissen.

Nicht soll's von Ihrer Seite kommen,
Sobald es einmal Platz genommen; —
„Mich denkend sieh es freundlich an,
Mich liebend lehne Dich daran.“

In ein Stammbuch, zur Weihe.

Eile Freunden dieß zu reichen,
Bitte sie um eilig Zeichen,
Eilig Zeichen, daß sie lieben!
Lieben, das ist schnell geschrieben,
Feder aber darf nicht weilen,
Liebe will vorüber eilen.

Schul-Pforta.

Ehre, Deutſcher, treu und innig
Des Erinnerns werthen Schatz,
Denn der Knabe ſpielte ſinnig
Klopſtock einſt auf dieſem Platz.

An dem ſtillbegränzten Orte
Bilde dich ſo wie's gebührt,
Jüngling! öffne dir die Pforte,
Die in's weite Leben führt.

Find' in dieser Büchlein Reihe
Manches Alte, manches Neue!
Sie, zu ihnen wiederkehrend,
Stets erfreuend, oft belehrend.

Viel gute Lehren stehn in diesem Buche;
Summir' ich sie, so heißt's doch nur zuletzt:
Wohlwollend sieh umher und freundlich suche,
So findest du was Geist und Herz ergötzt.

An Gräfin Julie von Egloffstein.

Zu dem Guten, zu dem Schönen
Werden wir uns gern gewöhnen;
An dem Schönen und dem Guten
Werden wir uns frisch ermuthen:
So bedarf es Deinen Wegen
Weiter keinen Reisesegen.

In ein Stammbuch.

Dieß Album lag so manches Jahr in Banden,
Nun richtet sich's zu frischer Wandrung auf;
Von früher Welt sind Freunde noch vorhanden,
Erneue sich ein heitrer Tageslauf!

Herrn

Herrn Ferdinand Hiller.

(Schüler von Hummel.)

Ein Talent das jedem frommt
Hast du in Beſitz genommen;
Wer mit holden Tönen kommt
Ueberall iſt der willkommen.

Welch ein glänzendes Geleite!
Zieheſt an des Meiſters Seite;
Du erfreuſt dich ſeiner Ehre,
Er erfreut ſich ſeiner Lehre.

An . . . . .
Zur Brustnadel.

Wenn der Freund auf blankem Grunde
Heute dich als Mohr begrüßt,
Neid' ich ihm die sel'ge Stunde
Wo er deinen Blick genießt.

Zum Armband.

Dieß fesle deine rechte Hand
Die du dem Freund vertrauet;
Auch denke daß er fern im Land
Nach Euch mit Liebe schauet.

An Klinger,

mit einem Bilde des elterlichen Hauses zu Frankfurt.

An diesem Brunnen hast auch du gespielt,
Im engen Raum die Weite vorgefühlt;
Den Wanderstab aus frommer Mutter Hand
Nahmst du getrost in's fernste Lebens-Land,
Und magst nun gern verloschnes Bild erneun,
Am hohen Ziel des ersten Schritts dich freun.

Eine Schwelle hieß in's Leben
Uns verschiedne Wege gehn;
War es doch zu edlem Streben, —
Drum auf frohes Wiedersehn!

Mit der Jubiläums-Medaille.

Ehre, die uns hoch erhebt,
Führt vielleicht aus Maß und Schranken;
Liebe, die im Innern lebt,
Sammelt schwärmende Gedanken.

An Demoiſelle Sontag.

Ging zum Pindus Dich zu ſchildern;
Doch geſchah's zu meiner Qual:
Unter neun Geſchwiſter-Bildern
Wogte zweifelnd Wahl um Wahl.
Phöbus mahnt mich ab vom Streben:
Sie gehört zu unſerm Reich;
Mag ſie ſich hieher begeben
Findet wohl ſich der Vergleich.

Daß man in Güter dieser Erde
Zu theilen sich bescheiden werde —
Singt manches alt und neue Lied.
Und wären's zarte Liebes-Gaben,
Mit wem wir sie zu theilen haben
Das macht den großen Unterschied.

Die Gegenwart weiß nichts von ſich,
Der Abſchied fühlt ſich mit Entſetzen,
Entfernen zieht dich hinter dich,
Abweſenheit allein verſteht zu ſchätzen.

An Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Wenn über die ernste Partitur
Quer Steckenpferdlein reiten;
Nur zu! auf weiter Töne-Flur
Wirst manche Lust bereiten,
Wie du's gethan mit Lieb' und Glück,
Wir wünschen dich allesammt zurück.

G. . . . . 's Feder an . . . . . .

Was ich mich auch sonst erkühnt,
Jeder würde froh mich lieben:
Hätt' ich treu und frei geschrieben
All das Lob das du verdient.

An Madame Milder,
mit einem Exemplar der Iphigenie.

Dieß unschuldvolle fromme Spiel,
Das edlen Beifall sich errungen,
Erreichte doch ein höheres Ziel
Von Gluck betont, von Dir gesungen.

Herrn Grafen Caspar Sternberg bei seiner Abreise aus Weimar.

Jedem Wege, langen Stunden
Unterhaltung sey gefunden
Durch des Freundes Lieb' und Pflicht:
Kleine Bändchen, kurz Gedicht.

Steine sind zwar kalt und schwer,
Doch das Herz ist frei und leicht.
Kommt ein Stein von Osten her,
Doppelt ist der Wunsch erreicht;
Denn es ist ganz einerlei
Wo und wie das Herz empfindet,
Das empfänglich, heiter, frei,
Sich auch wohl am Stein entzündet.

Treu wünsch' ich Dir zu Deinem Fest
Das Beste was sich wünschen läßt;
Doch wünscht' ich mir zum Lebens-Kranze
Dich anzuschaun in Deinem Glanze;
Dich selbst in Handeln, Worten, Blicken,
Mir und den Freunden zum Entzücken.

An Madame Carlyle nach Edinburg, auf eine zierliche Visitenkarte.

Augenblicklich aufzuwarten
Schicken Freunde solche Karten;
Dießmal aber heißt's nicht gern:
Euer Freund ist weit und fern.

An Dieselbe, mit einer Drathkette.

Wirst Du in den Spiegel blicken
Und vor Deinen heitern Blicken
Dich die ernste Zierde schmücken,
Denke daß nichts besser schmückt,
Als wenn man den Freund beglückt.

Edle deutsche Häuslichkeit
Ueber's Meer gesendet,
Wo sich still in Thätigkeit
Häuslich Glück vollendet.

An Fräulein Ulrike v. Pogwisch.

Mit einem Bildchen.

Alter Held schützt alte Bücher,
Doch das Wetter zieht vorüber.
Unsre holden jungen Krieger
Schützen hübsche Mädchen lieber.

An die Damen Duval de Cartigny zu Genf.

Weihnachten 1828.

Glücklich Land, allwo Cedraten
Zur Vollkommenheit gerathen!
Und zu reizenden Genüssen
Kluge Frauen sie durchsüßen!
Solches löbliche Befleißen
Muß der Dichter höchlich preisen,
Wenn er kostet die Vollendung
Solcher höchst willkommnen Sendung.

An Frau Hofräthin Riemer
mit Stickmustern
zu ihrem Geburtstag,
verspätet.

Wenn sie gleich Dein Fest versäumt,
Liebes haben sie geträumt;
Heute, zwischen Schnee und Eis,
Wecken sie den heitern Fleiß.

An ein Weihnachts-Kind.

Den 25 December 1815.

Daß du zugleich mit dem heiligen Christ
An Einem Tage geboren bist,
Und August auch, der werthe, schlanke,
Dafür ich Gott im Herzen danke.
Dieß gibt, in tiefer Winters-Zeit,
Erwünschteste Gelegenheit
Mit einigem Zucker dich zu grüßen,
Abwesenheit mir zu versüßen,
Der ich, wie sonst, in Sonnenferne,
Im Stillen liebe, leide, lerne.

Röfels Pinſel, Röfels Kiel
Sollen wir mit Lorbeer kränzen:
Denn er that von je ſo viel
Zeit und Raum uns zu ergärzen.
Das Entfernte ward gewonnen,
Längſt Entſchwundnes ſtellt er vor,
Von des Vaterhofes Bronnen
Zu des Brockens wüſtem Thor.
Röfels Pinſeln, Röfels Kielen
Soll fortan die Sonne ſcheinen:
Kunſtreich wußt' er zu vereinen
Gut- und Schönes mit dem Vielen.

Schwarz und ohne Licht und Schatten
Kommen Rösseln aufzuwarten
Grazien und Amorinen;
Doch er wird sie schon bedienen.
Weiß der Künstler ja zum Garten
Die verfluchtesten Ruinen
Umzubilden, Wald und Matten
Uns mit Linien vorzuhexen;
Wird er auch Adelens Klecksen,
Zartumriss'nen, Licht und Schatten,
Solchen holden Finsternissen,
Freundlich zu verleihen wissen.

Inschrift

auf eine von vorzüglichen Miniatur-Bildern umgebene Tafel, Lebensereignisse und Zustände eines werthen Freundes, Baron von Reutern, vorstellend, von demselben mit größtem Talent und bewundernswürdiger Sorgfalt ausgeführt.

April 1831.

Gebildetes fürwahr genug!
Bedürft' es noch der Worte?
Wir sehn des lieben Lebens Zug,
Durch Stunden schleicht's und Orte.

Die hohe Gabe preisen wir
Die grausem Unheil steuert,
Auf Weg und Stegen Blumenzier
Dem holden Freund erneuert.

Doch jedes Auge wie es blickt
Wird in Bewundrung steigen;
Der Geist erhoben und beglückt
In stiller Freude schweigen.

Bei Absendung des Vorstehenden.

Wort und Bilder, Bild und Worte
Locken euch von Ort zu Orte,
Und die liebe Phantasey
Fühlt sich hundertfältig frei.

An Frau Clementine v. Mandelsloh.

Wenn Phöbus Rosse sich zu schnell
In Dunst und Nebel stürzen,
Geselligkeit wird blendend hell
Die längste Nacht verkürzen.
Und wenn sich wieder auf zum Licht
Die Horen eilig drängen,
So wird ein liebend Frohgesicht
Den längsten Tag verlängen.

Weimar, am kürzesten Tage 1830.

In das Stammbuch der Fräulein Melanie v. Spiegel.

Würd' ein künstlerisch Bemühen
Rosenbüsche, wie sie blühen,
Rosenkrone, wie sie leuchtet,
Hell vom Morgenthau befeuchtet,
Diesen Blättern anvertrauen,
Würdest Du Dein Bildniß schauen.
Wie's der Sommergarten hegt,
Bleibt's in unsrer Brust geprägt.

Weimar, am längsten Tage 1831.

Vermächtniß.

Vor die Augen meiner Lieben,
Zu den Fingern die's geschrieben —
Einst, mit heißestem Verlangen
So erwartet wie empfangen —
Zu der Brust der sie entquollen
Diese Blätter wandern sollen;
Immer liebevoll bereit
Zeugen allerschönster Zeit.

Weimar, 3 März 1831.

Politica.

Bei einer großen Wassersnoth
Rief man zu Hülfe das Feuer,
Da ward sogleich der Himmel roth
Und nirgend war es geheuer:
Durch Wälder und Felder kamen gerannt
Die Blitze zu flammenden Rotten,
Die ganze Erde sie war verbrannt
Noch eh' die Fische gesotten.

Und a' die Fische gesotten waren,
Bereitet man große Feste;
Ein jeder brachte sein Schüsselein mit,
Groß war die Zahl der Gäste;
Ein jeder drängte sich herbei,
Hier gab es keine Faule;
Die gröbsten aber schlugen sich durch
Und fraßen's den andern vom Maule.

Die Engel ſtritten für uns Gerechte,
Zogen den kürzern in jedem Gefechte;
Da ſtürzte denn alles drüber und drunter,
Dem Teufel gehörte der ganze Plunder.
Nun ging es an ein Beten und Flehen!
Gott ward bewegt herein zu ſehen.
Spricht Logos, dem die Sache klar
Von Ewigkeit her geweſen war:
Sie ſollten ſich keineswegs geniren,
Sich auch einmal als Teufel geriren,
Auf jede Weiſe den Sieg erringen
Und hierauf das Tedeum ſingen.
Das ließen ſie ſich nicht zweymal ſagen,
Und ſiehe die Teufel waren geſchlagen.
Natürlich fand man hinterdrein
Es ſey recht hübſch ein Teufel zu ſeyn.

Am jüngsten Tag, vor Gottes Thron,
Stand endlich Held Napoleon.
Der Teufel hielt ein großes Register
Gegen denselben und seine Geschwister,
War ein wundersam verruchtes Wesen:
Satan fing an es abzulesen.

Gott Vater, oder Gott der Sohn,
Einer von beiden sprach vom Thron,
Wenn nicht etwa gar der heilige Geist
Das Wort genommen allermeist:

„Wiederhol's nicht vor göttlichen Ohren!
Du sprichst wie die deutschen Professoren.
Wir wissen alles, mach' es kurz!
Am jüngsten Tag ist's nur ein . . . .
Getraust du dich ihn anzugreifen,
So magst du ihn nach der Hölle schleifen."

Wolltet ihr in Leipzigs Gauen
Denkmal in die Wolken richten,
Wandert, Männer all' und Frauen,
Frommen Umgang zu verrichten!

Jeder werfe dann die Narrheit,
Die ihn selbst und andre quälet,
Zu des runden Haufens Starrheit,
Nicht ist unser Zweck verfehlet.

Ziehen Junker auch und Fräulen
Zu der Wallfahrt stillem Frieden,
Wie erhabne Riesensäulen
Wachsen unsre Pyramiden.

Die Sprachreiniger.

Gott Dank! daß uns so wohl geschah
Der Tyrann sitzt auf Helena!
Doch ließ sich nur der eine bannen,
Wir haben jetzo hundert Tyrannen,
Die schmieden, uns gar unbequem,
Ein neues Continental-System.
Deutschland soll rein sich isoliren,
Einen Pest-Cordon um die Gränze führen,
Daß nicht einschleiche fort und fort
Kopf, Körper und Schwanz vom fremden Wort.
Wir sollen auf unsern Lorbeern ruhn,
Nichts weiter denken als was wir thun.

An die T.. und D..

Verfluchtes Volk! kaum bist du frei,
So brichst du dich in dir selbst entzwey.
War nicht der Noth, des Glücks genug?
Deutsch oder Teutsch, du wirst nicht klug.

Sagst du: Gott! so sprichst du vom Ganzen,
Sagst du Welt! so sprichst du von Schranzen.
Hofschranzen sind noch immer die besten,
* * * schranzen fürchte, die allerletzten.

Hatte sonst einer ein Unglück getragen,
So durft' er es wohl dem andern klagen;
Mußte sich einer im Felde quälen,
Hatt' er im Alter was zu erzählen.
Jetzt sind sie allgemein die Plagen,
Der Einzelne darf sich nicht beklagen;
Im Felde darf nun niemand fehlen,
Wer soll denn hören wenn sie erzählen?

Geiz.

Ist der Vater auf Geld ersessen
Und nutzt sogar die Lampenschnuppen,
Kriegen sie den Sohn in die Kluppen,
Juden und Huren die werden's fressen.

Die Deutſchen ſind recht gute Leut',
Sind ſie einzeln ſie bringen's weit;
Nun ſind ihnen auch die größten Thaten
Zum erſtenmal im Ganzen gerathen.
Ein jeder ſpreche Amen darein,
Daß es nicht möge das Letztemal ſeyn!

Die Franzoſen verſtehn uns nicht;
Drum ſagt man ihnen deutſch in's Geſicht
Was ihnen wär' verdrießlich geweſen,
Wenn ſie es hätten franzöſiſch geleſen.

Epimenides Erwachen, letzte Strophe.

Verflucht sey wer nach falschem Rath,
Mit überfrechem Muth,
Das was der Corse-Franke that
Nun als ein Deutscher thut.
Er fühle spät, er fühle früh
Es sey ein dauernd Recht;
Ihm geh' es, trotz Gewalt und Müh',
Ihm und den Seinen schlecht.

Dem
Fürsten Blücher von Wahlstadt
die Seinigen.

In Harren und Krieg,
In Sturz und Sieg
Bewußt und groß!
So riß er uns
Von Feinde los.

Was die Großen Gutes thaten
Sah ich oft in meinem Leben;
Was uns nun die Völker geben,
Deren auserwählte Weisen
Nun zusammen sich berathen,
Mögen unsre Enkel preisen
Die's erleben.

Sonst wie die Alten sungen
So zwitscherten die Jungen;
Jetzt wie die Jungen singen
Soll's bei den Alten klingen.
Bei solchem Lied und Reigen
Das Beste — ruhn und schweigen.

„Warum denn aber bei unsern Sitzen
Bist du so selten gegenwärtig?“
Mag nicht für langer Weile schwitzen,
Der Mehrheit bin ich immer gewärtig.

Was doch die größte Gesellschaft beut?
Es ist die Mittelmäßigkeit.

Constitutionell sind wir alle auf Erden;
Niemand soll besteuert werden
Als wer repräsentirt ist.
Da dem also ist,
Frag' ich und werde kühner:
Wer repräsentirt denn die Diener?

Wie alles war in der Welt entzweyt,
Fand jeder in Mauern gute Zeit;
Der Ritter duckte sich hinein,
Bauer in Noth fand's auch gar fein.
Wo kam die schönste Bildung her
Und wenn sie nicht vom Bürger wär'?
Wenn aber sich Ritter und Bauern verbinden,
Da werden sie freilich die Bürger schinden.

Laßt euch mit dem Volk nur ein,
Popularischen! Entschied' es,
Wellington und Aristides
Werden bald bei Seite seyn.

Ich bin so sehr geplagt
Und weiß nicht was sie wollen,
Daß man die Menge fragt
Was Einer hätte thun sollen.

Mir ist das Volk zur Last,
Meint es doch dieß und das:
Weil es die Fürsten haßt,
Denkt es, es wäre was.

„Sage mir was das für Pracht ist?
Aeußre Größe, leerer Schein! —"
O! zum Henker! Wo die Macht ist,
Ist doch auch das Recht zu seyn.

Die gute Sache kommt mir vor
Als wie Saturn, der Sünder:
Kaum sind sie an das Licht gebracht,
So frißt er seine Kinder.

Daß du die gute Sache liebst,
Das ist nicht zu vermeiden,
Doch von der schlimmsten ist sie nicht
Bis jetzt zu unterscheiden.

Ich kann mich nicht bereden lassen,
Macht mir den Teufel nur nicht klein:
Ein Kerl den alle Menschen hassen,
Der muß was seyn!

„Warum denn wie mit einem Beſen
Wird ſo ein König hinausgekehrt?“
Wären's Könige geweſen
Sie ſtünden alle noch unverſehrt.

Grabſchrift,
geſetzt von A. v. J.

Verſtanden hat er vieles recht,
Doch ſollt' er anders wollen;
Warum blieb' er ein Fürſtenknecht?
Hätt' unſer Knecht ſeyn ſollen.

Digitized by Google

Zahme Xenien.

Digitized by Google

W i d m u n g.

„Deine Werke zu höchster Belehrung
Studir' ich bei Tag und bei Nacht;
Drum hab' ich in tiefster Verehrung
Dir ganz was Absurdes gebracht."

So wie der Papst auf seinem Thron,
So sitzt Jes=Ypsilon auf seinem Lohn;
Er ist bepfründet, hat er mehr zu hoffen?
Die Welt ist weit, den Narren steht sie offen.
Wir sind behäglich, können thätig ruhn;
Macht euch, ihr Thoren, Tag für Tag zu thun.

Autochthoniſch, autodidaktiſch
Lebſt du ſo hin, verblendete Seele!
Komm nur heran, verſuche dich! praktiſch
Merkſt du verdrießlich wie's überall fehle.

„Ich hielt mich ſtets von Meiſtern entfernt;
Nachtreten wäre mir Schmach!
Hab' alles von mir ſelbſt gelernt." —
Es iſt auch darnach! —

Anſchaun wenn es dir gelingt,
Daß es erſt in's Innre dringt,
Dann nach außen wiederkehrt,
Biſt am herrlichſten belehrt.

Niemand wird ſich ſelber kennen
Sich von ſeinem Selbſt-Ich trennen;
Doch probir' er jeden Tag
Was nach außen endlich, klar,
Was er iſt und was er war,
Was er kann und was er mag.

Wie sind die Vielen doch beflissen?
Und es verwirrt sie nur der Fleiß.
Sie möchten's gerne anders wissen
Als einer der das Rechte weiß.

Verfahre ruhig, still,
Brauchst dich nicht anzupassen;
Nur wer was gelten will
Muß andre gelten lassen.

Der Würdige, vom Rhein zum Belt
Reis't er die Natur zu ergründen!
Er reise durch die ganze Welt,
Seine Meinung wird er finden.

Ein neu Project ward vorgebracht,
Willſt du dich nicht damit befaſſen?
„Habe ſchon 'mal bankrott gemacht,
Nun will ich's andern überlaſſen.“

Wie's aber in der Welt zugeht
Eigentlich niemand recht verſteht,
Und auch bis auf den heutigen Tag
Niemand gerne verſtehen mag.
Gehabe du dich mit Verſtand,
Wie dir eben der Tag zur Hand;
Denk' immer: iſt's gegangen bis jetzt,
So wird es auch wohl gehen zuletzt.

Der Pantheist.

Was soll mir euer Hohn
Ueber das All und Eine?
Der Professor ist eine Person,
Gott ist keine.

Es lehrt ein großer Physicus
Mit seinen Schulverwandten:
„Nil luce obscurius!“ —
Ja wohl! für Obscuranten.

Ich wollte gern sie gelten lassen,
Wenn nur auch andre sie gelten ließen;
Das will aber doch nirgend greifen und fassen,
Warum befass' ich mich mit diesen!

Ich gönnt' ihnen gerne Lob und Ehre,
Können's aber nicht von außen haben.
Sie sehen endlich doch ihre Lehre
In Caffarelli begraben.

„Sag uns doch warum deine Galle
Immerfort in's Ferne weis't?" —
Gefühl habt ihr alle,
Aber keinen Geist.

„Warum, o Steuermann, deinen Kiel
Wendest du gerad nach dem Riffe?“ —
Man begriffe nicht der Thoren Ziel
Wenn man sich nicht selbst begriffe.

Nicht Augenblicke steh' ich still
Bei so verstockten Sündern,
Und wer nicht mit mir schreiten will,
Soll meinen Schritt nicht hindern.

Ja! ich rechne mir's zur Ehre,
Wandle fernerhin allein!
Und wenn es ein Irrthum wäre,
Soll es doch nicht eurer seyn!

Nichts wird rechts und links mich kränken,
Folg' ich kühn dem raſchen Flug;
Wollte jemand anders denken,
Iſt der Weg ja breit genug.

„Wirſt nicht bei jedem Wander-Schritt
Wie ſonſt wohl angezogen.“ —
Ich bringe den Betrug nicht mit,
Drum werd' ich nicht betrogen.

Der Dichter freut sich am Talent,
An schöner Geistesgabe;
Doch wann's ihm auf die Nägel brennt,
Begehrt er irdischer Habe.
Mit Recht soll der reale Witz
Urenkeln sich erneuern,
Es ist ein irdischer Besitz,
Muß ich ihn doch versteuern! —

Was Alte lustig sungen
Das zwitschern muntre Jungen;
Was tüchtige Herren thaten
Wird Knechten auch gerathen;
Was einer kühn geleistet
Gar mancher sich erdreistet.

Wohl kamst du durch; so ging es allenfalls.
„Mach's einer nach und breche nicht den Hals."

Was viele ſingen und ſagen
Das müſſen wir eben ertragen!
Ihr Guten — großer und kleiner, —
Ihr ſingt euch müde und matt;
Und ſingt doch keiner
Als was er zu ſagen hat.

„Wie haſt du's denn ſo weit gebracht?
Sie ſagen du habeſt es gut vollbracht!“ —
Mein Kind! ich hab' es klug gemacht,
Ich habe nie über das Denken gedacht.

Was wir Dichter in's Enge bringen,
Wird von ihnen in's Weite geklaubt.
Das Wahre klären sie an den Dingen,
Bis niemand mehr dran glaubt.

Ein bißchen Ruf, ein wenig Ehre,
Was macht es euch für Noth und Pein!
Und wenn ich auch nicht Goethe wäre,
So möcht' ich doch nicht . . . . seyn.

Meinſt du denn alles was du ſagſt?“
Meinſt du denn ernſtlich was du fragſt?
Wen kümmert's was ich meine und ſage:
Denn alles Meinen iſt nur Frage.

Wartet nur! Alles wird ſich ſchicken
Was man von mir auch denken mag;
Mein Buch bringt es einmal zu Tag
In Usum Delphini mit Lücken.

Den Reim-Collegen.

Möchte gern luſtig zu euch treten,
Ihr macht mir's ſauer und wißt nicht wie.
Gibt's denn einen modernen Poeten,
Ohne Heautontimorumenie?

Wer hätte auf deutſche Blätter Acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle ſeine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde, noch Tag, noch Nacht,
Und wär' um's ganze Jahr gebracht;
Das hätt' ich ihm gar ſehr verdacht.

Was reimt der Junge, der Franzos,
Uns alte Herren zu belehren!
Die Zeit ist wie der Teufel los,
Die weiß allein uns zu bekehren.

Seyd ihr verrückt? was fällt euch ein,
Den alten Faustus zu verneinen!
Der Teufelskerl muß eine Welt seyn
Dergleichen Widerwärt'ges zu vereinen.

Ein jeder denkt in seinem Dunst
Andrer Verdienst sey winzig klein.
Bewahre jeder die Vergunst
Auf seine Weise toll zu seyn.

Nach Lord Byron.

Nein! für den Poeten ist's zuviel
Dieses entsetzliche Strafgericht!
Verdammt ist mein Trauerspiel
Und die alte Tante nicht.

„Mephiſto ſcheint ganz nah zu ſeyn!“
Es däucht mich faſt er ſpricht mit ein.
In manchen wunderlichen Stunden
Hat er ſich ſelbſt das Maul verbunden,
Doch blickt er über die Binde her
Als wenn er ein doppelter Teufel wär'.

Digitized by Google

Der neue Alcinous.

Digitized by Google

Des neuen Alcinous erster Theil.

Laßt mir den Phäaker schlafen!
Jenen alten, jenen fernen;
Freunde! kommt in meinen Garten,
Den gefühlten, den modernen.

Freilich nicht vom besten Boden;
Doch in allerschönster Richtung
Nächst an Jena, gegen Weimar,
Recht im Mittelpunkt der Dichtung.

Will dort unter Freundes-Zweigen
Und geschenkten Bäumen leben;
Doch zu ganz gewisser Rührung
Steht der Kirchhof gleich daneben.

Doch weil hinten mancher Todter
An der dumpfen Mauer ranzet,
Hat daher der gute Loder
Lebensbäume hingepflanzet.

Der nicht gerne Geld vergeudet,
Der Director Graf von Soden,
Schickt für jedes Stück mir vierzehn
Stämmchen aus dem besten Boden.

Ob sie alle, wie in Franken
Und bei Sickler, frisch bekleiben,
Wird sich finden; wenn sie dorren
Werd' ich neue Stücke schreiben.

Hier an diesem Wege stehen
Die Verleger mit einander.
Diese Mispeln pflanzte Kummer,
Diesen Korkbaum schickte Sander.

Sollte dieser Kork nun freilich
Wie der Geber sich verdicken,
Mögen Enkel und Urenkel,
Mit dem Weg zur Seite rücken.

Pflaumen hat er mir versprochen
Der scharmante kleine Merkel,
Und nun sind es Schleben worden;
Meine Kinder sind sie Ferkel?

Hahnebutten wählte B . . . . . .
Aus Pomonens bunten Kindern;
Leidlich schmecken sie durchfrostet
Doch sie kratzen mich im H . . . . .

Kammerkätzchen, Kammermäuschen
Stifteten die schönsten Nelken,
Wieland gab ein Lorbeerreischen,
Doch es will bei mir verwelken.

Haselstauden will die Gräfin
Mir ein ganzes Wäldchen schenken,
Und so oft ich Nüsse knacke,
Will ich an die Freundin denken.

Auch aus Tieffurth's Zauberhainen
Seh' ich manches Reis mit Freuden;
Doch um einen Lilienstengel
Will man mich besonders neiden.

Und so pflanzten sie, mit Eifer,
Nah und ferne, gute Seelen,
Und der Magistrat zu Naumburg
Ließ es nicht an Kirschen fehlen.

Des neuen Alcinous zweyter Theil.

Wenn ich nun im holden Haine
Unter meinen Freunden wandle,
Mögen's meine Feinde haben,
Die als Kegel ich behandle.

Kommt nur her, geliebte Freunde!
Laßt uns schleudern, laßt uns schieben;
Seht nur, es ist jedem Kegel
Auch sein Name angeschrieben.

Da den Procerem der Mitte
Tauft' ich mir zu Vater Kanten,
Hüben Fichte, drüben Schelling,
Als die nächsten Geistsverwandten.

Browne steht hinten in dem Grunde.
Röschlaub aber trutzt mir vorne,
Und besonders diesen letzten
Hab' ich immer auf dem Korne.

Dann die Schlegels und die Tieck
Sollen durcheinander stürzen,
Und durch ihre Purzelbäume
Mir die lange Zeit verkürzen.

Schieb' ich Holz, da wird gejubelt:
Dreye! Fünfe! Sechse! Neune!
Immer stürz' ich meine Feinde
Ueber ihre steifen Beine.

Aber weil durch ihren Frevel
Sie verdienen ewige Hölle,
Setzt sie der behende Junge
Immer wieder auf die Stelle.

Und so stürzen meine Feinde
Durch des Arms Geschick und Stärke;
Darum nannt' ich auch die Kugeln
Nach dem Namen meiner Werke.

Eine heißt die Sucht zu glänzen;
Und dann steigt es immer höher,
Das Jahrhundert nannt' ich eine,
Eine den Hyperboreer.

Wie Alcinous behaglich
Könnt' ich mich auf Rosen betten;
Doch das Weimar'sche Theater
Schickt mir mit dem Westwind Kletten.

Und das Unkraut wächst behende,
Und aus jedem Distelkopfe
Seh' ich eine Maske blicken,
Gräßlich mit behaartem Schopfe.

Merkel ſchickt mir einen Boten;
Doch ich ſchweige, laß ihn warten;
Weiter geh' ich, und er folgt mir
Gar beſcheiden durch den Garten.

Und wie jener röm'ſche König
Sich den höchſten Mohn erleſen,
Alſo fahr' ich mit der Gerte
In das ſchnöde Diſtelweſen.

Alle die verdammten Köpfe,
Die ſo frech herüber gucken,
Sollen gleich vor meinen Hieben
Fallen oder niederducken.

Und der Bote merkt verwundert
Mein geheimnißvolles Wandeln,
Geht und meldet's meinem Freunde;
Dieſer fängt nun an zu handeln.

Und ſo glänzen wir, mit Ehren,
Unter allen krit'ſchen Mächten,
Die Verſtänd'gen, die Beſcheidnen
Und beſonders die Gerechten.

Gedruckt: Augsburg, in der Buchdruckerey der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Goethe's

Werke.

Vollständige Ausgabe letzter Hand.

Acht und vierzigster Band.

Unter des durchlauchtigsten deutschen Bundes schützenden Privilegien.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1833.

Digitized by Google

Aus meinem Leben.

Dichtung und Wahrheit.

Vierter Theil.

Nemo contra deum nisi deus ipse.

Digitized by Google

Vorwort.

Bei Behandlung einer mannichfaltig vorschreitenden Lebensgeschichte, wie die ist, die wir zu unternehmen gewagt haben, kommen wir, um gewisse Ereignisse faßlich und lesbar zu machen, in den Fall, einiges was in der Zeit sich verschlingt, nothwendig zu trennen, anderes was nur durch eine Folge begriffen werden kann, in sich selbst zusammen zu ziehen, und so das Ganze in Theile zusammen zu stellen, die man sinnig überschauend beurtheilen und sich davon manches zueignen mag.

Mit dieser Betrachtung eröffnen wir den gegenwärtigen Band, damit sie zu Rechtfertigung unsers Verfahrens beitrage, und fügen die Bitte

hinzu, unſre Leſer möchten bedenken, daß ſich dieſe hier fortgeſetzte Erzählung nicht gerade an's Ende des vorigen Buches anſchließt, ſondern daß ſie die Hauptfäden ſämmtlich nach und nach wieder aufzunehmen, und ſowohl Perſonen als Geſinnungen und Handlungen in einer redlich gründlichen Folge vorzuführen die Abſicht hat.

Sechzehntes Buch.

Digitized by Google

Wie man zu sagen pflegt: daß kein Unglück allein komme, so läßt sich auch wohl bemerken, daß es mit dem Glück ähnlicher Weise beschaffen sey; ja auch mit andern Umständen, die sich auf eine harmonische Weise um uns versammeln; es sey nun, daß ein Schicksal dergleichen auf uns lege, oder daß der Mensch die Kraft habe, das was zusammen gehört an sich heranzuziehen.

Wenigstens machte ich dießmal die Erfahrung, daß alles übereinstimmte, um einen äußeren und inneren Frieden hervorzubringen. Jener ward mir zu Theil, indem ich den Ausgang dessen gelassen abwartete, was man für mich im Sinne hegte und vornahm; zu diesem aber sollte ich durch erneute Studien gelangen.

Ich hatte lange nicht an Spinoza gedacht, und nun ward ich durch Widerrede zu ihm getrieben. In unsrer Bibliothek fand ich ein Büchlein, dessen Autor gegen jenen eigenen Denker heftig kämpfte, und um dabei recht wirksam zu Werke zu gehen, Spinoza's Bildniß dem Titel gegenüber gesetzt hatte, mit der Unterschrift: Signum reprobationis in vultu gerens, daß er nämlich das Zeichen der Ver-

werfung und Verworfenheit im Angesicht trage. Dieses konnte man freilich bei Erblickung des Bildes nicht läugnen; denn der Kupferstich war erbärmlich schlecht und eine vollkommne Fratze; wobei mir denn jene Gegner einfallen mußten, die irgend jemand, dem sie mißwollen, zuvörderst entstellen und dann als ein Ungeheuer bekämpfen.

Dieses Büchlein jedoch machte keinen Eindruck auf mich, weil ich überhaupt Controversen nicht liebte, indem ich immer vorzog von dem Menschen zu erfahren wie er dachte, als von einem andern zu hören, wie er hätte denken sollen. Doch führte mich die Neugierde auf den Artikel Spinoza in Bayle's Wörterbuch, einem Werke, das wegen Gelehrsamkeit und Scharfsinn eben so schätzbar und nützlich, als wegen Klätscherey und Salbaderey lächerlich und schädlich ist.

Der Artikel Spinoza erregte in mir Unbehagen und Mißtrauen. Zuerst sogleich wird der Mann als Atheist, und seine Meinungen als höchst verwerflich angegeben; sodann aber zugestanden, daß er ein ruhig nachdenkender und seinen Studien obliegender Mann, ein guter Staatsbürger, ein mittheilender Mensch, ein ruhiger Particulier gewesen; und so schien man ganz das evangelische Wort vergessen zu haben: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen! — denn wie will doch ein Menschen und Gott gefälliges Leben aus verderblichen Grundsätzen entspringen?

Ich erinnerte mich noch gar wohl, welche Beruhigung und Klarheit über mich gekommen, als ich einst die nachgelassenen Werke jenes merkwürdigen Mannes durchblättert. Diese Wirkung war mir noch ganz deutlich, ohne daß ich mich des Einzelnen hätte erinnern können; ich eilte daher abermals zu den Werken, denen ich so viel schuldig geworden, und dieselbe Friedensluft wehte mich wieder an. Ich ergab mich dieser Lecture und glaubte, indem ich in mich selbst schaute, die Welt niemals so deutlich erblickt zu haben.

Da über diesen Gegenstand so viel und auch in der neuern Zeit gestritten worden, so wünschte ich nicht mißverstanden zu werden, und will hier einiges über jene so gefürchtete, ja verabscheute Vorstellungsart einzurücken nicht unterlassen.

Unser physisches sowohl als geselliges Leben, Sitten, Gewohnheiten, Weltklugheit, Philosophie, Religion, ja so manches zufällige Ereigniß, alles ruft uns zu: daß wir entsagen sollen. So manches was uns innerlich eigenst angehört, sollen wir nicht nach außen hervorbilden; was wir von außen zu Ergänzung unsres Wesens bedürfen, wird uns entzogen, dagegen aber so vieles aufgedrungen, das uns so fremd als lästig ist. Man beraubt uns des mühsam Erworbenen, des freundlich Gestatteten, und ehe wir hierüber recht in's Klare sind, finden wir uns genöthigt, unsere Persönlichkeit erst stückweis und dann völlig aufzuge-

ben. Dabei iſt es aber hergebracht, daß man denjenigen nicht achtet, der ſich deßhalb ungebärdig ſtellt; vielmehr ſoll man, je bittrer der Kelch iſt, eine deſto ſüßere Miene machen, damit ja der gelaſſene Zuſchauer nicht durch irgend eine Grimaſſe beleidigt werde.

Dieſe ſchwere Aufgabe jedoch zu löſen, hat die Natur den Menſchen mit reichlicher Kraft, Thätigkeit und Zähigkeit ausgeſtattet. Beſonders aber kommt ihm der Leichtſinn zu Hülfe, der ihm unzerſtörlich verliehen iſt. Hiedurch wird er fähig, dem Einzelnen in jedem Augenblick zu entſagen, wenn er nur im nächſten Moment nach etwas Neuem greifen darf; und ſo ſtellen wir uns unbewußt unſer ganzes Leben immer wieder her. Wir ſetzen eine Leidenſchaft an die Stelle der andern; Beſchäftigungen, Neigungen, Liebhabereyen, Steckenpferde, alles probiren wir durch, um zuletzt auszurufen, daß alles eitel ſey. Niemand entſetzt ſich vor dieſem falſchen, ja gotteslästerlichen Spruch; ja man glaubt etwas Weiſes und Unwiderlegliches geſagt zu haben. Nur wenige Menſchen gibt es, die ſolche unerträgliche Empfindung vorausahnen, und, um allen partiellen Reſignationen auszuweichen, ſich ein für allemal im Ganzen reſigniren.

Dieſe überzeugen ſich von dem Ewigen, Nothwendigen, Geſetzlichen, und ſuchen ſich ſolche Begriffe zu bilden, welche unverwüſtlich ſind, ja durch die Betrachtung des Vergänglichen nicht aufgeho-

ben, sondern vielmehr bestätigt werden. Weil aber hierin wirklich etwas Uebermenschliches liegt, so werden solche Personen gewöhnlich für Unmenschen gehalten, für gott- und weltlose; ja man weiß nicht, was man ihnen alles für Hörner und Klauen andichten soll.

Mein Zutrauen auf Spinoza ruhte auf der friedlichen Wirkung, die er in mir hervorbrachte, und es vermehrte sich nur, als man meine werthen Mystiker des Spinozismus anklagte, als ich erfuhr, daß Leibnitz selbst diesem Vorwurf nicht entgehen können, ja daß Börhave, wegen gleicher Gesinnungen verdächtig, von der Theologie zur Medicin übergehen müssen.

Denke man aber nicht, daß ich seine Schriften hätte unterschreiben und mich dazu buchstäblich bekennen mögen. Denn daß niemand den andern versteht; daß keiner bei denselben Worten dasselbe, was der andere, denkt; daß ein Gespräch, eine Lecture bei verschiedenen Personen verschiedene Gedankenfolgen aufregt, hatte ich schon allzu deutlich eingesehen, und man wird dem Verfasser von Werther und Faust wohl zutrauen, daß er, von solchen Mißverständnissen tief durchdrungen, nicht selbst den Dünkel gehegt, einen Mann vollkommen zu verstehen, der als Schüler von Descartes durch mathematische und rabbinische Cultur sich zu dem Gipfel des Denkens hervorgehoben; der bis auf den

heutigen Tag noch das Ziel aller speculativen Bemühungen zu seyn scheint.

Was ich mir aber aus ihm zugeeignet, würde sich deutlich genug darstellen, wenn der Besuch, den der ewige Jude bei Spinoza abgelegt, und den ich als ein werthes Ingrediens zu jenem Gedichte mir ausgedacht hatte, niedergeschrieben übrig geblieben wäre. Ich gefiel mir aber in dem Gedanken so wohl, und beschäftigte mich im Stillen so gern damit, daß ich nicht dazu gelangte etwas aufzuschreiben; dadurch erweiterte sich aber der Einfall, der als vorübergehender Scherz nicht ohne Verdienst gewesen wäre, dergestalt, daß er seine Anmuth verlor und ich ihn als lästig aus dem Sinne schlug. In wie fern mir aber die Hauptpunkte jenes Verhältnisses zu Spinoza unvergeßlich geblieben sind, indem sie eine große Wirkung auf die Folge meines Lebens ausübten, will ich so kurz und bündig als möglich eröffnen und darstellen.

Die Natur wirkt nach ewigen, nothwendigen, dergestalt göttlichen Gesetzen, daß die Gottheit selbst daran nichts ändern könnte. Alle Menschen sind hierin unbewußt vollkommen einig. Man bedenke, wie eine Naturerscheinung, die auf Verstand, Vernunft, ja auch nur auf Willkür deutet, uns Erstaunen, ja Entsetzen bringt.

Wenn sich in Thieren etwas Vernunftähnliches hervorthut, so können wir uns von unserer Verwunderung nicht erholen; denn ob sie uns gleich so

nahe ſtehen, ſo ſcheinen ſie doch durch eine unendliche Kluft von uns getrennt und in das Reich der Nothwendigkeit verwieſen. Man kann es daher jenen Denkern nicht übel nehmen, welche die unendlich kunſtreiche, aber doch genau beſchränkte Technik jener Geſchöpfe für ganz maſchinenmäßig erklärten.

Wenden wir uns zu den Pflanzen, ſo wird unſre Behauptung noch auffallender beſtätigt. Man gebe ſich Rechenſchaft von der Empfindung, die uns ergreift, wenn die berührte Mimoſa ihre gefiederten Blätter paarweiſe zuſammenfaltet und endlich das Stielchen wie an einem Gewebe niederklappt. Noch höher ſteigt jene Empfindung, der ich keinen Namen geben will, bei Betrachtung des Hedysarum gyrans, das ſeine Blättchen, ohne ſichtlich äußere Veranlaſſung, auf- und niederſenkt, und mit ſich ſelbſt wie mit unſern Begriffen zu ſpielen ſcheint. Denke man ſich einen Piſang, dem dieſe Gabe zugetheilt wäre, ſo daß er die ungeheuren Blätterſchirme für ſich ſelbſt wechſelsweiſe niederſenkte und aufhübe, jederman, der es zum erſtenmal ſähe, würde vor Entſetzen zurücktreten. So eingewurzelt iſt bei uns der Begriff unſrer eignen Vorzüge, daß wir ein für allemal der Außenwelt keinen Theil daran gönnen mögen; ja daß wir dieſelben, wenn es nur anginge, ſogar unſres Gleichen gerne verkümmerten.

Ein ähnliches Entſetzen überfällt uns dagegen,

wenn wir den Menschen unvernünftig gegen allgemein anerkannte sittliche Gesetze, unverständig gegen seinen eignen und fremden Vortheil handeln sehen. Um das Grauen loszuwerden, das wir dabei empfinden, verwandeln wir es sogleich in Tadel, in Abscheu und wir suchen uns von einem solchen Menschen entweder wirklich oder in Gedanken zu befreien.

Diesen Gegensatz, welchen Spinoza so kräftig heraushebt, wendete ich aber auf mein eignes Wesen sehr wunderlich an, und das Vorhergesagte soll eigentlich nur dazu dienen, um das was folgt begreiflich zu machen.

Ich war dazu gelangt das mir inwohnende dichterische Talent ganz als Natur zu betrachten, um so mehr, als ich darauf gewiesen war, die äußere Natur als den Gegenstand desselben anzusehen. Die Ausübung dieser Dichtergabe konnte zwar durch Veranlassung erregt und bestimmt werden; aber am freudigsten und reichlichsten trat sie unwillkürlich, ja wider Willen hervor.

Durch Feld und Wald zu schweifen,
Mein Liedchen wegzupfeifen,
So ging's den ganzen Tag.

Auch beim nächtlichen Erwachen trat derselbe Fall ein, und ich hatte oft Lust, wie einer meiner Vorgänger, mir ein ledernes Wamms machen zu lassen, und mich zu gewöhnen im Finstern, durch's Gefühl, das was unvermuthet hervorbrach zu fixi-

ren. Ich war so gewohnt mir ein Liedchen vorzusagen, ohne es wieder zusammenfinden zu können, daß ich einigemal an den Pult rannte und mir nicht die Zeit nahm einen quer liegenden Bogen zurecht zu rücken, sondern das Gedicht von Anfang bis zu Ende, ohne mich von der Stelle zu rühren, in der Diagonale herunterschrieb. In eben diesem Sinne griff ich weit lieber zu dem Bleistift, welcher williger die Züge hergab: denn es war mir einigemal begegnet, daß das Schnarren und Spritzen der Feder mich aus meinem nachtwandlerischen Dichten aufweckte, mich zerstreute und ein kleines Product in der Geburt erstickte. Für solche Poesien hatte ich eine besondere Ehrfurcht, weil ich mich doch ungefähr gegen dieselben verhielt, wie die Henne gegen die Küchlein, die sie ausgebrütet um sich her piepsen sieht. Meine frühere Lust diese Dinge nur durch Vorlesungen mitzutheilen, erneute sich wieder, sie aber gegen Geld umzutauschen schien mir abscheulich.

Hiebei will ich eines Falles gedenken, der zwar später eintrat. Als nämlich meinen Arbeiten immer mehr nachgefragt, ja eine Sammlung derselben verlangt wurde, jene Gesinnungen aber mich abhielten, eine solche selbst zu veranstalten, so benutzte Himburg mein Zaudern, und ich erhielt unerwartet einige Exemplare meiner zusammengedruckten Werke. Mit großer Frechheit wußte sich dieser unberufene Verleger eines solchen dem Pu-

blicum erzeigten Dienstes gegen mich zu rühmen und erbot sich, mir dagegen, wenn ich es verlangte, etwas Berliner Porcellan zu senden. Bei dieser Gelegenheit mußte mir einfallen, daß die Berliner Juden, wenn sie sich verheiratheten, eine gewisse Partie Porcellan zu nehmen verpflichtet waren, damit die königliche Fabrik einen sichern Absatz hätte. Die Verachtung welche daraus gegen den unverschämten Nachdrucker entstand, ließ mich den Verdruß übertragen, den ich bei diesem Raub empfinden mußte. Ich antwortete ihm nicht und indessen er sich an meinem Eigenthum gar wohl behaben mochte, rächte ich mich im Stillen mit folgenden Versen:

Holde Zeugen süß verträumter Jahre,
Falbe Blumen, abgewehte Haare,
Schleier, leicht geknickt, verblichne Bänder,
Abgeklungener Liebe Trauerpfänder,
Schon gewidmet meines Herdes Flammen,
Rafft der freche Sosias zusammen,
Eben als wenn Dichterwerk und Ehre
Ihm durch Erbschaft zugefallen wäre;
Und mir Lebendem soll sein Betragen
Wohl am Thee- und Kaffee-Tisch behagen?
Weg das Porcellan, das Zuckerbrod!
Für die Himburgs bin ich todt.

Da jedoch eben die Natur, die dergleichen größere und kleinere Werke unaufgefordert in mir hervorbrachte, manchmal in großen Pausen ruhte und

ich

ich in einer langen Zeitstrecke selbst mit Willen nichts hervorzubringen im Stande war, und daher öfters Langeweile empfand, so trat mir bei jenem strengen Gegensatz der Gedanke entgegen, ob ich nicht von der andern Seite das was menschlich, vernünftig und verständig an mir sey, zu meinem und anderer Nutzen und Vortheil gebrauchen und die Zwischenzeit, wie ich es ja auch schon gethan und wie ich immer stärker aufgefordert wurde, den Weltgeschäften widmen und dergestalt nichts von meinen Kräften ungebraucht lassen sollte. Ich fand dieses, was aus jenen allgemeinen Begriffen hervorzugehen schien, mit meinem Wesen, mit meiner Lage so übereinstimmend, daß ich den Entschluß faßte auf diese Weise zu handeln und mein bisheriges Schwanken und Zaudern dadurch zu bestimmen. Sehr angenehm war mir zu denken, daß ich für wirkliche Dienste von den Menschen auch reellen Lohn fordern, jene liebliche Naturgabe dagegen als ein Heiliges uneigennützig auszuspenden fortfahren dürfte. Durch diese Betrachtung rettete ich mich von der Bitterkeit die sich in mir hätte erzeugen können, wenn ich bemerken mußte, daß gerade das so sehr gesuchte und bewunderte Talent in Deutschland als außer dem Gesetz und vogelfrei behandelt werde. Denn nicht allein in Berlin hielt man den Nachdruck für etwas Zulässiges, ja Lustiges, sondern der ehrwürdige, wegen seiner Regententugenden gepriesene Markgraf von Baden, der zu so vie-

len Hoffnungen berechtigende Kaiser Joseph, begünstigten, jener seinen Macklot, dieser seinen Edlen von Trattner, und es war ausgesprochen, daß die Rechte, so wie das Eigenthum des Genie's dem Handwerker und Fabricanten unbedingt preisgegeben seyen.

Als wir uns einst hierüber bei einem besuchenden Badenser beklagten, erzählte er uns folgende Geschichte: Die Frau Markgräfin, als eine thätige Dame, habe auch eine Papier-Fabrik angelegt, die Waare sey aber so schlecht geworden, daß man sie nirgends habe unterbringen können. Darauf habe Buchhändler Macklot den Vorschlag gethan, die deutschen Dichter und Prosaisten auf dieses Papier abzudrucken, um dadurch seinen Werth in etwas zu erhöhen. Mit beiden Händen habe man dieses angenommen.

Wir erklärten zwar diese böse Nachrede für ein Mährchen, ergötzten uns aber doch daran. Der Name Macklot ward zu gleicher Zeit für einen Schimpfnamen erklärt und bei schlechten Begebenheiten wiederholt gebraucht. Und so fand sich eine leichtsinnige Jugend, welche gar manchmal borgen mußte, indeß die Niederträchtigkeit sich an ihren Talenten bereicherte, durch ein paar gute Einfälle hinreichend entschädigt.

Glückliche Kinder und Jünglinge wandeln in einer Art von Trunkenheit vor sich hin, die sich da-

durch besonders bemerklich macht, daß die Guten, Unschuldigen das Verhältniß der jedesmaligen Umgebung kaum zu bemerken, noch weniger anzuerkennen wissen. Sie sehen die Welt als einen Stoff an, den sie bilden, als einen Vorrath, dessen sie sich bemächtigen sollen. Alles gehört ihnen an, ihrem Willen scheint alles durchdringlich; gar oft verlieren sie sich deßhalb in einem wilden wüsten Wesen. Bei den Bessern jedoch entfaltet sich diese Richtung zu einem sittlichen Enthusiasmus, der sich nach Gelegenheit zu irgend einem wirklichen oder scheinbaren Guten aus eignem Triebe hinbewegt, sich aber auch öfters leiten, führen und verführen läßt.

Der Jüngling, von dem wir uns unterhalten, war in einem solchen Falle, und wenn er den Menschen auch seltsam vorkam, so erschien er doch gar manchem willkommen. Gleich bei dem ersten Zusammentreten fand man einen unbedingten Freisinn, eine heitere Offenherzigkeit im Gespräch, und ein gelegentliches Handeln ohne Bedenken. Von letzterem einige Geschichtchen.

In der sehr eng in einander gebauten Judengasse war ein heftiger Brand entstanden. Mein allgemeines Wohlwollen, die daraus entspringende Lust zu thätiger Hülfe, trieb mich, gut angekleidet wie ich ging und stand, dahin. Man hatte von der Allerheiligengasse her durchgebrochen; an diesen Zugang verfügt' ich mich. Ich fand daselbst eine große Anzahl Menschen mit Wassertragen beschäftigt,

mit vollen Eimern sich hindrängend, mit leeren herwärts. Ich sah gar bald, daß wenn man eine Gasse bildete, wo man die Eimer herauf- und herabreichte, die Hülfe die doppelte seyn würde. Ich ergriff zwey volle Eimer und blieb stehen, rief andere an mich heran, den Kommenden wurde die Last abgenommen und die Rückkehrenden reihten sich auf der andern Seite. Die Anstalt fand Beifall, mein Zureden und persönliche Theilnahme ward begünstigt und die Gasse, vom Eintritt bis zum brennenden Ziele, war bald vollendet und geschlossen. Kaum aber hatte die Heiterkeit, womit dieses geschehen, eine frohe, man kann sagen eine lustige Stimmung in dieser lebendigen zweckmäßig wirkenden Maschine aufgeregt, als der Muthwille sich schon hervorthat und der Schadenfreude Raum gab. Armselige Flüchtende, ihre jammervolle Habe auf dem Rücken schleppend, mußten, einmal in die bequeme Gasse gerathen, unausweichlich hindurch und blieben nicht unangefochten. Muthwillige Knaben-Jünglinge spritzten sie an und fügten Verachtung und Unart noch dem Elend hinzu. Gleich aber, durch mäßiges Zureden und redneriſche Strafworte mit Rücksicht wahrscheinlich auf meine reinlichen Kleider, die ich vernachlässigte, ward der Frevel eingestellt.

Neugierige meiner Freunde waren herangetreten den Unfall zu beschauen, und schienen verwundert, ihren Gesellen in Schuhen und seidenen Strümpfen

— denn anders ging man damals nicht — in diesem feuchten Geschäfte zu sehen. Wenige kount' ich heranziehen, andere lachten und schüttelten die Köpfe. Wir hielten lange Stand, denn bei manchen Abtretenden verstanden sich auch manche dazu sich anzuschließen; viele Schauluſtige folgten auf einander und so ward mein unschuldiges Wagniß allgemein bekannt, und die wunderliche Licenz mußte zur Stadtgeschichte des Tags werden.

Ein solcher Leichtsinn im Handeln nach irgend einer gutmüthigen heitern Grille, hervortretend aus einem glücklichen Selbstgefühl, was von den Menschen leicht als Eitelkeit getadelt wird, machte unsern Freund auch noch durch andere Wunderlichkeiten bemerklich.

Ein sehr harter Winter hatte den Main völlig mit Eis bedeckt und in einen festen Boden verwandelt. Der lebhafteste, nothwendige und lustig-gesellige Verkehr regte sich auf dem Eise. Gränzenlose Schrittschuhbahnen, glattgefrorene weite Flächen wimmelten von bewegter Versammlung. Ich fehlte nicht vom frühen Morgen an und war also, wie späterhin meine Mutter, dem Schauspiel zuzusehen, angefahren kam, als leichtgekleidet wirklich durchgefroren. Sie saß im Wagen in ihrem rothen Sammetpelze, der auf der Brust mit starken goldenen Schnüren und Quasten zusammengehalten, ganz stattlich aussah. „Geben Sie mir, liebe Mutter, Ihren Pelz!" rief ich aus dem Stegreife, ohne

mich weiter besonnen zu haben, „mich friert grimmig.“ Auch sie bedachte nichts weiter; im Augenblicke hatte ich den Pelz an, der, purpurfarb, bis an die Waden reichend, mit Zobel verbrämt, mit Gold geschmückt, zu der braunen Pelzmütze die ich trug, gar nicht übel kleidete. So fuhr ich sorglos auf und ab; auch war das Gedränge so groß, daß man die seltene Erscheinung nicht einmal sonderlich bemerkte, obschon einigermaßen: denn man rechnete mir sie später unter meinen Anomalien im Ernst und Scherze wohl einmal wieder vor.

Nach solchen Erinnerungen eines glücklichen unbedachten Handelns schreiten wir an dem eigentlichen Faden unsrer Erzählung fort.

Ein geistreicher Franzos hat schon gesagt: wenn irgend ein guter Kopf die Aufmerksamkeit des Publicums durch ein verdienstliches Werk auf sich gezogen hat, so thut man das Möglichste um zu verhindern, daß er jemals dergleichen wieder hervorbringt.

Es ist so wahr: irgend etwas Gutes, Geistreiches wird in stiller abgesonderter Jugend hervorgebracht, der Beifall wird erworben, aber die Unabhängigkeit verloren; man zerrt das concentrirte Talent in die Zerstreuung, weil man denkt, man könne von seiner Persönlichkeit etwas abzupfen und sich zueignen.

In dieſem Sinne erhielt ich manche Einladungen, oder nicht ſo wohl Einladungen: ein Freund, ein Bekannter ſchlug mir vor, gar oft mehr als dringend, mich da oder dort einzuführen.

Der quaſi = Fremde, angekündigt als Bär, wegen oftmaligen unfreundlichen Abweiſens, dann wieder als Hurone Voltaire's, Clevelands Weſtindier, als Naturkind bei ſo vielen Talenten, erregte die Neugierde, und ſo beſchäftigte man ſich in verſchiedenen Häuſern mit ſchicklichen Negotiationen ihn zu ſehen.

Unter andern erſuchte mich ein Freund eines Abends mit ihm ein kleines Concert zu beſuchen, welches in einem angeſehenen reformirten Handelshauſe gegeben wurde. Es war ſchon ſpät; doch weil ich alles aus dem Stegereife liebte, folgte ich ihm, wie gewöhnlich anſtändig angezogen. Wir treten in ein Zimmer gleicher Erde, in das eigentliche geräumige Wohnzimmer. Die Geſellſchaft war zahlreich, ein Flügel ſtand in der Mitte, an den ſich ſogleich die einzige Tochter des Hauſes niederſetzte und mit bedeutender Fertigkeit und Anmuth ſpielte. Ich ſtand am unteren Ende des Flügels um ihre Geſtalt und Weſen nahe genug bemerken zu können; ſie hatte etwas Kindartiges in ihrem Betragen; die Bewegungen wozu das Spiel ſie nöthigte, waren ungezwnngen und leicht.

Nach geendigter Sonate trat ſie an's Ende des Piano's gegen mir über; wir begrüßten uns ohne

weitere Rede, denn ein Quartett war schon angegangen. Am Schlusse trat ich etwas näher und sagte einiges Verbindliche: wie sehr es mich freue, daß die erste Bekanntschaft mich auch zugleich mit ihrem Talent bekannt gemacht habe. Sie wußte sehr artig meine Worte zu erwidern, behielt ihre Stellung und ich die meinige. Ich konnte bemerken, daß sie mich aufmerksam betrachtete und daß ich ganz eigentlich zur Schau stand, welches ich mir wohl konnte gefallen lassen, da man auch mir etwas gar Anmuthiges zu schauen gab. Indessen blickten wir einander an, und ich will nicht läugnen, daß ich eine Anziehungskraft von der sanftesten Art zu empfinden glaubte. Das Hin- und Herwogen der Gesellschaft und ihrer Leistungen verhinderte jedoch jede andere Art von Annäherung diesen Abend. Doch muß ich eine angenehme Empfindung gestehen, als die Mutter bei'm Abschied zu erkennen gab, sie hofften mich bald wieder zu sehen, und die Tochter mit einiger Freundlichkeit einzustimmen schien. Ich verfehlte nicht, nach schicklichen Pausen, meinen Besuch zu wiederholen, da sich denn ein heiteres verständiges Gespräch bildete, welches kein leidenschaftliches Verhältniß zu weissagen schien.

Indessen brachte die einmal eingeleitete Gastfreiheit unsres Hauses den guten Eltern und mir selbst manche Unbequemlichkeit; in meiner Richtung, die immer darauf hinging, das Höhere ge-

wahr zu werden, es zu erkennen, es zu fördern und wo möglich solches nachbildend zu gestalten, war ich dadurch in nichts weiter gebracht. Die Menschen in so fern sie gut waren, waren fromm, und in sofern sie thätig waren, unklug und oft ungeschickt. Jenes konnte mir nichts helfen und dieses verwirrte mich. Einen merkwürdigen Fall habe ich sorgfältig niedergeschrieben.

Im Anfang des Jahres 1775 meldete Jung, nachher Stilling genannt, vom Niederrhein, daß er nach Frankfurt komme, berufen eine bedeutende Augencur daselbst vorzunehmen; er war mir und meinen Eltern willkommen und wir boten ihm das Quartier an.

Herr von Lersner, ein würdiger Mann in Jahren, durch Erziehung und Führung fürstlicher Kinder, verständiges Betragen bei Hof und auf Reisen, überall geschätzt, erduldete schon lange das Unglück einer völligen Blindheit; doch konnte seine Sehnsucht nach Hülfe nicht ganz erlöschen. Nun hatte Jung seit einigen Jahren mit gutem Muth und frommer Dreistigkeit viele Staaroperationen am Niederrhein vollbracht und sich dadurch einen ausgebreiteten Ruf erworben. Redlichkeit seiner Seele, Zuverlässigkeit des Charakters und reine Gottesfurcht bewirkten ihm ein allgemeines Zutrauen; dieses verbreitete sich stromaufwärts auf dem Wege vielfacher Handelsverbindungen. Herr von Lersner und die Seinigen, berathen von einem einsich-

tigen Arzte, entschlossen sich den glücklichen Augenarzt kommen zu lassen, wenn schon ein Frankfurter Kaufmann, an dem die Cur mißglückt war, ernstlich abrieth. Aber was bewies auch ein einzelner Fall gegen so viele gelungene! Doch Jung kam, nunmehr angelockt durch eine bedeutende Belohnung, deren er gewöhnlich bisher entbehrt hatte; er kam, seinen Ruf zu vermehren, getrost und freudig, und wir wünschten uns Glück zu einem so wackern und heitern Tischgenossen.

Nach mehreren ärztlichen Vorbereitungen ward nun endlich der Staar auf beiden Augen gestochen; wir waren höchst gespannt, es hieß: der Patient habe nach der Operation sogleich gesehen, bis der Verband das Tageslicht wieder abgehalten. Allein es ließ sich bemerken, daß Jung nicht heiter war und daß ihm etwas auf dem Herzen lag; wie er mir denn auch auf weiteres Nachforschen bekannte, daß er wegen Ausgang der Cur in Sorgen sey. Gewöhnlich, und ich hatte selbst in Straßburg mehrmals zugesehen, schien nichts leichter in der Welt zu seyn; wie es denn auch Stillingen hundertmal gelungen war. Nach vollbrachtem schmerzlosem Schnitt durch die unempfindliche Hornhaut sprang bei dem gelindesten Druck die trübe Linse von selbst heraus, der Patient erblickte sogleich die Gegenstände und mußte sich nur mit verbundenen Augen gedulden, bis eine vollbrachte Cur ihm erlaubte, sich des köstlichen Organs nach Willen und Bequem-

lichkeit zu bedienen. Wie mancher Arme, dem Jung dieſes Glück verſchafft, hatte dem Wohlthäter Gottes Segen und Belohnung von oben herab gewünſcht, welche nun durch dieſen reichen Mann abgetragen werden ſollte.

Jung bekannte, daß es dießmal ſo leicht und glücklich nicht hergegangen: die Linſe ſey nicht herausgeſprungen, er habe ſie holen und zwar, weil ſie angewachſen, ablöſen müſſen; dieß ſey nun nicht ohne einige Gewalt geſchehen. Nun machte er ſich Vorwürfe, daß er auch das andere Auge operirt habe. Allein man hatte ſich feſt vorgeſetzt beide zugleich vorzunehmen, an eine ſolche Zufälligkeit hatte man nicht gedacht, und da ſie eingetreten, ſich nicht ſogleich erholt und beſonnen. Genug die zweite Linſe kam nicht von ſelbſt, ſie mußte auch mit Unſtatten abgelöſ't und herausgeholt werden.

Wie übel ein ſo gutmüthiger, wohlgeſinnter, gottesfürchtiger Mann in einem ſolchen Falle dran ſey, läßt keine Beſchreibung noch Entwickelung zu; etwas Allgemeines über eine ſolche Sinnesart ſteht vielleicht hier am rechten Platze.

Auf eigene moraliſche Bildung loszuarbeiten, iſt das Einfachſte und Thunlichſte was der Menſch vornehmen kann; der Trieb dazu iſt ihm angeboren; er wird durch Menſchenverſtand und Liebe dazu im bürgerlichen Leben geleitet, ja gedrängt.

Stilling lebte in einem ſittlich religioſen Liebesgefühl; ohne Mittheilung, ohne guten Gegen-

willen konnte er nicht existiren: er forderte wechselseitige Neigung; wo man ihn nicht kannte, war er still, wo man den Bekannten nicht liebte, war er traurig; deßwegen befand er sich am besten mit solchen wohlgesinnten Menschen, die in einem beschränkten ruhigen Berufskreise mit einiger Bequemlichkeit sich zu vollenden beschäftigt sind.

Diesen gelingt nun wohl die Eitelkeit abzuthun, dem Bestreben nach äußerer Ehre zu entsagen, Behutsamkeit im Sprechen sich anzueignen, gegen Genossen und Nachbarn ein freundliches gleiches Betragen auszuüben.

Oft liegt hier eine dunkle Geistesform zum Grunde, durch Individualität modificirt; solche Personen, zufällig angeregt, legen große Wichtigkeit auf ihre empirische Laufbahn; man hält alles für übernatürliche Bestimmung, mit der Ueberzeugung, daß Gott unmittelbar einwirke.

Dabei ist im Menschen eine gewisse Neigung in seinem Zustand zu verharren, zugleich aber auch sich stoßen und führen zu lassen und eine gewisse Unentschlossenheit selbst zu handeln. Diese vermehrt sich, bei Mißlingen der verständigsten Plane, so wie durch zufälliges Gelingen günstig zusammentreffender unvorhergesehener Umstände.

Wie nun durch eine solche Lebensweise ein aufmerksames männliches Betragen verkümmert wird, so ist die Art in einen solchen Zustand zu gerathen gleichfalls bedenklich und der Betrachtung werth.

Wovon sich dergleichen Sinnesverwandte am liebsten unterhalten, sind die sogenannten Erweckungen, Sinnesveränderungen, denen wir ihren psychologischen Werth nicht absprechen. Es sind eigentlich was wir in wissenschaftlichen und poetischen Angelegenheiten Aperçus nennen: das Gewahrwerden einer großen Maxime, welches immer eine genialische Geistesoperation ist; man kommt durch Anschauen dazu, weder durch Nachdenken noch durch Lehre oder Ueberlieferung. Hier ist es das Gewahrwerden der moralischen Kraft, die im Glauben ankert und so in stolzer Sicherheit mitten auf den Wogen sich empfinden wird.

Ein solches Aperçu gibt dem Entdecker die größte Freude, weil es auf originelle Weise nach dem Unendlichen hindeutet; es bedarf keiner Zeitfolge zur Ueberzeugung: es entspringt ganz und vollendet im Augenblick, daher das gutmüthige altfranzösische Reimwort:

En peu d'heure
Dieu labeure.

Aeußere Anstöße bewirken oft das gewaltsame Losbrechen solcher Sinnesänderung, man glaubt Zeichen und Wunder zu schauen.

Zutrauen und Liebe verband mich auf's herzlichste mit Stilling; ich hatte doch auch gut und glücklich auf seinen Lebensgang eingewirkt, und es war ganz seiner Natur gemäß, alles was für ihn geschah in einem dankbaren feinen Herzen zu behal-

ten; aber ſein Umgang war mir in meinem damaligen Lebensgange weder erfreulich noch förderlich. Zwar überließ ich gern einem jeden, wie er ſich das Räthſel ſeiner Tage zurechtlegen und ausbilden wollte; aber die Art, auf einem abenteuerlichen Lebensgange alles, was uns vernünftiger Weiſe Gutes begegnet, einer unmittelbaren göttlichen Einwirkung zuzuſchreiben, ſchien mir doch zu anmaßlich, und die Vorſtellungsart, daß alles, was aus unſerm Leichtſinn und Dünkel, übereilt oder vernachläſſigt, ſchlimme, ſchwer zu ertragende Folgen hat, gleichfalls für eine göttliche Pädagogik zu halten, wollte mir auch nicht in den Sinn. Ich konnte alſo den guten Freund nur anhören, ihm aber nichts Erfreuliches erwidern; doch ließ ich ihn, wie ſo viele andere, gern gewähren und ſchützte ihn ſpäter wie früher, wenn man, gar zu weltlich geſinnt, ſein zartes Weſen zu verletzen ſich nicht ſcheute. Daher ich ihm auch den Einfall eines ſchalkiſchen Mannes nicht zu Ohren kommen ließ, der einmal ganz ernſthaft ausrief: „Nein! fürwahr, wenn ich mit Gott ſo gut ſtünde wie Jung, ſo würde ich das höchſte Weſen nicht um Geld bitten, ſondern um Weisheit und guten Rath, damit ich nicht ſo viel dumme Streiche machte, die Geld koſten und elende Schulden-Jahre nach ſich ziehen.“

Denn freilich war zu ſolchem Scherz und Frevel jetzt nicht die Zeit. Zwiſchen Furcht und Hoffnung gingen mehrere Tage hin; jene wuchs, dieſe ſchwand

und verlor ſich gänzlich; die Augen des braven geduldigen Mannes entzündeten ſich und es blieb kein Zweifel, daß die Cur mißlungen ſey.

Der Zuſtand in den unſer Freund dadurch gerieth, läßt keine Schilderung zu; er wehrte ſich gegen die innerſte tiefſte Verzweiflung von der ſchlimmſten Art. Denn was war nicht in dieſem Falle verloren! zuvörderſt der größte Dank des zum Lichte wieder Geneſenen, das Herrlichſte deſſen ſich der Arzt nur erfreuen kann; das Zutrauen ſo vieler andern Hülfsbedürftigen; der Credit, indem die geſtörte Ausübung dieſer Kunſt eine Familie im hülfloſen Zuſtande zurückließ. Genug, wir ſpielten das unerfreuliche Drama Hiobs von Anfang bis zu Ende durch, da denn der treue Mann die Rolle der ſcheltenden Freunde ſelbſt übernahm. Er wollte dieſen Vorfall als Strafe bisheriger Fehler anſehen; es ſchien ihm, als habe er die ihm zufällig überkommenen Augenmittel frevelhaft als göttlichen Beruf zu dieſem Geſchäft betrachtet; er warf ſich vor, dieſes höchſt wichtige Fach nicht durch und durch ſtudirt, ſondern ſeine Curen nur ſo obenhin auf gut Glück behandelt zu haben; ihm kam augenblicklich vor die Seele, was Mißwollende ihm nachgeredet; er gerieth in Zweifel, ob dieß auch nicht Wahrheit ſey? und dergleichen ſchmerzte um ſo tiefer, als er ſich den für fromme Menſchen ſo gefährlichen Leichtſinn, leider auch wohl Dünkel und Eitelkeit, in ſeinem Lebensgange mußte zu Schulden kommen laſſen.

In solchen Augenblicken verlor er sich selbst, und wie wir uns auch verständigen mochten, wir gelangten doch nur zuletzt auf das vernünftig nothwendige Resultat: daß Gottes Rathschlüsse unerforschlich seyen.

In meinem vorstrebend heitern Sinne wäre ich noch mehr verletzt gewesen, hätte ich nicht, nach herkömmlicher Weise, diese Seelenzustände ernster freundlicher Betrachtung unterworfen und sie mir nach meiner Weise zurecht gelegt; nur betrübte es mich, meine gute Mutter für ihre Sorgfalt und häusliche Bemühung so übel belohnt zu sehen; sie empfand es jedoch nicht bei ihrem unabläßig thätigen Gleichmuth. Der Vater dauerte mich am meisten. Um meinetwillen hatte er einen streng geschlossenen Haushalt mit Anstand erweitert und genoß besonders bei Tisch, wo die Gegenwart von Fremden auch einheimische Freunde und immer wieder sonstige Durchreisende heranzog, sehr gern eines muntern, ja paradoxen Gespräches, da ich ihm denn, durch allerlei dialektisches Klopffechten großes Behagen und ein freundliches Lächeln bereitete: denn ich hatte die gottlose Art alles zu bestreiten, aber nur insofern hartnäckig, daß derjenige, der Recht behielt, auf alle Fälle lächerlich wurde. Hieran war nun in den letzten Wochen gar nicht zu denken; denn die glücklichsten heitersten Ereignisse, veranlaßt durch wohlgelungene Nebencuren des durch die Hauptcur so unglücklichen Freundes,

konn-

konnten nicht greifen, vielweniger der traurigen Stimmung eine andere Wendung geben.

Denn so machte uns im Einzelnen ein alter blinder Betteljude aus dem Isenburgischen zu lachen, der, in dem höchsten Elend nach Frankfurt geführt, kaum ein Obdach, kaum eine kümmerliche Nahrung und Wartung finden konnte, dem aber die zähe orientalische Natur so gut nachhalf, daß er, vollkommen und ohne die mindeste Beschwerde, sich mit Entzücken geheilt sah. Als man ihn fragte ob die Operation geschmerzt habe? so sagte er nach der hyperbolischen Weise: „Wenn ich eine Million Augen hätte, so wollte ich sie jedesmal für ein halb Kopfstück sämmtlich nach und nach operiren lassen.“ Bei seinem Abwandern betrug er sich in der Fahrgasse eben so excentrisch; er dankte Gott auf gut alttestamentlich, pries den Herrn und den Wundermann seinen Gesandten. So schritt er in dieser langen gewerbreichen Straße langsam der Brücke zu. Verkäufer und Käufer traten aus den Läden heraus, überrascht durch einen so seltenen frommen, leidenschaftlich vor aller Welt ausgesprochenen Enthusiasmus; alle waren angeregt zur Theilnahme, dergestalt, daß er, ohne irgend zu fordern oder zu heischen, mit reichlichen Gaben zur Wegezehrung beglückt wurde.

Eines solchen heitern Vorfalls durfte man in unserm Kreise aber kaum erwähnen; denn wenn der Aermste, in seiner sandigen Heimath über

Main, in häuslichem Elend höchst glücklich gedacht werden konnte, so vermißte dagegen ein Wohlhabender, Würdiger dießseits das unschätzbare, zunächst gehoffte Behagen.

Kränkend war daher für unsern guten Jung der Empfang der tausend Gulden, die, auf jeden Fall bedungen, von großmüthigen Menschen edel bezahlt wurden. Diese Baarschaft sollte bei seiner Rückkehr einen Theil der Schulden auslöschen, die auf traurigen, ja unseligen Zuständen lasteten.

Und so schied er trostlos von uns, denn er sah zurückkehrend den Empfang einer sorglichen Frau, das veränderte Begegnen von wohldenkenden Schwiegereltern, die sich, als Bürgen für so manche Schulden des allzu zuversichtlichen Mannes, in der Wahl eines Lebensgefährten für ihre Tochter vergriffen zu haben glauben konnten. Hohn und Spott der ohnehin im Glücke schon Mißwollenden konnte er in diesem und jenem Hause, aus diesem und jenem Fenster schon voraussehen; eine durch seine Abwesenheit schon verkümmerte, durch diesen Unfall in ihren Wurzeln bedrohte Praxis mußte ihn äußerst ängstigen.

So entließen wir ihn, von unserer Seite jedoch nicht ganz ohne Hoffnung; denn seine tüchtige Natur gestützt auf den Glauben an übernatürliche Hülfe, mußte seinen Freunden eine stillbescheidene Zuversicht einflößen.

Siebzehntes Buch.

Wenn ich die Geſchichte meines Verhältniſſes zu Lilli wieder aufnehme, ſo hab' ich mich zu erinnern, daß ich die angenehmſten Stunden, theils in Gegenwart ihrer Mutter, theils allein mit ihr zubrachte. Man traute mir aus meinen Schriften Kenntniß des menſchlichen Herzens, wie man es damals nannte, zu, und in dieſem Sinne waren unſre Geſpräche ſittlich intereſſant auf jede Weiſe.

Wie wollte man ſich aber von dem Innern unterhalten, ohne ſich gegenſeitig aufzuſchließen? Es währte daher nicht lange, daß Lilli mir in ruhiger Stunde die Geſchichte ihrer Jugend erzählte. Sie war im Genuß aller geſelligen Vortheile und Weltvergnügungen aufgewachſen. Sie ſchilderte mir ihre Brüder, ihre Verwandten, ſo wie die nächſten Zuſtände; nur ihre Mutter blieb in einem ehrwürdigen Dunkel.

Auch kleiner Schwächen wurden gedacht, und ſo konnte ſie nicht läugnen, daß ſie eine gewiſſe Gabe anzuziehen an ſich habe bemerken müſſen, womit zugleich eine gewiſſe Eigenſchaft fahren zu laſſen verbunden ſey. Hierdurch gelangten wir im Hin- und

Wiederreden auf den bedenklichen Punkt, daß sie diese Gabe auch an mir geübt habe, jedoch bestraft worden sey, indem sie auch von mir angezogen worden.

Diese Geständnisse gingen aus einer so reinen kindhaften Natur hervor, daß sie mich dadurch auf's allerstrengste sich zu eigen machte.

Ein wechselseitiges Bedürfniß, eine Gewohnheit sich zu sehen, trat nun ein; wie hätt' ich aber manchen Tag, manchen Abend bis in die Nacht hinein entbehren müssen, wenn ich mich nicht hätte entschließen können, sie in ihren Cirkeln zu sehen! Hieraus erwuchs mir mannichfaltige Pein.

Mein Verhältniß zu ihr war von Person zu Person, zu einer schönen, liebenswürdigen, gebildeten Tochter; es glich meinen früheren Verhältnissen, und war noch höherer Art. An die Aeußerlichkeiten jedoch, an das Mischen und Wiedermischen eines geselligen Zustandes hatte ich nicht gedacht. Ein unbezwingliches Verlangen war herrschend geworden; ich konnte nicht ohne sie, sie nicht ohne mich seyn; aber in den Umgebungen und bei den Einwirkungen einzelner Glieder ihres Kreises, was ergaben sich da oft für Mißtage und Fehlstunden!

Die Geschichte von Lustpartien die zur Unlust ausliefen; ein retardirender Bruder mit dem ich nachfahren sollte, welcher seine Geschäfte erst mit der größten Gelassenheit, ich weiß nicht ob mit Schadenfreude, langsamst vollendete, und dadurch die

ganze wohldurchdachte Verabredung verdarb; auch sonstiges Antreffen und Verfehlen, Ungeduld und Entbehruug, alle diese Peinen, die in irgend einem Roman umständlicher mitgetheilt, gewiß theilnehmende Leser finden würden, muß ich hier beseitigen. Um aber doch diese betrachtende Darstellung einer lebendigen Anschauung, einem jugendlichen Mitgefühl anzunähern, mögen einige Lieder, zwar bekannt, aber vielleicht besonders hier eindrücklich, eingeschaltet stehen.

Herz, mein Herz, was soll das geben?
Was bedränget dich so sehr?
Welch ein fremdes neues Leben?
Ich erkenne dich nicht mehr.
Weg ist alles, was du liebtest,
Weg warum du dich betrübtest,
Weg dein Fleiß und deine Ruh' —
Ach wie kamst du nur dazu?

Fesselt dich die Jugendblüthe,
Diese liebliche Gestalt,
Dieser Blick voll Treu' und Güte
Mit unendlicher Gewalt?
Will ich rasch mich ihr entziehen,
Mich ermannen, ihr entfliehen,
Führet mich im Augenblick,
Ach! mein Weg zu ihr zurück.

Und an diesem Zauberfädchen,
Das sich nicht zerreißen läßt,
Hält das liebe lose Mädchen,
Mich so wider Willen fest;
Muß in ihrem Zauberkreise
Leben nun auf ihre Weise.
Die Veränderung ach wie groß!
Liebe! Liebe! laß mich los!

Warum ziehst du mich unwiderstehlich
Ach! in jene Pracht?
War ich guter Junge nicht so selig
In der öden Nacht?

Heimlich in mein Zimmerchen verschlossen
Lag im Mondenschein,
Ganz von seinem Schauerlicht umflossen,
Und ich dämmert' ein.

Träumte da von vollen goldnen Stunden
Ungemischter Lust,
Hatte schon das liebe Kind empfunden
Tief in meiner Brust.

Bin ich's noch, den du bei so viel Lichtern
An dem Spieltisch hältst?
Oft so unerträglichen Gesichtern
Gegenüber stellst?

Reizender ist mir des Frühlings Blüthe
Nun nicht auf der Flur;
Wo du Engel bist, ist Lieb und Güte,
Wo du bist, Natur.

Hat man sich diese Lieder aufmerksam vorgelesen, lieber noch mit Gefühl vorgesungen, so wird ein Hauch jener Fülle glücklicher Stunden gewiß vorüber wehen.

Doch wollen wir aus jener größeren, glänzenden Gesellschaft nicht eilig abscheiden, ohne vorher noch einige Bemerkungen hinzuzufügen; besonders den Schluß des zweyten Gedichtes zu erläutern.

Diejenige, die ich nur im einfachen, selten gewechselten Hauskleide zu sehen gewohnt war, trat mir im eleganten Modeputz nun glänzend entgegen und doch war es ganz dieselbe. Ihre Anmuth, ihre Freundlichkeit blieb sich gleich, nur möcht' ich sagen, ihre Anziehungsgabe that sich mehr hervor; es sey nun weil sie hier gegen viele Menschen stand, daß sie sich lebhafter zu äußern, sich von mehreren Seiten, je nachdem ihr dieser oder jener entgegen kam, sich zu vermannichfaltigen Ursache fand; genug, ich konnte mir nicht läugnen, daß diese Fremden mir zwar einerseits unbequem fielen, daß ich aber doch um vieles der Freude nicht entbehrt hätte, ihre geselligen Tugenden kennen zu lernen und einzusehen, sie sey auch weiteren und allgemeineren Zuständen gewachsen.

War es doch derselbige nun durch Putz verhüllte Busen, der sein Inneres mir geöffnet hatte, und in den ich so klar wie in den meinigen hineinsah; waren es doch dieselben Lippen, die mir so früh den Zustand schilderten, in dem sie herangewachsen, in dem sie ihre Jahre verbracht hatte. Jeder wechselseitige Blick, jedes begleitende Lächeln sprach ein verborgenes edles Verständniß aus, und ich staunte selbst hier in der Menge über die geheime unschuldige Verabredung, die sich auf das menschlichste, auf das natürlichste gefunden hatte.

Doch sollte bei eintretendem Frühling eine anständige ländliche Freiheit dergleichen Verhältnisse enger knüpfen. Offenbach am Main zeigte schon damals bedeutende Anfänge einer Stadt, die sich in der Folge zu bilden versprach. Schöne, für die damalige Zeit prächtige Gebäude hatten sich schon hervorgethan; Onkel Bernard, wie ich ihn gleich mit seinem Familientitel nennen will, bewohnte das größte; weitläufige Fabrikgebäude schlossen sich an; d'Orville, ein jüngerer lebhafter Mann von liebenswürdigen Eigenheiten, wohnte gegenüber. Anstoßende Gärten, Terrassen, bis an den Main reichend, überall freien Ausgang nach der holden Umgegend erlaubend, setzten den Eintretenden und Verweilenden in ein stattliches Behagen. Der Liebende konnte für seine Gefühle keinen erwünschteren Raum finden.

Ich wohnte bei Johann André, und indem ich

diesen Mann, der sich nachher genugsam bekannt gemacht, hier zu nennen habe, muß ich mir eine kleine Abschweifung erlauben, um von dem damaligen Opernwesen einigen Begriff zu geben.

In Frankfurt dirigirte zu der Zeit Marchand das Theater, und suchte durch seine eigne Person das Mögliche zu leisten. Es war ein schöner groß und wohlgestalteter Mann in den besten Jahren; das Behagliche, Weichliche erschien bei ihm vorwaltend; seine Gegenwart auf dem Theater war daher angenehm genug. Er mochte so viel Stimme haben, als man damals zu Ausführung musikalischer Werke wohl allenfalls bedurfte; deßhalb er denn die kleineren und größeren französischen Opern herüber zu bequemen bemüht war.

Der Vater in der Gretrychen Oper: die Schöne bei dem Ungeheuer, gelang ihm besonders wohl, wo er sich in der hinter dem Flor veranstalteten Vision gar ausdrücklich zu gebärden wußte.

Diese, in ihrer Art wohlgelungene Oper näherte sich jedoch dem edlen Styl, und war geeignet, die zartesten Gefühle zu erregen. Dagegen hatte sich ein realistischer Dämon des Operntheaters bemächtigt; Zustands- und Handwerks-Opern thaten sich hervor. Die Jäger, der Faßbinder, und ich weiß nicht was alles, waren vorausgegangen; André wählte sich den Töpfer. Er hatte sich das Gedicht selbst geschrieben, und in den Text, der ihm angehörte, sein ganzes musikalisches Talent verwendet.

Ich war bei ihm einquartirt, und will von diesem allzeit fertigen Dichter und Componisten nur so viel sagen als hier gefordert wird.

Er war ein Mann von angeborenem lebhaftem Talente, eigentlich als Techniker und Fabricant in Offenbach ansässig; er schwebte zwischen dem Capellmeister und Dilettanten. In Hoffnung jenes Verdienst zu erreichen, bemühte er sich ernstlich, in der Musik gründlichen Fuß zu fassen; als Letzterer war er geneigt, seine Compositionen in's Unendliche zu wiederholen.

Unter den Personen, welche damals den Kreis zu füllen und zu beleben sich höchst thätig erwiesen, ist der Pfarrer Ewald zu nennen, der geistreich heiter in Gesellschaft, die Studien seiner Pflichten, seines Standes im Stillen für sich durchzuführen wußte, wie er denn auch in der Folge innerhalb des theologischen Feldes sich ehrenvoll bekannt gemacht; er muß in dem damaligen Kreise als unentbehrlich, auffassend und erwidernd, mitgedacht werden.

Lilli's Pianospiel fesselte unsern guten André vollkommen an unsre Gesellschaft; als unterrichtend, meisternd, ausführend, waren wenige Stunden des Tags und der Nacht, wo er nicht in das Familienwesen, in die gesellige Tagesreihe mit eingriff.

Bürgers Leonore, damals ganz frisch bekannt, und mit Enthusiasmus von den Deutschen aufge-

nommen, war von ihm componirt; er trug sie gern und wiederholt vor.

Auch ich, der viel und lebhaft recitirend vortrug, war sie zu declamiren bereit; man langweilte sich damals noch nicht an wiederholtem Einerlei. War der Gesellschaft die Wahl gelassen, welchen von uns beiden sie hören wolle, so fiel die Entscheidung oft zu meinen Gunsten.

Dieses alles aber, wie es auch sey, diente den Liebenden nur zur Verlängerung des Zusammenseyns; sie wissen kein Ende zu finden, und der gute Johann André war durch wechselsweise Verführung der beiden gar leicht in ununterbrochene Bewegung zu setzen, um bis nach Mitternacht seine Musik wiederholend zu verlängern. Die beiden Liebenden versicherten sich dadurch einer werthen unentbehrlichen Gegenwart.

Trat man am Morgen in aller Frühe aus dem Hause, so fand man sich in der freiesten Luft, aber nicht eigentlich auf dem Lande. Ansehnliche Gebäude, die zu jener Zeit einer Stadt Ehre gemacht hätten; Gärten, parterreartig übersehbar, mit flachen Blumen und sonstigen Prunkbeeten; freie Uebersicht über den Fluß bis an's jenseitige Ufer; oft schon früh eine thätige Schifffahrt von Flößen und gelenken Marktschiffen und Kähnen; eine sanft hingleitende lebendige Welt, mit liebevollen zarten Empfindungen im Einklang. Selbst das einsame Vorüberwogen und Schilfgeflüster eines leise beweg-

ten Stromes ward höchst erquicklich und verfehlte nicht einen entschieden beruhigenden Zauber über den Herantretenden zu verbreiten. Ein heiterer Himmel der schönsten Jahreszeit überwölbte das Ganze, und wie angenehm mußte sich eine traute Gesellschaft, von solchen Scenen umgeben, morgendlich wiederfinden!

Sollte jedoch einem ernsten Leser eine solche Lebensweise gar zu lose, zu leichtfertig erscheinen, so möge er bedenken, daß zwischen dasjenige was hier, des Vertrags halben, wie im Zusammenhange geschildert ist, sich Tage und Wochen des Entbehrens, andere Bestimmungen und Thätigkeiten, sogar unerträgliche Langeweile widerwärtig einstellten.

Männer und Frauen waren in ihrem Pflichtkreise eifrig beschäftigt. Auch ich versäumte nicht, in Betracht der Gegenwart und Zukunft, das mir Obliegende zu besorgen, und fand noch Zeit genug dasjenige zu vollbringen, wohin mich Talent und Leidenschaft unwiderstehlich hindrängten.

Die frühesten Morgenstunden war ich der Dichtkunst schuldig; der wachsende Tag gehörte den weltlichen Geschäften, die auf eine ganz eigene Art behandelt wurden. Mein Vater, ein gründlicher, ja eleganter Jurist, führte seine Geschäfte selbst, die ihm sowohl die Verwaltung seines Vermögens als die Verbindung mit werthgeschätzten Freunden auferlegte, und ob ihm gleich sein Charakter als kaiserlicher Rath zu practiciren nicht erlaubte, so

war er doch manchem Vertrauten als Rechtsfreund zur Hand, indem die ausgefertigten Schriften von einem ordinirten Advocaten unterzeichnet wurden, dem denn jede solche Signatur ein Billiges einbrachte.

Diese seine Thätigkeit war nur lebhafter geworden durch mein Herantreten und ich konnte gar wohl bemerken, daß er mein Talent höher schätzte als meine Praxis und deßwegen alles that um mir Zeit genug zu meinen poetischen Studien und Arbeiten zu lassen. Gründlich und tüchtig, aber von langsamer Conception und Ausführung, studirte er die Acten als geheimer Referendar, und wenn wir zusammentraten legte er mir die Sache vor und die Ausfertigung ward von mir mit solcher Leichtigkeit vollbracht, daß es ihm zur höchsten Vaterfreude gedieh, und er auch wohl einmal auszusprechen nicht unterließ: „wenn ich ihm fremd wäre, er würde mich beneiden.“

Diese Angelegenheiten noch mehr zu erleichtern hatte sich ein Schreiber zu uns gesellt, dessen Charakter und Wesen, wohl durchgeführt, leicht einen Roman fördern und schmücken könnte. Nach wohlgenutzten Schuljahren, worin er des Lateins völlig mächtig geworden, auch sonstige gute Kenntnisse erlangt hatte, unterbrach ein allzuleichtfertiges akademisches Leben den übrigen Gang seiner Tage; er schleppte sich eine Weile mit siechem Körper in Dürftigkeit hin, und kam erst später in bessere Um-

stände durch Hülfe einer sehr schönen Handschrift und Rechnungsfertigkeit. Von einigen Advocaten unterhalten ward er nach und nach mit den Förmlichkeiten des Rechtsganges genau bekannt, und erwarb sich alle, denen er diente, durch Rechtlichkeit und Pünktlichkeit zu Gönnern. Auch unserm Hause hatte er sich verpflichtet und war in allen Rechts- und Rechnungs-Sachen bei der Hand.

Dieser hielt nun von seiner Seite unser sich immer mehr ausdehnendes Geschäft, das sich sowohl auf Rechtsangelegenheiten, als auf mancherlei Aufträge, Bestellungen und Speditionen bezog. Auf dem Rathhause wußte er alle Wege und Schliche; in den beiden burgemeisterlichen Audienzen war er auf seine Weise gelitten; und da er manchen neuen Rathsherrn, worunter einige gar bald zu Schöffen herangestiegen waren, von seinem ersten Eintritt in's Amt her, in seinem noch unsichern Benehmen wohl kannte, so hatte er sich ein gewisses Vertrauen erworben, das man wohl eine Art von Einfluß nennen konnte. Das alles wußte er zum Nutzen seiner Gönner zu verwenden, und da ihn seine Gesundheit nöthigte seine Thätigkeit mit Maß zu üben, so fand man ihn immer bereit jeden Auftrag, jede Bestellung sorgfältig auszurichten.

Seine Gegenwart war nicht unangenehm, von Körper schlank und regelmäßiger Gesichtsbildung; sein Betragen nicht zudringlich, aber doch mit einem Ausdruck von Sicherheit seiner Ueberzeugung

was zu thun sey, auch wohl heiter und gewandt bei wegzuräumenden Hindernissen. Er mochte stark in den Vierzigen seyn und es reut mich noch (ich darf das Obengesagte wiederholen), daß ich ihn nicht als Triebrad in den Mechanismus irgend einer Novelle mit eingefügt habe.

In Hoffnung meine ernsten Leser durch das Vorgetragene einigermaßen befriedigt zu haben, darf ich mich wohl wieder zu denen glänzenden Tagespunkten hinwenden, wo Freundschaft und Liebe sich in ihrem schönsten Lichte zeigten.

Daß Geburtstage sorgfältig, froh und mit mancher Abwechselung gefeiert wurden, liegt in der Natur solcher Verbindungen; dem Geburtstage des Pfarrers Ewald zu Gunsten ward das Lied gedichtet:

In allen guten Stunden
Erhöht von Lieb' und Wein,
Soll dieses Lied verbunden
Von uns gesungen seyn!
Uns hält der Gott zusammen,
Der uns hierher gebracht,
Erneuert unsre Flammen,
Er hat sie angefacht.

Da dieß Lied sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat und nicht leicht eine muntere Gesellschaft beim Gastmahl sich versammelt, ohne daß es freudig wieder aufgefrischt werde, so empfehlen wir

es auch unsern Nachkommen und wünschen allen, die es aussprechen und singen, gleiche Lust und Behagen von innen heraus, wie wir damals, ohne irgend einer weitern Welt zu gedenken, uns im beschränkten Kreise zu einer Welt ausgedehnt empfanden.

Nun aber wird man erwarten, daß Lilli's Geburtstag, welcher den 23 Juny 1775 sich zum siebenzehnten Mal wiederholte, besonders sollte gefeiert werden. Sie hatte versprochen am Mittag nach Offenbach zu kommen, und ich muß gestehen, daß die Freunde mit glücklicher Uebereinkunft von diesem Feste alle herkömmlichen Verzierungsphrasen abgelehnt und sich nur allein mit Herzlichkeiten, die ihrer würdig wären, zu Empfang und Unterhaltung vorbereitet hatten.

Mit solchen angenehmen Pflichten beschäftigt sah ich die Sonne untergehen, die einen folgenden heitern Tag verkündigte und unserm Fest ihre frohe glänzende Gegenwart versprach, als Lilli's Bruder George, der sich nicht verstellen konnte, ziemlich ungebärdig in's Zimmer trat und ohne Schonung zu erkennen gab, daß unser morgendes Fest gestört sey; er wisse selbst weder wie noch wodurch, aber die Schwester lasse sagen, daß es ihr völlig unmöglich sey morgen Mittag nach Offenbach zu kommen und an dem ihr zugedachten Feste Theil zu nehmen; erst gegen Abend hoffe sie ihre Ankunft bewirken zu können. Nun fühle und wisse sie recht

gut wie unangenehm es mir und unsern Freunden fallen müsse, bitte mich aber so herzlich dringend als sie könne, etwas zu erfinden, wodurch das Unangenehme dieser Nachricht, die sie mir überlasse hinaus zu melden, gemildert, ja versöhnt werde; sie wolle mir's zum allerbesten danken.

Ich schwieg einen Augenblick, hatte mich auch sogleich gefaßt und wie durch himmlische Eingebung gefunden was zu thun war. „Eile, rief ich, George! sag' ihr, sie solle sich ganz beruhigen, möglich machen daß sie gegen Abend komme; ich verspräche: gerade dieses Unheil solle zum Fest werden! Der Knabe war neugierig und wünschte zu wissen wie? dieß wurde ihm standhaft verweigert, ob er gleich alle Künste und Gewalt zu Hülfe rief, die ein Bruder unserer Geliebten auszuüben sich anmaßt.

Kaum war er weg, so ging ich mit sonderbarer Selbstgefälligkeit in meiner Stube auf und ab, und mit dem frohen, freien Gefühl, daß hier Gelegenheit sey mich als ihren Diener auf eine glänzende Weise zu zeigen, heftete ich mehrere Bogen mit schöner Seide, wie es dem Gelegenheitsgedicht ziemt, zusammen und eilte den Titel zu schreiben:

„Sie kommt nicht!"

„ein jammervolles Familienstück, welches, geklagt sey es Gott, den 23 Juny 1775 in Offenbach am Main auf das allernatürlichste wird aufgeführt werden. Die Handlung dauert vom Morgen bis auf'n Abend."

Da von diesem Scherze weder Concept noch Abschrift vorhanden, habe ich mich oft darnach erkundigt, aber nie etwas davon wieder erfahren können; ich muß daher es wieder aufs neue zusammendichten, welches im Allgemeinen nicht schwer fällt.

Der Schauplatz ist d'Orville's Haus und Garten in Offenbach; die Handlung eröffnet sich durch die Domestiken, wobei jedes genau seine Rolle spielt und die Anstalten zum Fest vollkommen deutlich werden. Die Kinder mischen sich drein, nach dem Leben gebildet; dann der Herr, die Frau mit eigenthümlichen Thätigkeiten und Einwirkungen; dann kommt, indem alles sich in einer gewissen hastigen Geschäftigkeit durch einander treibt, der unermüdliche Nachbar Componist Hans André; er setzt sich an den Flügel und ruft alles zusammen, sein eben fertig gewordenes Festlied anzuhören und durchzuprobiren. Das ganze Haus zieht er heran, aber alles macht sich wieder fort, dringenden Geschäften nachzugehen; eins wird vom andern abgerufen, eins bedarf des andern, und die Dazwischenkunft des Gärtners macht aufmerksam auf die Garten- und Wasser-Scenen; Kränze, Banderolen mit Inschriften zierlichster Art, nichts ist vergessen.

Als man sich nun eben um die erfreulichsten Gegenstände versammelt, tritt ein Bote herein, der, als eine Art von lustigem Hin- und Wiederträger, berechtigt war auch eine Charakterrolle mitzuspielen, und der durch manches allzugute Trink-

geld wohl ungefähr merken konnte, was für Verhältnisse obwalteten. Er thut sich auf sein Paket etwas zu gute, hofft ein Glas Wein und Semmelbrod, und übergibt nun, nach einigem schalkhaftem Weigern die Depesche. Dem Hausherrn sinken die Arme, die Papiere fallen zu Boden, er ruft: „Laßt mich zum Tisch! laßt mich zur Commode, damit ich nur streichen kann.“

Das geistreiche Zusammensein lebelustiger Menschen zeichnet sich vor allem aus durch eine Sprach- und Gebärden-Symbolik. Es entsteht eine Art Gauneridiom, welches, indem es die Eingeweihten höchst glücklich macht, den Fremden unbemerkt bleibt, oder, bemerkt, verdrießlich wird.

Es gehörte zu Lilli's anmuthigsten Eigenheiten, eine, die hier durch Wort und Gebärde als Streichen ausgedrückt ist, und welche statt fand, wenn etwas Anstößiges gesagt oder gesprochen wurde, besonders indem man bei Tische saß, oder in der Nähe von einer Fläche sich befand.

Es hatte dieses seinen Ursprung von einer unendlich lieblichen Unart, die sie einmal begangen, als ein Fremder, bei Tafel neben ihr sitzend, etwas Unziemliches vorbrachte. Ohne das holde Gesicht zu verändern, strich sie mit ihrer rechten Hand gar lieblich über das Tischtuch weg, und schob alles, was sie mit dieser sanften Bewegung erreichte, gelassen auf den Boden. Ich weiß nicht was alles, Messer, Gabel, Brod, Salzfaß, auch etwas zum

Gebrauch ihres Nachbars gehörig; es war jeder-man erschreckt; die Bedienten liefen zu, niemand wußte was das heißen sollte, als die Umsichtigen, die sich erfreuten, daß sie eine Unschicklichkeit auf eine so zierliche Weise erwidert und ausgelöscht.

Hier war nun also ein Symbol gefunden, für das Ablehnen eines Widerwärtigen, was doch manch-mal in tüchtiger, braver, schätzenswerther, wohlge-sinnter, aber nicht durch und durch gebildeter Gesell-schaft vorzukommen pflegt. Die Bewegung mit der rechten Hand als ablehnend erlaubten wir uns alle, das wirkliche Streichen der Gegenstände hatte sie selbst in der Folge sich nur mäßig und mit Ge-schmack erlaubt.

Wenn der Dichter nun also dem Hausherrn diese Begierde zu streichen, eine uns zur Natur gewor-dene Gewohnheit, als Mimik aufgibt, so sieht man das Bedeutende, das Effectvolle; denn indem er alles von allen Flächen herunter zu streichen droht, so hält ihn alles ab; man sucht ihn zu beruhigen, bis er sich endlich ganz ermattet in den Sessel wirft.

„Was ist begegnet?" ruft man aus. „Ist sie krank? Ist jemand gestorben?" Les't! les't! ruft d'Orville, dort liegt's auf der Erde. Die Depesche wird aufgehoben, man lies't, man ruft: Sie kommt nicht!

Der große Schreck hatte auf einen größern vor-bereitet; — aber sie war doch wohl! — es war ihr

nichts begegnet Niemand von der Familie hatte Schaden genommen; Hoffnung blieb auf den Abend.

André, der indessen immerfort musicirt hatte, kam doch endlich auch herbei gelaufen, tröstete und suchte sich zu trösten. Pfarrer Ewald und seine Gattin traten gleichfalls charakteristisch ein, mit Verdruß und Verstand, mit unwilligem Entbehren und gemäßigtem Zurechtlegen. Alles ging aber noch bunt durch einander, bis der musterhaft ruhige Onkel Bernard endlich herankommt, ein gutes Frühstück, ein löblich Mittagsfest erwartend, und der Einzige ist, der die Sache aus dem rechten Gesichtspunkte ansieht; beschwichtigende, vernünftige Reden äußert und alles in's Gleiche bringt, völlig wie in der griechischen Tragödie ein Gott die Verworrenheiten der größten Helden mit wenigen Worten aufzulösen weiß.

Dieß alles ward während eines Theiles der Nacht mit laufender Feder niedergeschrieben und einem Boten übergeben, der am nächsten Morgen punkt zehn Uhr mit der Depesche in Offenbach einzutreffen unterrichtet war.

Den hellsten Morgen erblickend wacht' ich auf, mit Vorsatz und Einrichtung, genau Mittags gleichfalls in Offenbach anzulangen.

Ich ward empfangen mit dem wunderlichsten Charivari von Entgegnungen; das gestörte Fest verlautete kaum; sie schalten und schimpften, daß ich sie so gut getroffen hätte. Die Dienerschaft war

zufrieden mit der Herrschaft auf gleichem Theater aufgetreten zu seyn, nur die Kinder, als die entschiedensten unbestechbarsten Realisten, versicherten hartnäckig: so hätten sie nicht gesprochen und es sey überhaupt alles ganz anders gewesen, als wie es hier geschrieben stünde. Ich beschwichtigte sie mit einigen Vorgaben des Nachtisches, und sie hatten mich wie immer lieb. Ein fröhliches Mittagsmahl, eine Mäßigung aller Feierlichkeiten gab uns die Stimmung, Lilli ohne Prunk, aber vielleicht um desto lieblicher zu empfangen. Sie kam und ward von heitern, ja lustigen Gesichtern bewillkommt, beinah betroffen, daß ihr Außenbleiben so viel Heiterkeit erlaube. Man erzählte ihr alles, man trug ihr alles vor und sie, nach ihrer lieben und süßen Art, dankte mir wie sie allein nur konnte.

Es bedurfte keines sonderlichen Scharfsinns, um zu bemerken, daß ihr Ausbleiben von dem ihr gewidmeten Feste nicht zufällig, sondern durch Hin- und Herreden über unser Verhältniß verursacht war. Indessen hatte dieß weder auf unsre Gesinnungen, noch auf unser Betragen den mindesten Einfluß.

Ein vielfacher geselliger Zudrang aus der Stadt konnte in dieser Jahreszeit nicht fehlen. Oft kam ich nur spät des Abends zur Gesellschaft, und fand sie dem Scheine nach theilnehmend, und da ich nur oft auf wenige Stunden erschien, so mocht' ich ihr gern in irgend etwas nützlich seyn, indem ich ihr Größeres oder Kleineres besorgt hatte, oder irgend

einen Auftrag zu übernehmen kam. Und es ist wohl diese Dienstschaft das Erfreulichste was einem Menschen begegnen kann; wie uns die alten Ritter-Romane dergleichen zwar auf eine dunkle, aber kräftige Weise zu überliefern verstehen. Daß sie mich beherrsche, war nicht zu verbergen, und sie durfte sich diesen Stolz gar wohl erlauben; hier triumphiren Ueberwinder und Ueberwundene, und beide behagen sich in gleichem Stolze.

Dieß mein wiederholtes, oft nur kurzes Einwirken war aber immer desto kräftiger. Johann André hatte immer Musik-Vorrath; auch ich brachte fremdes und eignes Neue; poetische und musikalische Blüthen regneten herab. Es war eine durchaus glänzende Zeit; eine gewisse Exaltation waltete in der Gesellschaft, man traf niemals auf nüchterne Momente. Ganz ohne Frage theilte sich dieß den übrigen aus unserm Verhältnisse mit. Denn wo Neigung und Leidenschaft in ihrer eignen kühnen Natur hervortreten, geben sie verschüchterten Gemüthern Muth, die nunmehr nicht begreifen, warum sie ihre gleichen Rechte verheimlichen sollten. Daher gewahrte man mehr oder weniger versteckte Verhältnisse, die sich nunmehr ohne Scheu durchschlangen; andere, die sich nicht gut bekennen ließen, schlichen doch behaglich unter der Decke mit durch.

Konnt' ich denn auch wegen vermannichfaltigter Geschäfte die Tage dort draußen bei ihr nicht zubringen, so gaben die heiteren Abende Gelegenheit

zu verlängertem Zusammenseyn im Freien. Liebende Seelen werden nachstehendes Ereigniß mit Wohlgefallen aufnehmen.

Es war ein Zustand, von welchem geschrieben steht: „ich schlafe, aber mein Herz wacht;" die hellen wie die dunkeln Stunden waren einander gleich; das Licht des Tages konnte das Licht der Liebe nicht überscheinen, und die Nacht wurde durch den Glanz der Neigung zum hellsten Tage.

Wir waren bei'm klarsten Sternhimmel bis spät in der freien Gegend umherspaziert; und nachdem ich sie und die Gesellschaft von Thüre zu Thüre nach Hause begleitet und von ihr zuletzt Abschied genommen hatte, fühlte ich mir so wenig Schlaf, daß ich eine frische Spazierwanderung anzutreten nicht säumte. Ich ging die Landstraße nach Frankfurt zu, mich meinen Gedanken und Hoffnungen zu überlassen; ich setzte mich auf eine Bank, in der reinsten Nachtstille, unter dem blendenden Sternhimmel mir selbst und ihr anzugehören.

Bemerkenswerth schien mir ein schwer zu erklärender Ton, ganz nahe bei mir; es war kein Rascheln, kein Rauschen, und bei näherer Aufmerksamkeit entdeckte ich, daß es unter der Erde und das Arbeiten von kleinem Gethier sey. Es mochten Igel oder Wieseln seyn, oder was in solcher Stunde dergleichen Geschäft vornimmt.

Ich war darauf weiter nach der Stadt zugegangen und an den Röderberg gelangt, wo ich die Stu-

fen, welche nach den Weingärten hinaufführen, an ihrem kalkweißen Scheine erkannte. Ich stieg hinauf, setzte mich nieder und schlief ein.

Als ich wieder aufwachte, hatte die Dämmerung sich schon verbreitet, ich sah mich gegen dem hohen Wall über, welcher in frühern Zeiten als Schutzwehr wider die hüben stehenden Berge aufgerichtet war. Sachsenhausen lag vor mir, leichte Nebel deuteten den Weg des Flusses an; es war frisch, mir willkommen.

Da verharrt' ich bis die Sonne nach und nach hinter mir aufgehend das Gegenüber erleuchtete. Es war die Gegend, wo ich die Geliebte wieder sehen sollte, und ich kehrte langsam in das Paradies zurück, das sie, die noch Schlafende, umgab.

Jemehr aber, um des wachsenden Geschäftskreises willen, den ich aus Liebe zu ihr zu erweitern und zu beherrschen trachtete, meine Besuche in Offenbach sparsamer werden und dadurch eine gewisse peinliche Verlegenheit hervorbringen mußten, so ließ sich wohl bemerken, daß man eigentlich um der Zukunft willen das Gegenwärtige hintansetze und verliere.

Wie nun meine Aussichten sich nach und nach verbesserten, hielt ich sie für bedeutender als sie wirklich waren, und dachte um so mehr auf eine baldige Entscheidung, als ein so öffentliches Verhältniß nicht länger ohne Mißbehagen fortzuführen war. Und wie es in solchen Fällen zu gehen pflegt,

ſprachen wir es nicht ausdrücklich gegen einander aus; aber das Gefühl eines wechſelſeitigen unbedingten Behagens; die volle Ueberzeugung eine Trennung ſey unmöglich; das ineinander gleichmäßig geſetzte Vertrauen, — das alles brachte einen ſolchen Ernſt hervor, daß ich, der ich mir feſt vorgenommen hatte, kein ſchleppendes Verhältniß wieder anzuknüpfen, und mich doch in dieſes, ohne Sicherheit eines günſtigen Erfolges, wieder verſchlungen fand, wirklich von einem Stumpfſinn befangen war, von dem ich mich zu retten, mich immermehr in gleichgültige weltliche Geſchäfte verwickelte, aus denen ich auch nur wieder Vortheil und Zufriedenheit an der Hand der Geliebten zu gewinnen hoffen durfte.

In dieſem wunderlichen Zuſtande, dergleichen doch auch mancher peinlich empfunden haben mag, kam uns eine Hausfreundin zu Hülfe, welche die ſämmtlichen Bezüge der Perſonen und Zuſtände ſehr wohl durchſah. Man nannte ſie Demoiſelle Delf; ſie ſtand mit ihrer ältern Schweſter einem kleinen Handelshaus in Heidelberg vor und war der größern Frankfurter Wechſelhandlung bei verſchiedenen Vorfällen vielen Dank ſchuldig geworden. Sie kannte und liebte Lilli von Jugend auf; es war eine eigne Perſon, ernſten männlichen Anſehens und gleichen, derben, haſtigen Schrittes vor ſich hin. Sie hatte ſich in die Welt beſonders zu fügen Urſache gehabt und kannte ſie daher wenigſtens in

gewiſſem Sinne. Man konnte ſie nicht intrigant nennen; ſie pflegte den Verhältniſſen lange zuzuſehen und ihre Abſichten ſtille mit ſich fortzutragen: dann aber hatte ſie die Gabe, die Gelegenheit zu erſehen, und wenn ſie die Geſinnungen der Perſonen zwiſchen Zweifel und Entſchluß ſchwanken ſah, wenn alles auf Entſchiedenheit ankam, ſo wußte ſie eine ſolche Kraft der Charaktertüchtigkeit einzuſetzen, daß es ihr nicht leicht mißlang ihr Vorhaben auszuführen. Eigentlich hatte ſie keine egoiſtiſchen Zwecke; etwas gethan, etwas vollbracht, beſonders eine Heirath geſtiftet zu haben, war ihr ſchon Belohnung. Unſern Zuſtand hatte ſie längſt durchblickt, bei wiederholtem Hierſeyn durchforſcht, ſo daß ſie ſich endlich überzeugte: dieſe Neigung ſey zu begünſtigen, dieſe Vorſätze, redlich aber nicht genugſam verfolgt und angegriffen, müßten unterſtützt und dieſer kleine Roman förderſamſt abgeſchloſſen werden.

Seit vielen Jahren hatte ſie das Vertrauen von Lilli's Mutter. In meinem Hauſe durch mich eingeführt hatte ſie ſich den Eltern angenehm zu machen gewußt; denn gerade dieſes barſche Weſen iſt in einer Reichsſtadt nicht widerwärtig und, mit Verſtand im Hintergrunde, ſogar willkommen. Sie kannte ſehr wohl unſre Wünſche, unſre Hoffnungen, ihre Luſt zu wirken ſah darin einen Auftrag; kurz ſie unterhandelte mit den Eltern. Wie ſie es begonnen, wie ſie die Schwierigkeiten, die ſich ihr entgegen ſtellen mochten, beſeitigt, genug ſie tritt

eines Abends zu uns und bringt die Einwilligung. „Gebt euch die Hände!“ rief sie mit ihrem pathetisch gebieterischen Wesen. Ich stand gegen Lilli über und reichte meine Hand dar; sie legte die ihre, zwar nicht zaudernd, aber doch langsam hinein. Nach einem tiefen Athemholen fielen wir einander lebhaft bewegt in die Arme.

Es war ein seltsamer Beschluß des hohen über uns Waltenden, daß ich in dem Verlaufe meines wundersamen Lebensganges doch auch erfahren sollte, wie es einem Bräutigam zu Muthe sey.

Ich darf wohl sagen, daß es für einen gesitteten Mann die angenehmste aller Erinnerungen sey. Es ist erfreulich sich jene Gefühle zu wiederholen, die sich schwer aussprechen und kaum erklären lassen. Der vorhergehende Zustand ist durchaus verändert; die schroffsten Gegensätze sind gehoben, der hartnäckigste Zwiespalt geschlichtet, die vordringliche Natur, die ewig warnende Vernunft, die tyrannisirenden Triebe, das verständige Gesetz, welche sonst in immerwährendem Zwist uns bestritten, alle diese treten nunmehr in freundlicher Einigkeit heran und bei allgemein gefeiertem frommem Feste wird das Verbotene gefordert und das Verpönte zur unerläßlichen Pflicht erhoben.

Mit sittlichem Beifall aber wird man vernehmen, daß von dem Augenblick an eine gewisse Sinnesveränderung in mir vorging. War die Ge-

liebte mir bisher schön, anmuthig, anziehend vorgekommen, so erschien sie mir nun als würdig und bedeutend. Sie war eine doppelte Person; ihre Anmuth und Liebenswürdigkeit gehörten mein, das fühlt' ich wie sonst; aber der Werth ihres Charakters, die Sicherheit in sich selbst, ihre Zuverlässigkeit in allem, das blieb ihr eigen. Ich schaute es, ich durchblickte es und freute mich dessen als eines Capitals, von dem ich zeitlebens die Zinsen mitzugenießen hätte.

Es ist schon längst mit Grund und Bedeutung ausgesprochen: auf dem Gipfel der Zustände hält man sich nicht lange. Die ganz eigentlich durch Demoiselle Delf eroberte Zustimmung beiderseitiger Eltern ward nunmehr als obwaltend anerkannt, stillschweigend und ohne weitere Förmlichkeit. Denn so bald etwas Ideelles, wie man ein solches Verlöbniß wirklich nennen kann, in die Wirklichkeit eintritt, so entsteht, wenn man völlig abgeschlossen zu haben glaubt, eine Krise. Die Außenwelt ist durchaus unbarmherzig und sie hat Recht, denn sie muß sich ein für allemal selbst behaupten; die Zuversicht der Leidenschaft ist groß, aber wir sehen sie doch gar oft an dem ihr entgegenstehenden Wirklichen scheitern. Junge Gatten, die, besonders in der spätern Zeit, mit nicht genugsamen Gütern versehen, in diese Zustände sich einlassen, mögen ja sich keine Honigmonde versprechen; unmittelbar droht ihnen eine Welt mit unverträglichen For-

herungen, welche, nicht befriedigt, ein junges Ehepaar absurd erscheinen lassen.

Die Unzulänglichkeit der Mittel die ich zur Erreichung meines Zwecks mit Ernst ergriffen hatte, konnte ich früher nicht gewahr werden, weil sie bis auf einen gewissen Punkt zugereicht hätten; nun der Zweck näher heranrückte, wollte es hüben und drüben nicht vollkommen passen.

Der Trugschluß, den die Leidenschaft so bequem findet, trat nun in seiner völligen Incongruenz nach und nach hervor. Mit einiger Nüchternheit mußte mein Haus, meine häusliche Lage, in ihrem ganz Besondern betrachtet werden. Das Bewußtseyn, das Ganze sey auf eine Schwiegertochter eingerichtet, lag freilich zu Grunde; aber auf ein Frauenzimmer welcher Art war dabei gerechnet?

Wir haben die Mäßige, Liebe, Verständige, Schöne, Tüchtige, sich immer Gleiche, Neigungsvolle und Leidenschaftlose zu Ende des dritten Bandes kennen lernen; sie war der passende Schlußstein zu einem schon aufgemauerten zugerundeten Gewölbe; aber hier hatte man bei ruhiger unbefangener Betrachtung sich nicht läugnen können, daß, um diese neue Geworbene in solche Function gleichfalls einzusetzen, man ein neues Gewölbe hätte zurichten müssen.

Indessen war mir dieß noch nicht deutlich geworden und ihr eben so wenig. Betrachtete ich nun aber mich in meinem Hause, und gedacht' ich sie hereinzuführen, so schien sie mir nicht zu passen,

wie

wie ich ja schon in ihren Cirkeln zu erscheinen, um gegen die Tags- und Mode-Menschen nicht abzustechen, meine Kleidung von Zeit zu Zeit verändern, ja wieder verändern mußte. Das konnte aber doch mit einer häuslichen Einrichtung nicht geschehen, wo in einem neugebauten, stattlichen Bürgerhause ein nunmehr veralteter Prunk gleichsam rückwärts die Einrichtung geleitet hatte.

So hatte sich auch, selbst nach dieser gewonnenen Einwilligung, kein Verhältniß der Eltern unter einander bilden und einleiten können, kein Familienzusammenhang. Andere Religionsgebräuche, andere Sitten! und wollte die Liebenswürdige einigermaßen ihre Lebensweise fortsetzen, so fand sie in dem anständig geräumigen Hause keine Gelegenheit, keinen Raum.

Hatte ich bisher von allem diesem abgesehen, so waren mir zur Beruhigung und Stärkung von außen her schöne Ansichten eröffnet, zu irgend einer gedeihlichen Anstellung zu gelangen. Ein rühriger Geist faßt überall Fuß; Fähigkeiten, Talente, erregen Vertrauen; jederman denkt, es komme ja nur auf eine veränderte Richtung an. Zudringliche Jugend findet Gunst, dem Genie traut man alles zu, da es doch nur ein Gewisses vermag.

Das deutsche geistig-literarische Terrain war damals ganz eigentlich als ein Neubruch anzusehen. Es fanden sich unter den Geschäftsleuten kluge Menschen, die für den neu aufzuwühlenden Boden tüch-

tige Anbauer und kluge Haushälter wünschten. Selbst die angesehne wohlgegründete Freimaurer-Loge, mit deren vornehmsten Gliedern ich eben durch mein Verhältniß zu Lilli bekannt geworden war, wußte auf schickliche Weise meine Annäherung einzuleiten; ich aber, aus einem Unabhängigkeitsgefühl, welches mir später als Verrücktheit erschien, lehnte jede nähere Verknüpfung ab, nicht gewahrend, daß diese Männer, wenn schon in höherem Sinne verbunden, mir doch bei meinen, den ihrigen so nah verwandten Zwecken, hätten förderlich seyn müssen.

Ich gehe zu dem Besondersten zurück.

In solchen Städten, wie Frankfurt, gibt es collective Stellen: Residentschaften, Agentschaften, die sich durch Thätigkeit gränzenlos erweitern lassen. Dergleichen bot sich auch mir dar, bei'm ersten Anblick vortheilhaft und ehrenvoll zugleich. Man setzte voraus, daß ich für sie passe; es wäre auch gegangen unter der Bedingung jener geschilderten Canzleydreyheit. Man verschweigt sich die Zweifel; man theilt sich das Günstige mit; man überwindet jedes Schwanken durch gewaltsame Thätigkeit; es kommt dadurch etwas Unwahres in den Zustand, ohne daß die Leidenschaft deßhalb gemildert werde.

In Friedenszeiten ist für die Menge wohl kein erfreulicheres Lesen als die öffentlichen Blätter,

welche uns von den neusten Weltereignissen eilige Nachricht geben. Der ruhige, wohlbehaltene Bürger übt daran auf eine unschuldige Weise den Parteygeist, den wir in unserer Beschränktheit weder los werden können noch sollen. Jeder behagliche Mensch erschafft sich alsdann, wie bei einer Wette, ein willkürliches Interesse, unwesentlichen Gewinn und Verlust, und nimmt, wie im Theater, einen sehr lebhaften, jedoch nur imaginären Theil an fremdem Glück und Unglück. Diese Theilnahme erscheint oft willkürlich, jedoch beruht sie auf sittlichen Gründen. Denn bald geben wir löblichen Absichten einen verdienten Beifall; bald aber, von glänzendem Erfolg hingerissen, wenden wir uns zu demjenigen, dessen Vorsätze wir würden getadelt haben. Zu allem diesem verschaffte uns jene Zeit reichlichen Stoff.

Friedrich der Zweyte, auf seiner Kraft ruhend, schien noch immer das Schicksal Europens und der Welt abzuwiegen; Catharina, eine große Frau, die sich selbst des Thrones würdig gehalten, gab tüchtigen hochbegünstigten Männern einen großen Spielraum, der Herrscherin Macht immer weiter auszubreiten; und da dieß über die Türken geschah, denen wir die Verachtung, mit welcher sie auf uns herniederblicken, reichlich zu vergelten gewohnt sind, so schien es als wenn keine Menschen aufgeopfert würden, indem diese Unchristen zu Tausenden fielen. Die brennende Flotte in dem Hafen

von Tschesme verursachte ein allgemeines Freudenfest über die gebildete Welt und jederman nahm Theil an dem siegerischen Uebermuth, als man, um ein wahrhaftes Bild jener großen Begebenheit übrig zu behalten, zum Behuf eines künstlerischen Studiums, auf der Rhede von Livorno sogar ein Kriegsschiff in die Luft sprengte. Nicht lange darauf ergreift ein junger nordischer König, gleichfalls aus eigner Gewalt, die Zügel des Regiments. Die Aristokraten, die er unterdrückt, werden nicht bedauert, denn die Aristokratie überhaupt hatte keine Gunst bei dem Publicum, weil sie ihrer Natur nach im Stillen wirkt und um desto sicherer ist, je weniger sie von sich reden macht; und in diesem Falle dachte man von dem jungen König um desto besser, weil er, um dem obersten Stande das Gleichgewicht zu halten, die unteren begünstigen und an sich knüpfen mußte.

Noch lebhafter aber war die Welt interessirt, als ein ganzes Volk sich zu befreien Miene machte. Schon früher hatte man demselben Schauspiel im Kleinen gern zugesehn; Corsica war lange der Punct gewesen, auf den sich Aller Augen richteten; Paoli, als er, sein patriotisches Vorhaben nicht weiter durchzusetzen im Stande, durch Deutschland nach England ging, zog Aller Herzen an sich; es war ein schöner, schlanker, blonder Mann voll Anmuth und Freundlichkeit; ich sah ihn in dem Bethmannschen Hause, wo er kurze Zeit verweilte

und den Neugierigen, die sich zu ihm drängten, mit heiterer Gefälligkeit begegnete. Nun aber sollten sich in dem entfernteren Welttheil ähnliche Auftritte wiederholen; man wünschte den Americanern alles Glück und die Namen Franklin und Washington fingen an am politischen und kriegerischen Himmel zu glänzen und zu funkeln. Manches zu Erleichterung der Menschheit war geschehen, und als nun gar ein neuer wohlwollender König von Frankreich die besten Absichten zeigte, sich selbst zu Beseitigung so mancher Mißbräuche und zu den edelsten Zwecken zu beschränken, eine regelmäßig auslangende Staatswirthschaft einzuführen, sich aller willkürlichen Gewalt zu begeben, und durch Ordnung wie durch Recht allein zu herrschen; so verbreitete sich die heiterste Hoffnung über die ganze Welt und die zutrauliche Jugend glaubte sich und ihrem ganzen Zeitgeschlechte eine schöne, ja herrliche Zukunft versprechen zu dürfen.

An allen diesen Ereignissen nahm ich jedoch nur in so fern Theil, als sie die größere Gesellschaft interessirten, ich selbst und mein engerer Kreis befaßten uns nicht mit Zeitungen und Neuigkeiten; uns war darum zu thun, den Menschen kennen zu lernen; die Menschen überhaupt ließen wir gern gewähren.

Der beruhigte Zustand des deutschen Vaterlandes, in welchem sich auch meine Vaterstadt schon

über hundert Jahre eingefügt sah, hatte sich trotz manchen Kriegen und Erschütterungen in seiner Gestalt vollkommen erhalten. Einem gewissen Behagen günstig war, daß von dem Höchsten bis zu dem Tiefsten, von dem Kaiser bis zu dem Juden herunter, die mannichfaltigste Abstufung alle Persönlichkeiten, anstatt sie zu trennen, zu verbinden schien. Wenn dem Kaiser sich Könige subordinirten, so gab diesen ihr Wahlrecht und die dabei erworbenen und behaupteten Gerechtsame ein entschiedenes Gleichgewicht. Nun aber war der hohe Adel in die erste königliche Reihe verschränkt, so daß er seiner bedeutenden Vorrechte gedenkend, sich ebenbürtig mit dem Höchsten achten konnte, ja im gewissen Sinne noch höher, indem ja die geistlichen Kurfürsten allen andern vorangingen und als Sprößlinge der Hierarchie einen unangefochtenen ehrwürdigen Raum behaupteten.

Gedenke man nun der außerordentlichen Vortheile, welche diese altgegründeten Familien zugleich und außerdem in Stiftern, Ritterorden, Ministerien, Vereinigungen und Verbrüderungen genossen haben, so wird man leicht denken können, daß diese große Masse von bedeutenden Menschen, welche sich zugleich als subordinirt und als coordinirt fühlten, in höchster Zufriedenheit und geregelter Weltthätigkeit ihre Tage zubrachten, und ein gleiches Behagen ihren Nachkommen ohne besondere Mühe vorbereiteten und überließen. Auch fehlte es dieser

Classe nicht an geistiger Cultur; denn schon seit hundert Jahren hatte sich erst die hohe Militär- und Geschäfts-Bildung bedeutend hervorgethan und sich des ganzen vornehmen, so wie des diplomatischen Kreises bemächtigt; zugleich aber auch durch Literatur und Philosophie die Geister zu gewinnen und auf einen hohen der Gegenwart nicht allzugünstigen Standpunkt zu versetzen gewußt.

In Deutschland war es noch kaum jemand eingefallen, jene ungeheure privilegirte Masse zu beneiden, oder ihr die glücklichen Weltvorzüge zu mißgönnen. Der Mittelstand hatte sich ungestört dem Handel und den Wissenschaften gewidmet und hatte freilich dadurch, so wie durch die nahverwandte Technik, sich zu einem bedeutenden Gegengewicht erhoben; ganz oder halb freie Städte begünstigten diese Thätigkeit, so wie die Menschen darin ein gewisses ruhiges Behagen empfanden. Wer seinen Reichthum vermehrt, seine geistige Thätigkeit besonders im juristischen und Staatsfache gesteigert sah, der konnte sich überall eines bedeutenden Einflusses erfreuen. Setzte man doch bei den höchsten Reichsgerichten und auch wohl sonst, der adeligen Bank eine Gelehrten-Bank gegenüber; die freiere Uebersicht der einen mochte sich mit der tiefern Einsicht der andern gerne befreunden und man hatte im Leben durchaus keine Spur von Rivalität; der Adel war sicher in seinen unerreichbaren durch die Zeit geheiligten Vorrechten und der Bür-

ger hielt es unter seiner Würde durch eine seinem Namen vorgesetzte Partikel nach dem Schein derselben zu streben. Der Handelsmann, der Techniker, hatte genug zu thun um mit den schneller vorschreitenden Nationen einigermaßen zu wetteifern. Wenn man die gewöhnlichen Schwankungen des Tages nicht beachten will, so durfte man wohl sagen, es war im Ganzen eine Zeit eines reinen Bestrebens, wie sie früher nicht erschienen, noch auch in der Folge wegen äußerer und innerer Steigerungen sich lange erhalten konnte.

In dieser Zeit war meine Stellung gegen die obern Stände sehr günstig. Wenn auch im Werther die Unannehmlichkeiten an der Gränze zweyer bestimmter Verhältnisse mit Ungeduld ausgesprochen sind, so ließ man das in Betracht der übrigen Leidenschaftlichkeiten des Buches gelten, indem jederman wohl fühlte, daß es hier auf keine unmittelbare Wirkung abgesehen sey.

Durch Götz von Berlichingen aber war ich gegen die obern Stände sehr gut gestellt; was auch an Schicklichkeiten bisheriger Literatur mochte verletzt seyn, so war doch auf eine kenntnißreiche und tüchtige Weise das altdeutsche Verhältniß, den unverletzbaren Kaiser an der Spitze, mit manchen andern Stufen und ein Ritter dargestellt, der im allgemein gesetzlosen Zustande als einzelner Privatmann, wo nicht gesetzlich, doch rechtlich zu handeln dachte und dadurch in sehr schlimme Lagen geräth.

Dieſer Complex aber war nicht aus der Luft gegriffen, ſondern durchaus heiter lebendig und deßhalb auch wohl hie und da ein wenig modern, aber doch immer in dem Sinne vorgeführt, wie der wackere tüchtige Mann ſich ſelbſt, und alſo wohl zu leidlichen Gunſten, in eigner Erzählung dargeſtellt hatte.

Die Familie blühte noch, ihr Verhältniß zu der fränkiſchen Ritterſchaft war in ihrer Integrität geblieben, wenn gleich dieſe Beziehungen, wie manches Andere jener Zeit, bleicher und unwirkſamer mochten geworden ſeyn.

Nun erhielt auf einmal das Flüßlein Jart, die Burg Jarthauſen eine poetiſche Bedeutung; ſie wurden beſucht, ſo wie das Rathhaus zu Heilbronn.

Man wußte, daß ich noch andere Punkte jener Zeitgeſchichte mir in den Sinn genommen hatte und manche Familie, die ſich aus jener Zeit noch tüchtig herſchrieb, hatte die Ausſicht ihren Aeltervater gleichſam an's Tageslicht hervorgezogen zu ſehen.

Es entſteht ein eigenes allgemeines Behagen, wenn man einer Nation ihre Geſchichte auf eine geiſtreiche Weiſe wieder zur Erinnerung bringt; ſie erfreut ſich der Tugenden ihrer Vorfahren und belächelt die Mängel derſelben, welche ſie längſt überwunden zu haben glaubt. Theilnahme und Beifall kann daher einer ſolchen Darſtellung nicht fehlen

und ich hatte mich in diesem Sinne einer vielfachen Wirkung zu erfreuen.

Merkwürdig möchte es jedoch seyn, daß unter den zahlreichen Annäherungen und in der Menge der jungen Leute, die sich an mich anschlossen, sich kein Edelmann befand; aber dagegen waren manche, die schon in die dreyßig gelangt, mich aufsuchten, besuchten und in deren Wollen und Bestreben eine freudige Hoffnung sich durchzog, sich in vaterländischem und allgemein menschlicherem Sinne ernstlich auszubilden.

Zu dieser Zeit war denn überhaupt die Richtung nach der Epoche zwischen dem fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert eröffnet und lebendig. Die Werke Ulrichs von Hutten kamen mir in die Hände und es schien wundersam genug, daß in unsern neuern Tagen sich das Aehnliche, was dort hervorgetreten, hier gleichfalls wieder zu manifestiren schien.

Folgender Brief Ulrichs von Hutten an Willibald Pyrkheymer dürfte demnach hier eine schickliche Stelle finden.

„Was uns das Glück gegeben nimmt es meist wieder weg und das nicht allein; auch alles Andere was sich an den Menschen von außen anschließt, sehen wir dem Zufall unterworfen. Nun aber streb' ich nach Ehren, die ich ohne Mißgunst zu erlangen wünschte, ja welcher Weise es auch sey; denn es besitzt mich ein heftiger Durst nach dem Ruhm, daß ich so viel als möglich geadelt zu seyn wünschte. Es

würde schlecht mit mir stehen, theurer Willibald, wenn ich mich schon jetzt für einen Edelmann hielte, ob ich gleich in diesem Rang, dieser Familie, von solchen Eltern geboren worden, wenn ich mich nicht durch eigenes Bestreben geadelt hätte. Ein so großes Werk hab' ich im Sinn! ich denke höher! nicht etwa daß ich mich in einen vornehmeren, glänzendern Stand versetzt sehen möchte, sondern anderwärts möcht' ich eine Quelle suchen, aus der ich einen besondern Adel schöpfte und nicht unter die wahnhaften Edelleute gezählt würde, zufrieden mit dem was ich von meinen Voreltern empfangen; sondern daß ich zu jenen Gütern noch etwas selbst hinzugefügt hätte, was von mir auf meine Nachkommen hinüberginge.

„Daher ich denn mit meinen Studien und Bemühungen mich dahin wende und bestrebe, entgegengesetzt in Meinung denenjenigen, die alles das, was ist, für genug achten; denn mir ist nichts dergleichen genug, wie ich Dir denn meinen Ehrgeiz dieser Art bekannt habe. Und so gesteh' ich denn, daß ich diejenigen nicht beneide, die, von den untersten Ständen ausgegangen, über meine Zustände hinausgeschritten sind; und hier bin ich mit den Männern meines Standes keineswegs übereinden-kend, welche Personen eines niedrigen Ursprungs, die sich durch Tüchtigkeit hervorgethan haben, zu schimpfen pflegen. Denn mit vollkommenem Rechte werden diejenigen uns vorgezogen, welche den Stoff

des Ruhms, den wir selbst vernachlässigt, für sich ergriffen und in Besitz genommen; sie mögen Söhne von Walkern oder Gerbern seyn, haben sie doch mit mehr Schwierigkeit, als wir gefunden hätten, dergleichen zu erlangen gewußt. Nicht allein ein Thor ist der Ungelehrte zu nennen, welcher den beneidet, der durch Kenntnisse sich hervorgethan, sondern unter die Elenden, ja unter die Elendesten zu zählen; und an diesem Fehler kranket unser Adel ganz besonders, daß er solche Zierrathen quer ansehe. Denn was, bei Gott! heißt es, den beneiden der das besitzt, was wir vernachläßigten? Warum haben wir uns der Gesetze nicht befleißiget? die schöne Gelahrtheit, die besten Künste warum nicht selbst gelernt? Da sind uns nun Walker, Schuster und Wagner vorgelaufen. Warum haben wir die Stellung verlassen, warum die freisten Studien den Dienstleuten und, schändlich für uns! ihrem Schmutz überlassen? Ganz rechtmäßig hat das Erbtheil des Adels, das wir verschmähten, ein jeder Gewandter, Fleißiger, in Besitz nehmen und durch Thätigkeit benutzen können. Wir Elenden, die das vernachläßigen, was einen jeden Untersten sich über uns zu erheben genügt; hören wir doch auf zu beneiden und suchen dasjenige auch zu erlangen, was, zu unsrer schimpflichen Beschämung, andere sich anmaßen.

„Jedes Verlangen nach Ruhm ist ehrbar, aller Kampf um das Tüchtige lobenswürdig. Mag doch

jedem Stand seine eigene Ehre bleiben, ihm eine eigene Zierde gewährt seyn! Jene Ahnenbilder will ich nicht verachten, so wenig als die wohl ausgestatteten Stammbäume; aber was auch deren Werth sey ist nicht unser eigen, wenn wir es nicht durch Verdienste erst eigen machen; auch kann es nicht bestehen, wenn der Adel nicht Sitten, die ihm geziemen, annimmt. Vergebens wird ein fetter und beleibter jener Hausväter die Standbilder seiner Vorfahren dir aufzeigen, indeß er selbst unthätig eher einem Klotz ähnlich, als daß er jenen die ihm mit Tüchtigkeit voranleuchteten zu vergleichen wäre.

„So viel hab' ich dir von meinem Ehrgeiz und meiner Beschaffenheit so weitläufig als aufrichtig vertrauen wollen."

Wenn auch nicht in solchem Flusse des Zusammenhangs, so hatte ich doch von meinen vornehmeren Freunden und Bekannten dergleichen tüchtige und kräftige Gesinnungen zu vernehmen, von welchen der Erfolg sich in einer redlichen Thätigkeit erwies. Es war zum Credo geworden, man müsse sich einen persönlichen Adel erwerben, und zeigte sich in jenen schönen Tagen irgend eine Rivalität, so war es von oben herunter.

Wir andern dagegen hatten was wir wollten: freien und gebilligten Gebrauch unsrer von der Natur verliehenen Talente, wie er wohl allenfalls mit unsern bürgerlichen Verhältnissen bestehen konnte.

Denn meine Vaterstadt hatte darin eine ganz eigene nicht genugsam beachtete Lage. Wenn die nordischen freien Reichsstädte auf einen ausgebreiteten Handel, und die südlichern, bei zurücktretenden Handelsverhältnissen auf Kunst und Technik gegründet standen, so war in Frankfurt am Main ein gewisser Complex zu bemerken, welcher aus Handel, Capitalvermögen, Haus- und Grund-Besitz, aus Wissen- und Sammler-Lust zusammengeflochten schien.

Die Lutherische Confession führte das Regiment; die alte Gan-Erbschaft, vom Hause Limburg den Namen führend; das Haus Frauenstein mit seinen Anfängen nur ein Club, bei den Erschütterungen, durch die untern Stände herbeigeführt, dem Verständigen getreu; der Jurist, der sonstige Wohlhabende und Wohldenkende, niemand war von der Magistratur ausgeschlossen; selbst diejenigen Handwerker, welche zu bedenklicher Zeit an der Ordnung gehalten, waren rathesfähig, wenn auch nur stationär auf ihrem Platze. Die andern verfassungsmäßigen Gegengewichte, formelle Einrichtungen und was sich alles an eine solche Verfassung anschließt, gaben vielen Menschen einen Spielraum zur Thätigkeit, indem Handel und Technik bei einer glücklich örtlichen Lage, sich auszubreiten in keinem Sinne gehindert waren.

Der höhere Adel wirkte für sich unbeneidet und fast unbemerkt; ein zweyter sich annähernder Stand

mußte schon strebsamer seyn und, auf alten vermögenden Familienfundamenten beruhend, suchte er sich durch rechtliche und Staatsgelehrsamkeit bemerklich zu machen.

Die sogenannten Reformirten bildeten, wie auch an andern Orten die Refugiés, eine ausgezeichnete Classe, und selbst wenn sie zu ihrem Gottesdienst in Bockenheim Sonntags in schönen Equipagen hinausfuhren, war es immer eine Art von Triumph über die Bürgerabtheilung, welche berechtigt war, bei gutem wie bei schlechtem Wetter in die Kirche zu Fuße zu gehen.

Die Katholiken bemerkte man kaum; aber auch sie waren die Vortheile gewahr geworden, welche die beiden andern Confessionen sich zugeeignet hatten.

Digitized by Google

Achtzehntes Buch.

Digitized by Google

Zu literarischen Angelegenheiten zurückkehrend, muß ich einen Umstand hervorheben, der auf die deutsche Poesie der damaligen Epoche großen Einfluß hatte, und besonders zu beachten ist, weil eben diese Einwirkung in den ganzen Verlauf unsrer Dichtkunst bis zum heutigen Tag gedauert hat und auch in der Zukunft sich nicht verlieren kann.

Die Deutschen waren von den älteren Zeiten her an den Reim gewöhnt, er brachte den Vortheil, daß man auf eine sehr naive Weise verfahren und fast nur die Sylben zählen durfte. Achtete man bei fortschreitender Bildung mehr oder weniger instinctmäßig auch auf Sinn und Bedeutung der Sylben, so verdiente man Lob, welches sich manche Dichter anzueignen wußten. Der Reim zeigte den Abschluß des poetischen Satzes, bei kürzeren Zeilen waren sogar die kleineren Einschnitte merklich, und ein natürlich wohlgebildetes Ohr sorgte für Abwechselung und Anmuth. Nun aber nahm man auf einmal den Reim weg, ohne zu bedenken, daß über den Sylbenwerth noch nicht entschieden, ja schwer zu entscheiden war. Klopstock ging voran. Wie sehr er sich bemüht und was er geleistet, ist

bekannt. Jederman fühlte die Unsicherheit der Sache, man wollte sich nicht gerne wagen, und, aufgefordert durch jene Naturtendenz, griff man nach einer poetischen Prosa. Geßners höchst liebliche Idyllen öffneten eine unendliche Bahn. Klopstock schrieb den Dialog von Hermanns Schlacht in Prosa, so wie den Tod Adams. Durch die bürgerlichen Trauerspiele so wie durch die Dramen bemächtigte sich ein empfindungsvoller höherer Styl des Theaters, und umgekehrt zog der fünffüßige Jambus, der sich durch Einfluß der Engländer bei uns verbreitete, die Poesie zur Prosa herunter. Allein die Forderungen an Rhythmus und Reim konnte man im Allgemeinen nicht aufgeben. Ramler, obgleich nach unsichern Grundsätzen, streng gegen seine eigenen Sachen, konnte nicht unterlassen diese Strenge auch gegen fremde Werke geltend zu machen. Er verwandelte Prosa in Verse, veränderte und verbesserte die Arbeit anderer, wodurch er sich wenig Dank verdiente und die Sache noch mehr verwirrte. Am besten aber gelang es denen, die sich des herkömmlichen Reims mit einer gewissen Beobachtung des Sylbenwerthes bedienten und, durch natürlichen Geschmack geleitet, unausgesprochene und unentschiedene Gesetze beobachteten; wie z. B. Wieland, der, obgleich unnachahmlich, eine lange Zeit mäßigern Talenten zum Muster diente.

Unsicher aber blieb die Ausübung auf jeden Fall und es war keiner, auch der Besten, der nicht an-

genblicklich irre geworden wäre. Daher entstand das Unglück, daß die eigentliche geniale Epoche unsrer Poesie weniges hervorbrachte was man in seiner Art correct nennen könnte; denn auch hier war die Zeit strömend, fordernd und thätig, aber nicht betrachtend und sich selbst genugthuend.

Um jedoch einen Boden zu finden, worauf man poetisch fußen, um ein Element zu entdecken, in dem man freisinnig athmen könnte, war man einige Jahrhunderte zurückgegangen, wo sich aus einem chaotischen Zustande ernste Tüchtigkeiten glänzend hervorthaten, und so befreundete man sich auch mit der Dichtkunst jener Zeiten. Die Minnesänger lagen zu weit von uns ab; die Sprache hätte man erst studiren müssen und das war nicht unsre Sache, wir wollten leben und nicht lernen.

Hans Sachs, der wirklich meisterliche Dichter, lag uns am nächsten. Ein wahres Talent, freilich nicht wie jene Ritter und Hofmänner, sondern ein schlichter Bürger, wie wir uns auch zu seyn rühmten. Ein didaktischer Realism sagte uns zu, und wir benutzten den leichten Rhythmus, den sich willig anbietenden Reim bei manchen Gelegenheiten. Es schien diese Art so bequem zur Poesie des Tages und deren bedurften wir jede Stunde.

Wenn nun bedeutende Werke, welche eine Jahre lange ja eine lebenslängliche Aufmerksamkeit und

Arbeit erforderten, auf so verwegenem Grunde, bei leichtsinnigen Anlässen mehr oder weniger aufgebaut wurden, so kann man sich denken, wie freventlich mitunter andere vorübergehende Productionen sich gestalteten, z. B. die poetischen Episteln, Parabeln und Invectiven aller Formen, womit wir fortfuhren uns innerlich zu bekriegen und nach außen Händel zu suchen.

Außer dem schon abgedruckten ist nur weniges davon übrig; es mag erhalten bleiben. Kurze Notizen mögen Ursprung und Absicht denkenden Männern etwas deutlicher enthüllen. Tiefer Eindringende, denen diese Dinge künftig zu Gesicht kommen, werden doch geneigt bemerken, daß allen solchen Excentricitäten ein redliches Bestreben zu Grunde lag. Aufrichtiges Wollen streitet mit Anmaßung, Natur gegen Herkömmlichkeiten, Talent gegen Formen, Genie mit sich selbst, Kraft gegen Weichlichkeit, unentwickeltes Tüchtiges gegen entfaltete Mittelmäßigkeit, so daß man jenes ganze Betragen als ein Vorpostengefecht ansehen kann, das auf eine Kriegserklärung folgt und eine gewaltsame Fehde verkündigt. Denn genau besehen, so ist der Kampf in diesen funfzig Jahren noch nicht ausgekämpft, er setzt sich noch immer fort, nur in einer höhern Region.

Ich hatte, nach Anleitung eines ältern deutschen Puppen- und Buden-Spiels, ein tolles Fratzen-

wesen ersonnen, welches den Titel: Hanswursts Hochzeit führen sollte. Das Schema war folgendes: Hanswurst, ein reicher elternloser Bauerssohn, welcher so eben mündig geworden, will ein reiches Mädchen, Namens Ursel Blandine, heirathen. Sein Vormund, Kilian Brustfleck, und ihre Mutter Ursel ꝛc. sind es höchlich zufrieden. Ihr vieljähriger Plan, ihre höchsten Wünsche werden dadurch endlich erreicht und erfüllt. Hier findet sich nicht das mindeste Hinderniß und das Ganze beruht eigentlich nur darauf, daß das Verlangen der jungen Leute, sich zu besitzen, durch die Anstalten der Hochzeit und dabei vorwaltenden unerläßlichen Umständlichkeiten hingehalten wird. Als Prologus tritt der Hochzeitbitter auf, hält seine herkömmliche bannale Rede und endiget mit den Reimen:

Bei dem Wirth zur goldnen Laus
Da wird seyn der Hochzeitschmaus.

Um dem Vorwurf der verletzten Einheit des Orts zu entgehen, war im Hintergrunde des Theaters gedachtes Wirthshaus mit seinen Insignien glänzend zu sehen, aber so, als wenn es, auf einem Zapfen umgedreht, nach allen vier Seiten könnte vorgestellt werden; wobei sich jedoch die vordern Coulissen des Theaters schicklich zu verändern hatten.

Im ersten Act stand die Vorderseite nach der Straße zu, mit den goldnen nach dem Sonnen-

mikroskop gearbeiteten Insignien; im zweiten Act die Seite nach dem Hausgarten; die dritte nach einem Wäldchen; die vierte nach einem nahe liegenden See; wodurch denn geweissagt war, daß in folgenden Zeiten es dem Decorateur geringe Mühe machen werde, einen Wellenschlag über das ganze Theater bis an das Soufleurloch zu führen.

Durch alles dieses aber ist das eigentliche Interesse des Stücks noch nicht ausgesprochen; denn der gründliche Scherz ward bis zur Tollheit gesteigert, daß das sämmtliche Personal des Schauspiels aus lauter deutsch herkömmlichen Schimpf- und Ekel-Namen bestand, wodurch der Charakter der Einzelnen sogleich ausgesprochen und das Verhältniß zu einander gegeben war.

Da wir hoffen dürfen, daß Gegenwärtiges in guter Gesellschaft, auch wohl in anständigem Familienkreise vorgelesen werde, so dürfen wir nicht einmal, wie doch auf jedem Theater-Anschlag Sitte ist, unsre Personen hier der Reihe nach nennen, noch auch die Stellen, wo sie sich im klarsten und eminentesten beweisen, hier am Ort aufführen; obgleich auf dem einfachsten Wege heitere, neckische, unverfängliche Beziehungen und geistreiche Scherze sich hervorthun müßten. Zum Versuche legen wir ein Blatt bei, unsern Herausgebern die Zulässigkeit zu beurtheilen anheim stellend.

Vetter Schuft hatte das Recht, durch sein Verhältniß zur Familie, zu dem Fest geladen zu

werden, niemand hatte dabei etwas zu erinnern; denn wenn er auch gleich durchaus im Leben untauglich war, so war er doch da, und weil er da war, konnte man ihn schicklich nicht verläugnen; auch durfte man an so einem Festtage sich nicht erinnern, daß man zuweilen unzufrieden mit ihm gewesen wäre.

Mit Herrn Schurke war es schon eine bedenklichere Sache, er hatte der Familie wohl genutzt, wenn es ihm gerade auch nutzte; dagegen ihr auch wieder geschadet, vielleicht zu seinem eignen Vortheil, vielleicht auch weil er es eben gelegen fand. Die mehr oder minder Klugen stimmten für seine Zulässigkeit, die Wenigen, die ihn wollten ausgeschlossen haben, wurden überstimmt.

Nun aber war noch eine dritte Person, über die sich schwerer entscheiden ließ; in der Gesellschaft ein ordentlicher Mensch, nicht weniger als andere, nachgiebig, gefällig und zu mancherlei zu gebrauchen; er hatte den einzigen Fehler, daß er seinen Namen nicht hören konnte und so bald er ihn vernahm in eine Heldenwuth, wie der Norde sie Berserker-Wuth benennt, augenblicklich gerieth, alles rechts und links todtzuschlagen drohte und in solchem Raptus theils beschädigte, theils beschädigt ward: wie denn auch der zweyte Act des Stücks durch ihn ein sehr verworrenes Ende nahm.

Hier konnte nun der Anlaß unmöglich versäumt werden, den räuberischen Macklot zu züchtigen. Er

geht nämlich haussiren mit seiner Maklotur, und wie er die Anstalten zur Hochzeit gewahr wird, kann er dem Triebe nicht widerstehen auch hier zu schmarutzen und auf anderer Leute Kosten seine ausgehungerten Gedärme zu erquicken. Er meldet sich; Kilian Brustfleck untersucht seine Ansprüche, muß ihn aber abweisen, denn alle Gäste heißt es seyen anerkannte öffentliche Charaktere, woran der Supplicant doch keinen Anspruch machen könne. Macklot versucht sein Möglichstes um zu beweisen, daß er eben so berühmt sey als jene. Da aber Kilian Brustfleck als strenger Ceremonienmeister sich nicht will bewegen lassen, nimmt sich jener Nichtgenannte, der von seiner Berserker-Wuth am Schlusse des zweyten Acts sich wieder erholt hat, des ihm so nahe verwandten Nachdruckers so nachdrücklich an, daß dieser unter die übrigen Gäste schließlich aufgenommen wird.

Um diese Zeit meldeten sich die Grafen Stollberg an, die, auf einer Schweizerreise begriffen, bei uns einsprechen wollten. Ich war durch das frühste Auftauchen meines Talents im Göttinger Musenalmanach mit ihnen und sämmtlichen jungen Männern, deren Wesen und Wirken bekannt genug ist, in ein gar freundliches Verhältniß gerathen. Zu der damaligen Zeit hatte man sich ziemlich wunderliche Begriffe von Freundschaft und Liebe gemacht. Eigentlich war es eine lebhafte Jugend,

die ſich gegen einander aufknöpfte und ein talentvolles aber ungebildetes Innere hervorkehrte. Einen ſolchen Bezug gegen einander, der freilich wie Vertrauen ausſah, hielt man für Liebe, für wahrhafte Neigung; ich betrog mich darin ſo gut wie die andern, und habe davon viele Jahre auf mehr als Eine Weiſe gelitten. Es iſt noch ein Brief von Bürger'n aus jener Zeit vorhanden, woraus zu erſehen iſt, daß von ſittlich Aeſthetiſchem unter dieſen Geſellen keineswegs die Rede war. Jeder fühlte ſich aufgeregt und glaubte gar wohl hiernach handeln und dichten zu dürfen.

Die Gebrüder kamen an, Graf Haugwitz mit ihnen. Von mir wurden ſie mit offener Bruſt empfangen, mit gemüthlicher Schicklichkeit. Sie wohnten im Gaſthofe, waren zu Tiſche jedoch meiſtens bei uns. Das erſte heitere Zuſammenſeyn zeigte ſich höchſt erfreulich; allein gar bald traten excentriſche Aeußerungen hervor.

Zu meiner Mutter machte ſich ein eigenes Verhältniß. Sie wußte in ihrer tüchtigen graden Art ſich gleich in's Mittelalter zurückzuſetzen, um als Aja bei irgend einer Lombardiſchen oder Byzantiniſchen Prinzeſſin angeſtellt zu ſeyn. Nicht anders als Frau Aja ward ſie genannt, und ſie gefiel ſich in dem Scherze und ging ſo eher in die Phantaſtereyen der Jugend mit ein, als ſie ſchon in Götz von Berlichingens Hausfrau ihr Ebenbild zu erblicken glaubte.

„Doch hiebei sollte es nicht lange bleiben; denn man hatte nur einige Male zusammen getafelt, als schon nach ein und der andern genossenen Flasche Wein der poetische Tyrannenhaß zum Vorschein kam, und man nach dem Blute solcher Wüthriche lechzend sich erwies. Mein Vater schüttelte lächelnd den Kopf; meine Mutter hatte in ihrem Leben kaum von Tyrannen gehört, doch erinnerte sie sich in Gottfrieds Chronik dergleichen Unmenschen in Kupfer abgebildet gesehen zu haben: den König Cambyses, der in Gegenwart des Vaters das Herz des Söhnchens mit dem Pfeil getroffen zu haben triumphirt, wie ihr solches noch im Gedächtniß geblieben war. Diese und ähnliche aber immer heftiger werdende Aeußerungen in's Heitere zu wenden, verfügte sie sich in ihren Keller, wo ihr von den ältesten Weinen wohlunterhaltene große Fässer verwahrt lagen. Nicht geringere befanden sich daselbst, als die Jahrgänge 1706, 19, 26, 48 von ihr selbst gewartet und gepflegt, selten und nur bei feierlich-bedeutenden Gelegenheiten angesprochen.

Indem sie nun in geschliffener Flasche den hochfarbigen Wein hinsetzte, rief sie aus: Hier ist das wahre Tyrannenblut! Daran ergötzt euch, aber alle Mordgedanken laßt mir aus dem Hause!

„Ja wohl Tyrannenblut! rief ich aus; keinen größeren Tyrannen gibt es, als den, dessen Herzblut man euch vorsetzt. Labt euch daran, aber mäßig! denn ihr müßt befürchten, daß er euch

durch Wohlgeschmack und Geist unterjoche. Der Weinstock ist der Universal-Tyrann, der ausgerottet werden sollte; zum Patron sollten wir deßhalb den heiligen Lykurgus, den Thracier, wählen und verehren; er griff das fromme Werk kräftig an, aber, vom bethörenden Dämon Bächus verblendet und verderbt, verdient er in der Zahl der Märtyrer oben an zu stehen.

„Dieser Weinstock ist der allerschlimmste Tyrann, zugleich Heuchler, Schmeichler und Gewaltsamer. Die ersten Züge seines Blutes munden euch, aber ein Tropfen lockt den andern unaufhaltsam nach; sie folgen sich wie eine Perlenschnur, die man zu zerreißen fürchtet."

Wenn ich hier, wie die besten Historiker gethan, eine fingirte Rede statt jener Unterhaltung einzuschieben in Verdacht gerathen könnte, so darf ich den Wunsch aussprechen, es möchte gleich ein Geschwindschreiber diese Peroration aufgefaßt und uns überliefert haben. Man würde die Motive genau dieselbigen und den Fluß der Rede vielleicht anmuthiger und einladender finden. Ueberhaupt fehlt dieser gegenwärtigen Darstellung im Ganzen die weitläuftige Redseligkeit und Fülle einer Jugend, die sich fühlt und nicht weiß, wo sie mit Kraft und Vermögen hinaus soll.

In einer Stadt wie Frankfurt befindet man sich in einer wunderlichen Lage; immer sich kreuzende Fremde deuten nach allen Weltgegenden hin

und erwecken Reiseluſt. Früher war ich ſchon bei manchem Anlaß mobil geworden, und gerade jetzt im Augenblicke, wo es darauf ankam einen Verſuch zu machen, ob ich Lilli entbehren könne, wo eine gewiſſe peinliche Unruhe mich zu allem beſtimmten Geſchäft unfähig machte, war mir die Aufforderung der Stollberge, ſie nach der Schweiz zu begleiten, willkommen. Begünſtigt durch das Zureden meines Vaters, welcher eine Reiſe in jener Richtung ſehr gerne ſah, und mir empfahl, einen Uebergang nach Italien, wie es ſich fügen und ſchicken wollte, nicht zu verſäumen, entſchloß ich mich daher ſchnell, und es war bald gepackt. Mit einiger Andeutung, aber ohne Abſchied, trennt' ich mich von Lilli; ſie war mir ſo in's Herz gewachſen, daß ich mich gar nicht von ihr zu entfernen glaubte.

In wenigen Stunden ſah ich mich mit meinen luſtigen Gefährten in Darmſtadt. Bei Hofe daſelbſt ſollte man ſich noch ganz ſchicklich betragen; hier hatte Graf Haugwitz eigentlich die Führung und Leitung. Er war der Jüngſte von uns, wohlgeſtaltet, von zartem, edlem Anſehen, weichen freundlichen Zügen, ſich immer gleich, theilnehmend, aber mit ſolchem Maße, daß er gegen die andern als impaſſibel abſtach. Er mußte deßhalb von ihnen allerlei Spottreden und Benamſungen erdulden. Dieß mochte gelten, ſo lange ſie glaubten als Naturkinder ſich zeigen zu können; wo es aber denn doch auf Schicklichkeit ankam, und man,

nicht ungern, genöthigt war, wieder einmal als Graf aufzutreten, da wußte Er alles einzuleiten und zu schlichten, daß wir wenn nicht mit dem besten doch mit leidlichem Rufe davon kamen.

Ich brachte unterdessen meine Zeit bei Merk zu, welcher meine vorgenommene Reise mephistopheliſch querblickend ansah und meine Gefährten, die ihn auch besucht hatten, mit schonungsloser Verständigkeit zu schildern wußte. Er kannte mich nach seiner Art durchaus, die unüberwindliche naive Gutmüthigkeit meines Wesens war ihm schmerzlich; das ewige Geltenlassen, das leben und leben lassen war ihm ein Gräuel. „Daß du mit diesen Burschen ziehst, rief er aus, ist ein dummer Streich;" und er schilderte sie sodann treffend, aber nicht ganz richtig. Durchaus fehlte ein Wohlwollen, daher ich glauben konnte ihn zu übersehen, obschon ich ihn nicht sowohl übersah, als nur die Seiten zu schätzen wußte, die außer seinem Gesichtskreise lagen.

„Du wirst nicht lange bei ihnen bleiben!" das war das Resultat seiner Unterhaltungen. Dabei erinnere ich mich eines merkwürdigen Wortes, das er mir später wiederholte, das ich mir selbst wiederholte und oft im Leben bedeutend fand. „Dein Bestreben, sagte er, deine unablenkbare Richtung ist, dem Wirklichen eine poetische Gestalt zu geben, die andern suchen das sogenannte Poetische, das Imaginative zu verwirklichen, und das gibt nichts

wie dummes Zeug.“ Faßt man die ungeheure Differenz dieser beiden Handlungsweisen, hält man sie fest und wendet sie an, so erlangt man viel Aufschluß über tausend andere Dinge.

Unglücklicher Weise, eh sich die Gesellschaft von Darmstadt loslös'te, gab es noch Anlaß Merks Meinung unumstößlich zu bekräftigen.

Unter die damaligen Verrücktheiten, die aus dem Begriff entstanden: man müsse sich in einen Naturzustand zu versetzen suchen, gehörte denn auch das Baden im freien Wasser, unter offnem Himmel; und unsre Freunde konnten auch hier, nach allenfalls überstandener Schicklichkeit, auch dieses Unschickliche nicht unterlassen. Darmstadt, ohne fließendes Gewässer, in einer sandigen Fläche gelegen, mag doch einen Teich in der Nähe haben, von dem ich nur bei dieser Gelegenheit gehört. Die heiß genaturten und sich immer mehr erhitzenden Freunde suchten Labsal in diesem Weiher; nackte Jünglinge bei hellem Sonnenschein zu sehen, mochte wohl in dieser Gegend als etwas Besonderes erscheinen; es gab Skandal auf alle Fälle. Merk schärfte seine Conclusionen, und ich läugne nicht, ich beeilte unsre Abreise.

Schon auf dem Wege nach Mannheim zeigte sich, ungeachtet aller guten und edlen gemeinsamen Gefühle, doch schon eine gewisse Differenz in Gesinnung und Betragen. Leopold Stollberg äußerte mit Leidenschaft: wie er genöthigt worden ein herz-

liches

liches Liebesverhältniß mit einer schönen Engländerin aufzugeben, und deßwegen eine so weite Reise unternommen habe. Wenn man ihm nun dagegen theilnehmend entdeckte, daß man solchen Empfindungen auch nicht fremd sey, so brach bei ihm das gränzenlose Gefühl der Jugend heraus: seiner Leidenschaft, seinen Schmerzen, so wie der Schönheit und Liebenswürdigkeit seiner Geliebten dürfe sich in der Welt nichts gleich stellen. Wollte man solche Behauptung, wie es sich unter guten Gesellen wohl ziemt, durch mäßige Rede in's Gleichgewicht bringen, so schien sich die Sache nur zu verschlimmern, und Graf Haugwitz wie auch ich mußten zuletzt geneigt werden, dieses Thema fallen zu lassen. Angelangt in Mannheim bezogen wir schöne Zimmer eines anständigen Gasthofes, und bei'm Desert des ersten Mittagsessens, wo der Wein nicht war geschont worden, forderte uns Leopold auf seiner Schönen Gesundheit zu trinken, welches denn unter ziemlichem Getöse geschah. Nach geleerten Gläsern rief er aus: Nun aber ist aus solchen geheiligten Bechern kein Trunk mehr erlaubt; eine zweyte Gesundheit wäre Entweihung, deßhalb vernichten wir diese Gefäße! und warf sogleich sein Stengelglas hinter sich wider die Wand. Wir andern folgten, und ich bildete mir denn doch ein, als wenn mich Merk am Kragen zupfte.

Allein die Jugend nimmt das aus der Kindheit mit herüber, daß sie guten Gesellen nichts nach-

trägt, daß eine unbefangene Wohlgewogenheit zwar unangenehm berührt werden kann, aber nicht zu verletzen ist.

Nachdem die nunmehr als Englisch angesprochenen Gläser unsre Zeche verstärkt hatten, eilten wir nach Karlsruhe getrost und heiter, um uns zutraulich und sorglos in einen neuen Kreis zu begeben. Wir fanden Klopstock daselbst, welcher seine alte sittliche Herrschaft über die ihn so hoch verehrenden Schüler gar anständig ausübte, dem ich denn auch mich gern unterwarf, so daß ich, mit den andern nach Hof gebeten, mich für einen Neuling ganz leidlich mag betragen haben. Auch ward man gewissermaßen aufgefordert, natürlich und doch bedeutend zu seyn.

Der regierende Herr Markgraf, als einer der fürstlichen Senioren, besonders aber wegen seiner vortrefflichen Regierungszwecke unter den deutschen Regenten hoch verehrt, unterhielt sich gern von staatswirthlichen Angelegenheiten. Die Frau Markgräfin, in Künsten und mancherlei guten Kenntnissen thätig und bewandert, wollte auch mit anmuthigen Reden eine gewisse Theilnahme beweisen; wogegen wir uns zwar dankbar verhielten, konnten aber doch zu Hause ihre schlechte Papierfabrication und Begünstigung des Nachdruckers Macklot nicht ungeneckt lassen.

Am bedeutendsten war für mich, daß der junge Herzog von Sachsen-Weimar mit seiner edlen

Braut, der Prinzessin Louise von Hessen-Darmstadt, hier zusammenkamen, um ein förmliches Ehebündniß einzugehen; wie denn auch deßhalb Präsident von Moser bereits hier angelangt war, um so bedeutende Verhältnisse in's Klare zu setzen und mit dem Oberhofmeister Grafen Görtz völlig abzuschließen. Meine Gespräche mit beiden hohen Personen waren die gemüthlichsten, und sie schlossen sich, bei der Abschieds-Audienz, wiederholt mit der Versicherung: es würde ihnen beiderseits angenehm seyn, mich bald in Weimar zu sehen.

Einige besondere Gespräche mit Klopstock erregten gegen ihn, bei der Freundlichkeit die er mir erwies, Offenheit und Vertrauen; ich theilte ihm die neusten Scenen des Faust mit, die er wohl aufzunehmen schien, sie auch, wie ich nachher vernahm, gegen andere Personen mit entschiedenem Beifall, der sonst nicht leicht in seiner Art war, beehrt und die Vollendung des Stücks gewünscht hatte.

Jenes ungebildete, damals mitunter genial genannte Betragen ward in Karlsruhe, auf einem anständigen, gleichsam heiligen Boden, einigermaßen beschwichtigt. Ich trennte mich von meinen Gesellen, indem ich einen Seitenweg einzuschlagen hatte, um nach Emmendingen zu gehen, wo mein Schwager Oberamtmann war. Ich achtete diesen Schritt meine Schwester zu sehen, für eine wahrhafte Prüfung. Ich wußte sie lebte nicht glücklich, ohne daß man es ihr, ihrem Gatten oder den Zu-

ständen hätte schuld geben können. Sie war ein eigenes Wesen, von dem schwer zu sprechen ist; wir wollen suchen das Mittheilbare hier zusammenzufassen.

Ein schöner Körperbau begünstigte sie; nicht so die Gesichtszüge, welche, obgleich Güte, Verstand, Theilnahme deutlich genug ausdrückend, doch einer gewissen Regelmäßigkeit und Anmuth ermangelten.

Dazu kam noch, daß eine hohe stark gewölbte Stirn, durch die leidige Mode die Haare aus dem Gesicht zu streichen und zu zwängen, einen gewissen unangenehmen Eindruck machte, wenn sie gleich für die sittlichen und geistigen Eigenschaften das beste Zeugniß gab. Ich kann mir denken, daß wenn sie, wie es die neuere Zeit eingeführt hat, den obern Theil ihres Gesichtes mit Locken umwölken, ihre Schläfe und Wangen mit g n Ringeln hätte bekleiden können, sie vor dem ' sich angenehmer würde gefunden haben, ohne Besorgniß andern zu mißfallen wie sich selbst. Rechne man hiezu noch das Unheil, daß ihre Haut selten rein war, ein Uebel, das sich durch ein dämonisches Mißgeschick schon von Jugend auf gewöhnlich an Festtagen einzufinden pflegte, an Tagen von Concerten, Bällen und sonstigen Einladungen.

Diese Zustände hatte sie nach und nach durchgekämpft, indeß ihre übrigen herrlichen Eigenschaften sich immer mehr und mehr ausbildeten.

Ein fester nicht leicht bezwinglicher Charakter, eine

theilnehmende, Theilnahme bedürfende Seele, vorzügliche Geistesbildung, schöne Kenntnisse, so wie Talente; einige Sprachen, eine gewandte Feder, so daß, wäre sie von außen begünstigt worden, sie unter den gesuchtesten Frauen ihrer Zeit würde gegolten haben.

Zu allem diesem ist noch ein Wundersames zu offenbaren: in ihrem Wesen lag nicht die mindeste Sinnlichkeit. Sie war neben mir heraufgewachsen und wünschte ihr Leben in dieser geschwisterlichen Harmonie fortzusetzen und zuzubringen. Wir waren nach meiner Rückkunft von der Akademie unzertrennlich geblieben; im innersten Vertrauen hatten wir Gedanken, Empfindungen und Grillen, die Eindrücke alles Zufälligen in Gemeinschaft. Als ich nach Wetzlar ging, schien ihr die Einsamkeit unerträglich; mein Freund Schlosser, der Guten weder unbekannt noch zuwider, trat in meine Stelle. Leider verwandelte sich bei ihm die Brüderlichkeit in eine entschiedene, und bei seinem strengen gewissenhaften Wesen, vielleicht erste Leidenschaft. Hier fand sich, wie man zu sagen pflegt, eine sehr gütliche, erwünschte Partie, welche sie, nachdem sie verschiedene bedeutende Anträge, aber von unbedeutenden Männern, von solchen die sie verabscheute, standhaft ausgeschlagen hatte, endlich anzunehmen sich, ich darf wohl sagen, bereden ließ.

Aufrichtig habe ich zu gestehen, daß ich mir, wenn ich manchmal über ihr Schicksal phantasirte,

sie nicht gern als Hausfrau, wohl aber als Aebtissin, als Vorsteherin einer edlen Gemeine gar gern denken mochte. Sie besaß alles was ein solcher höherer Zustand verlangt, ihr fehlte was die Welt unerläßlich fordert. Ueber weibliche Seelen übte sie durchaus eine unwiderstehliche Gewalt; junge Gemüther zog sie liebevoll an und beherrschte sie durch den Geist innerer Vorzüge. Wie sie nun die allgemeine Duldung des Guten, Menschlichen, mit allen seinen Wunderlichkeiten, wenn es nur nicht in's Verkehrte ging, mit mir gemein hatte, so brauchte nichts Eigenthümliches, wodurch irgend ein bedeutendes Naturell ausgezeichnet war, sich vor ihr zu verbergen, oder sich vor ihr zu geniren, weßwegen unsere Geselligkeiten, wie wir schon früher gesehn, immer mannichfaltig, frei, artig, wenn auch gleich manchmal an's Kühne heran, sich bewegen mochten. Die Gewohnheit mit jungen Frauenzimmern anständig und verbindlich umzugehen, ohne daß sogleich eine entscheidende Beschränkung und Aneignung erfolgt wäre, hatte ich nur ihr zu danken. Nun aber wird der einsichtige Leser, welcher fähig ist, zwischen diese Zeilen hineinzulesen, was nicht geschrieben steht, aber angedeutet ist, sich eine Ahnung der ernsten Gefühle gewinnen, mit welchen ich damals Emmendingen betrat.

Allein beim Abschiede nach kurzem Aufenthalte lag es mir noch schwerer auf dem Herzen, daß meine Schwester mir auf das Ernsteste eine Trennung von

Lilli empfohlen, ja befohlen hatte. Sie selbst hatte an einem langwierigen Brautstande viel gelitten; Schlosser, nach seiner Redlichkeit, verlobte sich nicht eher mit ihr, als bis er seiner Anstellung im Großherzogthum Baden gewiß, ja, wenn man es so nehmen wollte, schon angestellt war. Die eigentliche Bestimmung aber verzögerte sich auf eine undenkliche Weise. Soll ich meine Vermuthung hierüber eröffnen, so war der wackere Schlosser, wie tüchtig er zum Geschäft seyn mochte, doch wegen seiner schroffen Rechtlichkeit dem Fürsten als unmittelbar berührender Diener, noch weniger den Ministern als naher Mitarbeiter wünschenswerth. Seine gehoffte und dringend gewünschte Anstellung in Karlsruhe kam nicht zu Stande. Mir aber klärte sich diese Zögerung auf, als die Stelle eines Oberamtmanns in Emmendingen ledig ward, und man ihn alsobald dahin versetzte. Es war ein stattliches einträgliches Amt nunmehr ihm übertragen, dem er sich völlig gewachsen zeigte. Seinem Sinn, seiner Handlungsweise däuchte es ganz gemäß hier allein zu stehen, nach Ueberzeugung zu handeln und über alles, man mochte ihn loben oder tadeln, Rechenschaft zu geben.

Dagegen ließ sich nichts einwenden, meine Schwester mußte ihm folgen, freilich nicht in eine Residenz, wie sie gehofft hatte, sondern an einen Ort, der ihr eine Einsamkeit, eine Einöde scheinen mußte; in eine Wohnung, zwar geräumig, amts-

herrlich, ſtattlich, aber aller Geſelligkeit entbehrend. Einige junge Frauenzimmer, mit denen ſie früher Freundſchaft gepflogen, folgten ihr nach, und da die Familie Gerock mit Töchtern geſegnet war, wechſelten dieſe ab, ſo daß ſie wenigſtens bei ſo vieler Entbehrung, eines längſtvertrauten Umgangs genoß.

Dieſe Zuſtände, dieſe Erfahrungen waren es, wodurch ſie ſich berechtigt glaubte, mir auf's ernſteſte eine Trennung von Lilli zu befehlen. Es ſchien ihr hart, ein ſolches Frauenzimmer, von dem ſie ſich die höchſten Begriffe gemacht hatte, aus einer wo nicht glänzenden, doch lebhaft bewegten Exiſtenz herauszuzerren, in unſer zwar löbliches, aber doch nicht zu bedeutenden Geſellſchaften eingerichtetes Haus, zwiſchen einen wohlwollenden, ungeſprächigen, aber gern didaktiſchen Vater, und eine in ihrer Art höchſt häuslich-thätige Mutter, welche doch nach vollbrachtem Geſchäft, bei einer bequemen Handarbeit nicht geſtört ſeyn wollte, in einem gemüthlichen Geſpräch mit jungen herangezogenen und auserwählten Perſönlichkeiten.

Dagegen ſetzte ſie mir Lilli's Verhältniſſe lebhaft in's Klare; denn ich hatte ihr theils ſchon in Briefen, theils aber in leidenſchaftlich geſchwätziger Vertraulichkeit alles haarklein vorgetragen.

Leider war ihre Schilderung nur eine umſtändliche wohlgeſinnte Ausführung deſſen, was ein Ohrenbläſer von Freund, dem man nach und nach nichts

Gutes zutraute, mit wenigen charakteristischen Zügen einzuflüstern bemüht gewesen.

Versprechen konnt' ich ihr nichts, ob ich gleich gestehen mußte, sie habe mich überzeugt. Ich ging mit dem räthselhaften Gefühl im Herzen, woran die Leidenschaft sich fortnährt; denn Amor das Kind hält sich noch hartnäckig fest am Kleide der Hoffnung, eben als sie schon starken Schrittes sich zu entfernen den Anlauf nimmt.

Das Einzige was ich mir zwischen da und Zürich noch deutlich erinnere, ist der Rheinfall bei Schaffhausen. Hier wird durch einen mächtigen Stromsturz merklich die erste Stufe bezeichnet die ein Bergland andeutet, in das wir zu treten gewillet sind; wo wir denn nach und nach, Stufe für Stufe immer in wachsendem Verhältniß, die Höhen mühsam erreichen sollen.

Der Anblick des Züricher Sees, von dem Thore des Schwertes genossen, ist mir auch noch gegenwärtig; ich sage von dem Thore des Gasthauses, denn ich trat nicht hinein, sondern ich eilte zu Lavatern. Der Empfang war heiter und herzlich, und man muß gestehen anmuthig ohne gleichen; zutraulich, schonend, segnend, erhebend, anders konnte man sich seine Gegenwart nicht denken. Seine Gattin, mit etwas sonderbaren, aber friedlichen zartfrommen Zügen, stimmte völlig, wie alles Andere um ihn her, in seine Sinnes- und Lebens-Weise.

Unsre nächste, und fast ununterbrochene Unter-

haltung war seine Physiognomik. Der erste Theil dieses seltsamen Werkes war, wenn ich nicht irre, schon völlig abgedruckt, oder wenigstens seiner Vollständigkeit nahe. Man darf es wohl als genial-empirisch, als methodisch-collectiv ansprechen. Ich hatte dazu das sonderbarste Verhältniß. Lavater wollte die ganze Welt zu Mitarbeitern und Theilnehmern; schon hatte er auf seiner Rheinreise so viel bedeutende Menschen portraitiren lassen, um durch ihre Persönlichkeit sie in das Interesse eines Werks zu ziehen, in welchem sie selbst auftreten sollten. Eben so verfuhr er mit Künstlern; er rief einen jeden auf, ihm für seine Zwecke Zeichnungen zu senden. Sie kamen an und taugten nicht entschieden zu ihrer Bestimmung. Gleicherweise ließ er rechts und links in Kupfer stechen und auch dieses gelang selten charakteristisch. Eine große Arbeit war von seiner Seite geleistet, mit Geld und Anstrengung aller Art ein bedeutendes Werk vorgearbeitet, der Physiognomik alle Ehre geboten; und wie nun daraus ein Band werden sollte, die Physiognomik, durch Lehre gegründet, durch Beispiele belegt sich der Würde einer Wissenschaft nähern sollte, so sagte keine Tafel, was sie zu sagen hatte; alle Platten mußten getadelt, bedingt, nicht einmal gelobt, nur zugegeben, manche gar durch die Erklärungen weggelöscht werden. Es war für mich, der, eh er fortschritt, immer Fuß zu fassen suchte, eine der peinlichsten Aufgaben, die meiner Thätig-

keit auferlegt werden konnte. Man urtheile selbst. Das Manuscript mit den zum Text eingeschobenen Plattenabdrücken, ging an mich nach Frankfurt. Ich hatte das Recht alles zu tilgen was mir mißfiel, zu ändern und einzuschalten was mir beliebte, wovon ich freilich sehr mäßig Gebrauch machte. Ein einzig Mal hatte er eine gewisse leidenschaftliche Controvers gegen einen ungerechten Tadler eingeschoben, die ich wegließ und ein heiteres Naturgedicht dafür einlegte, weßwegen er mich schalt, jedoch später, als er abgekühlt war, mein Verfahren billigte.

Wer die vier Bände der Physiognomik durchblättert und, was ihn nicht reuen wird, durchlies't, mag bedenken, welches Interesse unser Zusammenseyn gehabt habe, indem die meisten der darin vorkommenden Blätter schon gezeichnet und ein Theil gestochen waren, vorgelegt und beurtheilt wurden und man die geistreichen Mittel überlegte, womit selbst das Untaugliche in diesem Falle lehrreich und also täuglich gemacht werden könnte.

Geh' ich das Lavaterische Werk nochmals durch, so macht es mir eine komisch-heitere Empfindung; es ist mir als sähe ich die Schatten mir ehemals sehr bekannter Menschen vor mir, über die ich mich schon einmal geärgert und über die ich mich jetzt nicht erfreuen sollte.

Die Möglichkeit aber so vieles unschicklich Gebildete einigermaßen zusammenzuhalten, lag in dem

schönen und entschiedenen Talente des Zeichners und Kupferstechers Lips; er war in der That zur freien prosaischen Darstellung des Wirklichen geboren, worauf es denn doch eigentlich hier ankam. Er arbeitete unter dem wunderlich fordernden Physiognomisten, und mußte deßhalb genau aufpassen, um sich den Forderungen seines Meisters anzunähern; der talentreiche Bauernknabe fühlte die ganze Verpflichtung, die er einem geistlichen Herrn aus der so hoch privilegirten Stadt schuldig war, und besorgte sein Geschäft auf's beste.

In getrennter Wohnung von meinen Gesellen lebend, ward ich täglich, ohne daß wir im geringsten Arges daran gehabt hätten, denselben immer fremder; unsre Landpartien paßten nicht mehr zusammen, obgleich in der Stadt noch einiges Verkehr übrig geblieben war. Sie hatten sich mit allem jugendlich gräflichen Uebermuth auch bei Lavatern gemeldet, welchem gewandten Physiognomisten sie freilich etwas anders vorkamen als der übrigen Welt. Er äußerte sich gegen mich darüber und ich erinnere mich ganz deutlich, daß er, von Leopold Stolberg sprechend, ausrief: „ich weiß nicht was ihr alle wollt; es ist ein edler, trefflicher, talentvoller Jüngling, aber sie haben mir ihn als einen Heroen, als einen Hercules beschrieben, und ich habe in meinem Leben keinen weichern, zarteren und, wenn es darauf ankommt, bestimmbareren jungen Mann gesehen. Ich bin noch weit von sicherer

physiognomischer Einsicht entfernt, aber wie es mit euch und der Menge aussieht, ist doch gar zu betrübt."

Seit der Reise Lavaters an den Niederrhein hatte sich das Interesse an ihm und seinen physiognomischen Studien sehr lebhaft gesteigert; vielfache Gegenbesuche drängten sich zu ihm, so daß er sich einigermaßen in Verlegenheit fühlte, als der Erste geistlicher und geistreicher Männer angesehen und als einer betrachtet zu werden, der die Fremden allein nach sich hinzöge; daher er denn, um allem Neid und Mißgunst auszuweichen, alle diejenigen, die ihn besuchten, zu erinnern und anzutreiben wußte, auch die übrigen bedeutenden Männer freundlich und ehrerbietig anzugehen.

Der alte Bodmer ward hiebei vorzüglich beachtet, und wir mußten uns auf den Weg machen ihn zu besuchen und jugendlich zu verehren. Er wohnte in einer Höhe über der am rechten Ufer, wo der See seine Wasser als Limmat zusammendrängt, gelegenen größern oder alten Stadt; diese durchkreuzten wir, und erstiegen zuletzt auf immer steileren Pfaden die Höhe hinter den Wällen, wo sich zwischen den Festungswerken und der alten Stadtmauer gar anmuthig eine Vorstadt, theils in aneinander geschlossenen, theils einzelnen Häusern halb ländlich gebildet hatte. Hier nun stand Bodmers Haus, der Aufenthalt seines ganzen Lebens, in der freisten, heitersten Umgebung, die wir, bei

der Schönheit und Klarheit des Tages, schon vor dem Eintritt höchst vergnüglich zu überschauen hatten.

Wir wurden eine Stiege hoch in ein ringsgetäfeltes Zimmer geführt, wo uns ein muntrer Greis von mittlerer Statur entgegenkam. Er empfing uns mit einem Gruße, mit dem er die besuchenden Jüngern anzusprechen pflegte: wir würden es ihm als eine Artigkeit anrechnen, daß er mit seinem Abscheiden aus dieser Zeitlichkeit so lange gezögert habe, um uns noch freundlich aufzunehmen, uns kennen zu lernen, sich an unsern Talenten zu erfreuen und Glück auf unsern fernern Lebensgang zu wünschen.

Wir dagegen priesen ihn glücklich, daß er als Dichter, der patriarchalischen Welt angehörig und doch in der Nähe der höchst gebildeten Stadt, eine wahrhaft idyllische Wohnung Zeitlebens besessen und in hoher freier Luft sich einer solchen Fernsicht mit stetem Wohlbehagen der Augen so lange Jahre erfreut habe.

Es schien ihm nicht unangenehm, daß wir eine Uebersicht aus seinem Fenster zu nehmen uns ausbaten, welche denn wirklich bei heiterem Sonnenschein in der besten Jahreszeit ganz unvergleichlich erschien. Man übersah vieles von dem was sich von der großen Stadt nach der Tiefe senkte, die kleinere Stadt über der Limmat, so wie die Fruchtbarkeit des Sihl-Feldes gegen Abend. Rückwärts links,

einen Theil des Zürichsees mit seiner glänzend bewegten Fläche und seiner unendlichen Mannichfaltigkeit von abwechselnden Berg- und Thal-Ufern, Erhöhungen, dem Auge unfaßlichen Mannichfaltigkeiten; worauf man denn, geblendet von allem diesem, in der Ferne die blaue Reihe der höheren Gebirgsrücken, deren Gipfel zu benamsen man sich getraute, mit größter Sehnsucht zu schauen hatte.

Die Entzückung junger Männer über das Außerordentliche was ihm so viele Jahre her täglich geworden war, schien ihm zu behagen; er ward, wenn man so sagen darf, ironisch theilnehmend und wir schieden als die besten Freunde, wenn schon in unsern Geistern die Sehnsucht nach jenen blauen Gebirgshöhen die Ueberhand gewonnen hatte.

Indem ich nun im Begriff stehe mich von unserem würdigen Patriarchen zu beurlauben, so merk' ich erst, daß ich von seiner Gestalt und Gesichtsbildung, von seinen Bewegungen und seiner Art sich zu benehmen noch nichts ausgesprochen.

Ueberhaupt zwar finde ich nicht ganz schicklich, daß Reisende einen bedeutenden Mann, den sie besuchen, gleichsam signalisiren, als wenn sie Stoff zu einem Steckbriefe geben wollten. Niemand bedenkt, daß es eigentlich nur ein Augenblick ist, wo er, vorgetreten, neugierig beobachtet und doch nur auf seine eigene Weise; und so kann der Besuchte bald wirklich, bald scheinbar als stolz oder demüthig, als schweigsam oder gesprächig, als heiter oder ver-

drießlich erscheinen. In diesem besondern Falle aber möcht' ich mich damit entschuldigen, daß Bodmers ehrwürdige Person in Worten geschildert, keinen gleichgünstigen Eindruck machen dürfte. Glücklicher Weise existirt das Bild nach Graff von Bause, welches vollkommen den Mann darstellt, wie er auch uns erschienen, und zwar mit seinem Blick der Beschauung und Betrachtung.

Ein besonderes, zwar nicht unerwartetes, aber höchsterwünschtes Vergnügen empfing mich in Zürich, als ich meinen jungen Freund Passavant daselbst antraf. Sohn eines angesehenen reformirten Hauses meiner Vaterstadt, lebte er in der Schweiz, an der Quelle derjenigen Lehre, die er dereinst als Prediger verkündigen sollte. Nicht von großer, aber gewandter Gestalt, versprach sein Gesicht und sein ganzes Wesen eine anmuthige rasche Entschlossenheit. Schwarzes Haar und Bart, lebhafte Augen. Im ganzen eine theilnehmende mäßige Geschäftigkeit.

Kaum hatten wir, uns umarmend, die ersten Grüße gewechselt, als er mir gleich den Vorschlag that, die kleinen Kantone zu besuchen, die er schon mit großem Entzücken durchwandert habe und mit deren Anblick er mich nun ergötzen und entzücken wolle.

Indeß ich mit Lavatern die nächsten und wichtigsten Gegenstände durchgesprochen und wir unsre gemeinschaftlichen Angelegenheiten beinah erschöpft

hatten,

hatten, waren meine muntern Reisegesellen schon auf mancherlei Wegen ausgezogen und hatten nach ihrer Weise sich in der Gegend umgethan. Passavant mich mit herzlicher Freundschaft umfangend, glaubte dadurch ein Recht zu dem ausschließenden Besitz meines Umgangs erworben zu haben und wußte daher, in Abwesenheit jener, mich um so eher in die Gebirge zu locken, als ich selbst entschieden geneigt war, in größter Ruhe und auf meine eigne Weise, diese längst ersehnte Wanderung zu vollbringen. Wir schifften uns ein, und fuhren an einem glänzenden Morgen den herrlichen See hinauf.

Möge ein eingeschaltetes Gedicht von jenen glücklichen Momenten einige Ahnung herüberbringen:

Und frische Nahrung, neues Blut
Saug' ich aus freier Welt;
Wie ist Natur so hold und gut,
Die mich am Busen hält!
Die Welle wieget unsern Kahn
Im Rudertact hinauf,
Und Berge, wolkig, himmelan,
Begegnen unserm Lauf.

Aug' mein Aug', was sinkst du nieder?
Goldne Träume, kommt ihr wieder?
Weg, du Traum! so Gold du bist;
Hier auch Lieb und Leben ist.

Auf der Welle blinken
Tausend schwebende Sterne;
Weiche Nebel trinken
Rings die thürmende Ferne,
Morgenwind umflügelt
Die beschattete Bucht,
Und im See bespiegelt
Sich die reifende Frucht.

Wir landeten in Richtenschwyl, wo wir an Doctor Hotze durch Lavater empfohlen waren. Er besaß als Arzt, als höchst verständiger, wohlwollender Mann ein ehrwürdiges Ansehn an seinem Orte und in der ganzen Gegend, und wir glauben sein Andenken nicht besser zu ehren, als wenn wir auf eine Stelle in Lavaters Physiognomik hinweisen, die ihn bezeichnet.

Auf's beste bewirthet, auf's anmuthigste und nützlichste auch über die nächsten Stationen unsrer Wanderung unterhalten, erstiegen wir die dahinter liegenden Berge. Als wir in das Thal von Schindellegi wieder hinabsteigen sollten, kehrten wir uns nochmals um, die entzückende Aussicht über den Züricher See in uns aufzunehmen.

Wie mir zu Muthe gewesen, deuten folgende Zeilen an, wie sie damals geschrieben, noch in einem Gedenkheftchen aufbewahrt sind:

Wenn ich, liebe Lilli, dich nicht liebte,
Welche Wonne gäb' mir dieser Blick!
Und doch, wenn ich, Lilli, dich nicht liebte,
Wär', was wär' mein Glück?

Ausdrucksvoller find' ich hier diese kleine Interjection, als wie sie in der Sammlung meiner Gedichte abgedruckt ist.

Die rauhen Wege, die von da nach Maria Einsiedeln führten, konnten unserm guten Muth nichts anhaben. Eine Anzahl von Wallfahrern, die, schon unten am See von uns bemerkt, mit Gebet und Gesang regelmäßig fortschritten, hatten uns eingeholt; wir ließen sie begrüßend vorbei und sie belebten, indem sie uns zur Einstimmung in ihre frommen Zwecke beriefen, diese öden Höhen anmuthig charakteristisch. Wir sahen lebendig den schlängelnden Pfad bezeichnet, den auch wir zu wandern hatten, und schienen freudiger zu folgen; wie denn die Gebräuche der römischen Kirche dem Protestanten durchaus bedeutend und imposant sind, indem er nur das Erste, Innere, wodurch sie hervorgerufen, das Menschliche, wodurch sie sich von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzen, und also auf den Kern dringend, anerkennt, ohne sich gerade in dem Augenblick mit der Schale, der Fruchthülle, ja dem Baume selbst, seinen Zweigen, Blättern, seiner Rinde und seinen Wurzeln zu befassen.

Nun sahen wir in einem öden baumlosen Thale die prächtige Kirche hervorsteigen, das Kloster, von weitem ansehnlichem Umfang in der Mitte von reinlicher Ansiedelung, um so eine große und mannichfaltige Anzahl von Gästen einigermaßen schicklich aufzunehmen.

Das Kirchlein in der Kirche, die ehemalige Einsiedlerwohnung des Heiligen, mit Marmor incrustirt und so viel als möglich zu einer anständigen Capelle verwandelt, war etwas Neues von mir noch nie Gesehenes, dieses kleine Gefäß, umbaut und überbaut von Pfeilern und Gewölben. Es mußte ernste Betrachtungen erregen, daß ein einzelner Funke von Sittlichkeit und Gottesfurcht hier ein immer brennendes leuchtendes Flämmchen angezündet, zu welchem gläubige Schaaren mit großer Beschwerlichkeit heranpilgern sollten, um an dieser heiligen Flamme auch ihr Kerzlein anzuzünden. Wie dem auch sey, so deutet es auf ein gränzenloses Bedürfniß der Menschheit, nach gleichem Licht, gleicher Wärme, wie es jener erste im tiefsten Gefühl und sicherster Ueberzeugung gehegt und genossen. Man führte uns in die Schatzkammer, welche reich und imposant genug, vor allen lebensgroße, wohl gar kolossale Büsten von Heiligen und Ordensstiftern dem staunenden Auge darbot.

Doch ganz andere Aufmerksamkeit erregte der Anblick eines darauf eröffneten Schrankes. Er enthielt alterthümliche Kostbarkeiten, hierher gewidmet

und verehrt. Verschiedene Kronen von merkwürdiger Goldschmiedsarbeit hielten meinen Blick fest, unter denen wieder eine ausschließlich betrachtet wurde. Eine Zackenkrone im Kunstsinne der Vorzeit, wie man wohl ähnliche auf den Häuptern alterthümlicher Königinnen gesehen, aber von so geschmackvoller Zeichnung, von solcher Ausführung einer unermüdeten Arbeit, selbst die eingefugten farbigen Steine mit solcher Wahl und Geschicklichkeit vertheilt und gegeneinander gestellt, genug ein Werk der Art, daß man es bei dem ersten Anblick für vollkommen erklärte, ohne diesen Eindruck kunstmäßig entwickeln zu können.

Auch ist in solchen Fällen, wo die Kunst nicht erkannt, sondern gefühlt wird, Geist und Gemüth zur Anwendung geneigt, man möchte das Kleinod besitzen, um damit Freude zu machen. Ich erbat mir die Erlaubniß das Krönchen hervorzunehmen, und als ich solches in der Hand anständig haltend in die Höhe hob, dacht' ich mir nicht anders, als ich müßte es Lilli auf die hellglänzenden Locken aufdrücken, sie vor den Spiegel führen und ihre Freude über sich selbst und das Glück das sie verbreitet gewahr werden. Ich habe mir nachher oft gedacht, diese Scene, durch einen talentvollen Mahler verwirklicht, müßte einen höchst sinn- und gemüthvollen Anblick geben. Da wäre es wohl der Mühe werth, der junge König zu seyn, der sich auf diese Weise eine Braut und ein neues Reich erwürbe.

um uns die Besitzthümer des Klosters vollständig sehen zu lassen, führte man uns in ein Kunst-, Curiositäten- und Naturalien-Cabinet. Ich hatte damals von dem Werth solcher Dinge wenig Begriff; noch hatte mich die zwar höchst löbliche, aber doch den Eindruck der schönen Erdoberfläche vor dem Anschauen des Geistes zerstückelnde Geognosie nicht angelockt, noch weniger eine phantastische Geologie mich in ihre Irrsale verschlungen; jedoch nöthigte mich der herumführende Geistliche einem fossilen, von Kennern, wie er sagte, höchst geschätzten, in einem blauen Schieferthon wohl erhaltenen kleinen wilden Schweinskopf einige Aufmerksamkeit zu schenken, der auch, schwarz wie er war, für alle Folgezeit in der Einbildungskraft geblieben ist. Man hatte ihn in der Gegend von Rapperswyl gefunden, in einer Gegend, die morastig von Urzeiten her, gar wohl dergleichen Mumien für die Nachwelt aufnehmen und bewahren konnte.

Ganz anders aber zog mich unter Rahmen und Glas ein Kupferstich von Martin Schön an, das Abscheiden der Maria vorstellend. Freilich kann nur ein vollkommenes Exemplar uns einen Begriff von der Kunst eines solchen Meisters geben, aber alsdann werden wir auch, wie von dem Vollkommenen in jeder Art, dergestalt ergriffen, daß wir die Begierde, das Gleiche zu besitzen, den Anblick immer wiederholen zu können, — es mag noch so viel Zeit dazwischen verfließen, — nicht

wieder loswerden. Warum sollt' ich nicht vorgreifen und hier gestehen, daß ich später nicht eher nachließ, als bis ich ebenfalls zu einem trefflichen Abdruck dieses Blattes gelangt war?

Am 16 July 1775, denn hier find' ich zuerst das Datum verzeichnet, traten wir einen beschwerlichen Weg an; wilde steinige Höhen mußten überstiegen werden, und zwar in vollkommener Einsamkeit und Oede. Abends $^3/_4$ auf achte standen wir den Schwyzer-Haggen gegenüber, zweyen Berggipfeln, die neben einander mächtig in die Luft ragen. Wir fanden auf unsern Wegen zum erstenmal Schnee, und an jenen zackigen Felsgipfeln hing er noch vom Winter her. Ernsthaft und fürchterlich füllte ein uralter Fichtenwald die unabsehlichen Schluchten, in die wir hinab sollten. Nach kurzer Rast, frisch und mit muthwilliger Behendigkeit, sprangen wir den von Klippe zu Klippe, von Platte zu Platte in die Tiefe sich stürzenden Fußpfad hinab, und gelangten um zehn Uhr nach Schwyz. Wir waren zugleich müde und munter geworden, hinfällig und aufgeregt; wir löschten gähling unsern heftigen Durst und fühlten uns noch mehr begeistert. Man denke sich den jungen Mann, der etwa vor zwey Jahren den Werther schrieb, einen jüngern Freund, der sich schon an dem Manuscript jenes wunderbaren Werks entzündet hatte, beide ohne Wissen und Wollen gewissermaßen in einen Naturzustand versetzt, lebhaft gedenkend vorüber-

gegangener Leidenschaften, nachhängend den gegenwärtigen, folgelose Plane bildend; im Gefühl behaglicher Kraft das Reich der Phantasie durchschwelgend; dann nähert man sich der Vorstellung jenes Zustandes, den ich nicht zu schildern wüßte, stünde nicht im Tagebuche: „Lachen und Jauchzen dauerte bis um Mitternacht.“

Den 17ten Morgens sahen wir die Schwyzer-Haggen vor unsern Fenstern. An diesen ungeheuren unregelmäßigen Naturpyramiden stiegen Wolken nach Wolken hinauf. Um 1 Uhr Nachmittags von Schwyz weg, gegen den Rigi zu; um zwey Uhr auf dem Lauerzer See herrlicher Sonnenschein. Vor lauter Wonne sah man gar nichts. Zwey tüchtige Mädchen führten das Schiff, das war anmuthig, wir ließen es geschehen. Auf der Insel langten wir an, wo sie sagen: hier habe der ehemalige Zwingherr gehaus't; wie ihm auch sey, jetzt zwischen die Ruinen hat sich die Hütte des Waldbruders eingeschoben.

Wir bestiegen den Rigi; um halb achte standen wir bei der Mutter Gottes im Schnee; sodann an der Capelle, am Kloster vorbei, im Wirthshaus zum Ochsen.

Den 18ten Sonntags früh die Capelle vom Ochsen aus gezeichnet. Um zwölf Uhr nach dem Kaltenbad oder zum Dreyschwestern-Brunnen. Ein Viertel nach zwey hatten wir die Höhe erstiegen;

wir fanden uns in Wolken, dießmal uns doppelt unangenehm, als die Aussicht hindernd und als niedergehender Nebel netzend. Aber als sie hie und da auseinander rissen und uns, von wallenden Rahmen umgeben, eine klare herrliche sonnenbeschienene Welt als vortretende und wechselnde Bilder sehen ließen, bedauerten wir nicht mehr diese Zufälligkeiten; denn es war ein nie gesehener, nie wieder zu schauender Anblick, und wir verharrten lange in dieser gewissermaßen unbequemen Lage, um durch die Ritzen und Klüfte der immer bewegten Wolkenballen einen kleinen Zipfel besonnter Erde, einen schmalen Uferzug und ein Endchen See zu gewinnen.

Um acht Uhr Abends waren wir wieder vor der Wirthshausthüre zurück und stellten uns an gebackenen Fischen und Eyern und genugsamem Wein wieder her.

Wie es denn nun dämmerte und allmählich nachtete, beschäftigten ahnungsvoll zusammenstimmende Töne unser Ohr; das Glockengebimmel der Capelle, das Plätschern des Brunnens, das Säuseln wechselnder Lüftchen, in der Ferne Waldhörner; — es waren wohlthätige, beruhigende, einlullende Momente.

Am 19ten früh halb sieben erst aufwärts, dann hinab an den Waldstätter See, nach Fiznau; von da zu Wasser nach Gersau. Mittags im Wirths-

haus am See. Gegen zwey Uhr dem Grütli gegenüber, wo die drey Tellen schwuren, darauf an der Platte, wo der Held ausſprang, und wo ihm zu Ehren die Legende seines Daseyns und seiner Thaten durch Mahlerey verewigt ist. Um drey Uhr in Flüelen, wo er eingeschifft ward, um 4 Uhr in Altorf, wo er den Apfel abschoß.

An diesem poetischen Faden schlingt man sich billig durch das Labyrinth dieser Felsenwände, die steil bis in das Wasser hinabreichend uns nichts zu sagen haben. Sie, die Unerschütterlichen, stehen so ruhig da, wie die Coulissen eines Theaters; Glück oder Unglück, Lust oder Trauer ist bloß den Personen zugedacht, die heute auf dem Zettel stehen.

Dergleichen Betrachtungen jedoch waren gänzlich außer dem Gesichtskreis jener Jünglinge; das Kurzvergangene hatten sie aus dem Sinne geschlagen und die Zukunft lag so wunderbar unerforschlich vor ihnen, wie das Gebirg in das sie hineinstrebten.

Am 20sten brachen wir nach Amstäg auf, wo man uns gebackene Fische gar schmackhaft bereitete. Hier nun, an diesem schon genugsam wilden Angebirge, wo die Reuß aus schrofferen Felsklüften hervordrang und das frische Schneewasser über die reinlichen Kiesbänke hinspielte, enthielt ich mich nicht die gewünschte Gelegenheit zu nützen und mich in den rauschenden Wellen zu erquicken.

Um drey Uhr gingen wir von da weiter; eine

Reihe Saumrosse zog vor uns her, wir schritten mit ihr über eine breite Schneemasse, und erfuhren erst nachher, daß sie unten hohl sey. Hier hatte sich der Winterschnee in eine Bergschlucht eingelegt, um die man sonst herumziehen mußte, und diente nunmehr zu einem geraden verkürzten Wege. Die unten durchströmenden Wasser hatten sie nach und nach ausgehöhlt, durch die milde Sommerluft war das Gewölb immer mehr abgeschmolzen, so daß sie nunmehr als ein breiter Brückenbogen das Hüben und Drüben natürlich zusammenhielt. Wir überzeugten uns von diesem wundersamen Naturereigniß, indem wir uns etwas oberhalb hinunter in die breitere Schlucht wagten.

Wie wir uns nun immer weiter erhuben, blieben Fichtenwälder im Abgrund, durch welche die schäumende Reuß über Felsenstürze sich von Zeit zu Zeit sehen ließ.

Um halb acht Uhr gelangten wir nach Wasen, wo wir, uns mit dem rothen, schweren, sauren Lombardischen Wein zu erquicken, erst mit Wasser nachhelfen und mit vielem Zucker das Ingredienz ersetzen mußten, was die Natur in der Traube auszukochen versagt hatte. Der Wirth zeigte schöne Krystalle vor; ich war aber damals so entfernt von solchen Naturstudien, daß ich mich nicht einmal für den geringen Preis mit diesen Bergerzeugnissen beschweren mochte.

Den 21sten halb sieben Uhr aufwärts; die Felsen wurden immer mächtiger und schrecklicher; der Weg bis zum Teufelsstein, bis zum Anblick der Teufelsbrücke immer mühseliger. Meinem Gefährten beliebte es hier auszuruhen; er munterte mich auf, die bedeutenden Ansichten zu zeichnen. Die Umrisse mochten mir gelingen, aber es trat nichts hervor, nichts zurück; für dergleichen Gegenstände hatte ich keine Sprache. Wir mühten uns weiter; das ungeheure Wilde schien sich immer zu steigern, Platten wurden zu Gebirgen und Vertiefungen zu Abgründen. So geleitete mich mein Führer bis an's Urserner Loch, durch welches ich gewissermaßen verdrießlich hindurchging; was man bisher gesehen, war doch erhaben, diese Finsterniß hob alles auf.

Aber freilich hatte sich der schelmische Führer das freudige Erstaunen voraus vorgestellt, das mich bei'm Austritt überraschen mußte. Der mäßig schäumende Fluß schlängelte sich hier milde durch ein flaches, von Bergen zwar umschlossenes, aber doch genugsam weites, zur Bewohnung einladendes Thal. Ueber dem reinlichen Oertchen Urseren und seiner Kirche, die uns auf ebenem Boden entgegen standen, erhob sich ein Fichtenwäldchen, heilig geachtet, weil es die am Fuße Angesiedelten vor höher herabrollenden Schneelavinen schützte. Die grünenden Wiesen des Thales waren wieder am Fluß her mit kurzen Weiden geschmückt; man erfreute sich hier einer lange vermißten Vegetation. Die Be-

ruhigung war groß, man fühlte auf flachen Pfaden die Kräfte wieder belebt, und mein Reisegefährte that sich nicht wenig zu gute auf die Ueberraschung, die er so schicklich eingeleitet hatte.

An der Matte fand sich der berühmte Urserner Käse, und die exaltirten jungen Leute ließen sich einen leidlichen Wein trefflich schmecken, um ihr Behagen noch mehr zu erhöhen und ihren Projecten einen phantastischeren Schwung zu verleihen.

Den 22sten halb vier Uhr verließen wir unsere Herberge, um aus dem glatten Urserner Thal in's steinichte Liviner Thal einzutreten. Auch hier ward sogleich alle Fruchtbarkeit vermißt; nackte wie bemoos'te Felsen mit Schnee bedeckt, ruckweiser Sturmwind Wolken heran- und vorbeiführend, Geräusch der Wasserfälle, das Klingeln der Saumrosse in der höchsten Oede, wo man weder die Herankommenden noch die Scheidenden erblickte. Hier kostet es der Einbildungskraft nicht viel, sich Drachennester in den Klüften zu denken. Aber doch erheitert und erhoben fühlte man sich durch einen der schönsten, am meisten zum Bilde sich eignenden, in allen Abstufungen grandios mannichfaltigen Wasserfall, der gerade in dieser Jahreszeit vom geschmolzenen Schnee überreich begabt, von Wolken bald verhüllt bald enthüllt, uns geraume Zeit an die Stelle fesselte.

Endlich gelangten wir an kleine Nebelseen, wie ich sie nennen möchte, weil sie von den atmosphä-

rischen Streifen kaum zu unterscheiden waren. Nicht lange so trat aus dem Dunste ein Gebäude entgegen: es war das Hospiz, und wir fühlten große Zufriedenheit uns zunächst unter seinem gastlichen Dache schirmen zu können.

Neunzehntes Buch.

Digitized by Google

Durch das leichte Kläffen eines uns entgegenkommenden Hündchens angemeldet, wurden wir von einer ältlichen aber rüſtigen Frauensperſon an der Thüre freundlich empfangen. Sie entſchuldigte den Herrn Pater, welcher nach Mailand gegangen ſey, jedoch dieſen Abend wieder erwartet werde; alsdann aber ſorgte ſie, ohne viel Worte zu machen, für Bequemlichkeit und Bedürfniß. Eine warme geräumige Stube nahm uns auf; Brod, Käſe und trinkbarer Wein wurden aufgeſetzt, auch ein hinreichendes Abendeſſen verſprochen. Nun wurden die Ueberraſchungen des Tags wieder aufgenommen und der Freund that ſich höchlich darauf zu Gute, daß alles ſo wohl gelungen und ein Tag zurückgelegt ſey, deſſen Eindrücke weder Poeſie noch Proſa wieder herzuſtellen im Stande.

Bei ſpät einbrechender Dämmerung trat endlich der anſehnliche Pater herein, begrüßte mit freundlich vertraulicher Würde ſeine Gäſte und empfahl mit wenigen Worten der Köchin alle mögliche Aufmerkſamkeit. Als wir unſre Bewunderung nicht zurückhielten, daß er hier oben, in ſo völliger Wüſte, entfernt von aller Geſellſchaft, ſein Leben zubrin-

gen gewollt, versicherte er: an Gesellschaft fehle es ihm nie, wie wir denn ja auch gekommen wären ihn mit unserm Besuche zu erfreuen. Gar stark sey der wechselseitige Waarentransport zwischen Italien und Deutschland. Dieser immerfortwährende Speditionswechsel setze ihn mit den ersten Handelshäusern in Verhältniß. Er steige oft nach Mailand hinab, komme seltener nach Luzern, von woher ihm aber aus den Häusern, welche das Postgeschäft dieser Hauptstraße zu besorgen hätten, zum öftern junge Leute zugeschickt würden, die hier oben auf dem Scheidepunkt mit allen in diese Angelegenheiten eingreifenden Umständen und Vorfallenheiten bekannt werden sollten.

Unter solchen mannichfaltigen Gesprächen ging der Abend hin und wir schliefen eine ruhige Nacht in etwas kurzen an der Wand befestigten, eher an Repositorien als Bettstellen erinnernden Schlafstätten.

Früh aufgestanden, befand ich mich bald zwar unter freiem Himmel, jedoch in engen, von hohen Gebirgskuppen umschlossenen Räumen. Ich hatte mich an den Fußpfad, der nach Italien hinunter ging, niedergelassen und zeichnete, nach Art der Dilettanten, was nicht zu zeichnen war und was noch weniger ein Bild geben konnte: die nächsten Gebirgskuppen, deren Seiten der herabschmelzende Schnee mit weißen Furchen und schwarzen Rücken sehen ließ. Indessen ist mir durch diese fruchtlose

Bemühung jenes Bild im Gedächtniß unauslöschlich geblieben.

Mein Gefährte trat muthig zu mir und begann: „Was sagst du zu der Erzählung unsres geistlichen Wirths von gestern Abend? Hast du nicht, wie ich, Lust bekommen, dich von diesem Drachengipfel hinab in jene entzückenden Gegenden zu begeben? Die Wanderung durch diese Schluchten hinab muß herrlich seyn und mühelos, und wann sich's dann bei Bellinzona öffnen mag, was würde das für eine Lust seyn! Die Inseln des großen Sees sind mir durch die Worte des Paters wieder lebendig in die Seele getreten. Man hat seit Keislers Reisen so viel davon gehört und gesehen, daß ich der Versuchung nicht widerstehen kann."

„Ist dir's nicht auch so? fuhr er fort; du sitzest gerade am rechten Fleck; schon einmal stand ich hier und hatte nicht den Muth hinabzuspringen. Geh voran ohne weiteres, in Airolo wartest du auf mich, ich komme mit dem Boten nach, wenn ich vom guten Pater Abschied genommen und alles berichtigt habe."

So ganz aus dem Stegreif ein solches Unternehmen, will mir doch nicht gefallen, antwortete ich. — „Was soll da viel Bedenken," rief jener, „Geld haben wir genug nach Mailand zu kommen, Credit wird sich finden, mir sind von unsern Messen her dort mehr als Ein Handelsfreund bekannt." Er ward noch dringender. Geh! sagte ich, mach' alles

zum Abschied fertig, entschließen wollen wir uns alsdann.

Mir kommt vor als wenn der Mensch, in solchen Augenblicken, keine Entschiedenheit in sich fühlte, vielmehr von früheren Eindrücken regiert und bestimmt werde. Die Lombardie und Italien lag als ein ganz Fremdes vor mir; Deutschland als ein Bekanntes, Liebwerthes, voller freundlichen einheimischen Aussichten und, sey es nur gestanden: das was mich so lange ganz umfangen, meine Existenz getragen hatte, blieb auch jetzt das unentbehrlichste Element, aus dessen Gränzen zu treten ich mich nicht getraute. Ein goldnes Herzchen, das ich in schönsten Stunden von ihr erhalten hatte, hing noch an demselben Bändchen, an welchem sie es umknüpfte, lieberwärmt an meinem Halse. Ich faßte es an und küßte es; mag ein dadurch veranlaßtes Gedicht auch hier eingeschaltet seyn:

Angedenken du verklungner Freude,
Das ich immer noch am Halse trage,
Hältst du länger als das Seelenband uns beide?
Verlängerst du der Liebe kurze Tage?

Flieh' ich Lilli, vor dir! Muß noch an deinem Bande
Durch fremde Lande
Durch ferne Thäler und Wälder wallen!
Ach, Lilli's Herz konnte sobald nicht
Von meinem Herzen fallen.

Wie ein Vogel, der den Faden bricht
Und zum Walde kehrt,
Er schleppt, des Gefängnisses Schmach,
Noch ein Stückchen des Fadens nach,
Er ist der alte freigeborne Vogel nicht,
Er hat schon jemand angehört.

Schnell stand ich auf, damit ich von der schroffen Stelle wegkäme und der mit dem Nefftragenden Boten heranstürmende Freund mich in den Abgrund nicht mit fortrisse. Auch ich begrüßte den frommen Pater und wendete mich, ohne ein Wort zu verlieren, dem Pfade zu, woher wir gekommen waren. Etwas zaudernd folgte mir der Freund und ungeachtet seiner Liebe und Anhänglichkeit an mich, blieb er eine Zeit lang eine Strecke zurück, bis uns endlich jener herrliche Wasserfall wieder zusammenbrachte, zusammenhielt und das einmal Beschlossene endlich auch für gut und heilsam gelten sollte.

Von dem Herabstieg sag' ich nichts weiter, als daß wir jene Schneebrücke, über die wir in schwerbeladener Gesellschaft vor wenig Tagen ruhig hinzogen, völlig zusammengestürzt fanden, und nun, da wir einen Umweg durch die eröffnete Bucht machen mußten, die kolossalen Trümmer einer natürlichen Baukunst anzustaunen und zu bewundern hatten.

Ganz konnte mein Freund die rückgängige Wan-

derung nach Italien nicht verschmerzen; er mochte sich solche früher ausgedacht und mit liebevoller Arglist mich an Ort und Stelle zu überraschen gehofft haben. Deßhalb ließ sich die Rückkehr nicht so heiter vollführen; ich aber war auf meinen stummen Pfaden um desto anhaltender beschäftigt, das Ungeheure, das sich in unserem Geiste mit der Zeit zusammenzuziehen pflegt, wenigstens in seinen faßlichen charakteristischen Einzelnheiten festzuhalten.

Nicht ohne manche neue wie erneuerte Empfindungen und Gedanken gelangten wir durch die bedeutenden Höhen des Vierwaldstätter Sees nach Küßnacht, wo wir landend und unsre Wanderung fortsetzend, die am Wege stehende Tellen-Capelle zu begrüßen und jenen der ganzen Welt als heroisch-patriotisch-rühmlich geltenden Meuchelmord zu gedenken hatten. Eben so fuhren wir über den Zuger-See, den wir schon vom Rigi herab aus der Ferne hatten kennen lernen. In Zug erinnere ich mich nur einiger, im Gasthofzimmer nicht gar großer, aber in ihrer Art vorzüglicher in die Fensterflügel eingefügter gemahlter Scheiben. Dann ging unser Weg über den Albis in das Sihlthal, wo wir einen jungen in der Einsamkeit sich gefallenden Hannoveraner, von Lindau, besuchten, um seinen Verdruß zu beschwichtigen, den er früher in Zürich über eine von mir nicht auf's freundlichste und schicklichste abgelehnte Begleitung empfunden hatte. Die eifersüchtige Freundschaft des trefflichen

Passavant war eigentlich Ursache an dem Ablehnen einer zwar lieben, aber doch unbequemen Gegenwart.

Ehe wir aber von diesen herrlichen Höhen wieder zum See und zur freundlich liegenden Stadt hinabsteigen, muß ich noch eine Bemerkung machen über meine Versuche durch Zeichnen und Skizziren der Gegend etwas abzugewinnen. Die Gewohnheit von Jugend auf die Landschaft als Bild zu sehen, verführte mich zu dem Unternehmen, wenn ich in der Natur die Gegend als Bild erblickte, sie fixiren, mir ein sichres Andenken von solchen Augenblicken festhalten zu wollen. Sonst nur an beschränkten Gegenständen mich einigermaßen übend, fühlt' ich in einer solchen Welt gar bald meine Unzulänglichkeit.

Drang und Eile zugleich nöthigten mich zu einem wunderbaren Hülfsmittel: kaum hatte ich einen interessanten Gegenstand gefaßt und ihn mit wenigen Strichen im allgemeinsten auf dem Papier angedeutet, so führte ich das Detail, das ich mit dem Bleistift nicht erreichen noch durchführen konnte, in Worten gleich darneben aus und gewann mir auf diese Weise eine solche innere Gegenwart von dergleichen Ansichten, daß eine jede Localität wie ich sie nachher in Gedicht oder Erzählung nur etwa brauchen mochte, mir alsobald vorschwebte und zu Gebote stand.

Bei meiner Rückkunft in Zürich fand ich die

Stolberge nicht mehr; ihr Aufenthalt in dieser Stadt hatte sich auf eine wunderliche Weise verkürzt.

Gestehen wir überhaupt, daß Reisende, die sich aus ihrer häuslichen Beschränkung entfernen, gewissermaßen in eine nicht nur fremde, sondern völlig freie Natur einzutreten glauben; welchen Wahn man damals um so eher hegen konnte, als man noch nicht durch polizeiliche Untersuchung der Pässe, durch Zollabgaben und andere dergleichen Hindernisse jeden Augenblick erinnert wurde, es sey draußen noch bedingter und schlimmer als zu Hause.

Vergegenwärtige man sich zunächst jene unbedingte Richtung nach einer verwirklichten Naturfreiheit, so wird man den jungen Gemüthern verzeihen, welche die Schweiz gerade als das rechte Local ansahen, ihre frische Jünglingsnatur zu idyllisiren. Hatten doch Geßners zarte Gedichte, so wie seine allerliebsten Radirungen hiezu am entschiedensten berechtigt.

In der Wirklichkeit nun scheint sich für solche poetische Aeußerungen das Baden in unbeengten Gewässern am allererſten zu qualificiren. Schon unterwegs wollten dergleichen Naturübungen nicht gut zu den modernen Sitten paßlich erscheinen; man hatte sich ihrer auch einigermaßen enthalten. In der Schweiz aber, bei'm Anblick und Feuchtgefühl des rinnenden, laufenden, stürzenden, in der Fläche sich sammelnden, nach und nach zum See sich ausbreitenden Gewässers war der Versuchung nicht

zu widerstehen. Ich selbst will nicht läugnen, daß ich mich im klaren See zu baden mit meinen Gesellen vereinte und, wie es schien, weit genug von allen menschlichen Blicken. Nackte Körper jedoch leuchten weit, und wer es auch mochte gesehen haben, nahm Aergerniß daran.

Die guten harmlosen Jünglinge, welche gar nichts Anstößiges fanden, halb nackt wie ein poetischer Schäfer, oder ganz nackt wie eine heidnische Gottheit sich zu sehen, wurden von Freunden erinnert dergleichen zu unterlassen. Man machte ihnen begreiflich, sie weseten nicht in der uranfänglichen Natur, sondern in einem Lande, das für gut und nützlich erachtet habe, an älteren, aus der Mittelzeit sich herschreibenden Einrichtungen und Sitten festzuhalten. Sie waren nicht abgeneigt dieß einzusehen, besonders da vom Mittelalter die Rede war, welches ihnen als eine zweite Natur verehrlich schien. Sie verließen daher die allzutaghaften See-Ufer und fanden auf ihren Spaziergängen durch das Gebirg so klare, rauschende, erfrischende Gewässer, daß in der Mitte July es ihnen unmöglich schien einer solchen Erquickung zu widerstehen. So waren sie auf ihren weitschweifenden Spaziergängen in das düstere Thal gelangt, wo hinter dem Albis die Sihl strömend herabschießt um sich unterhalb Zürich in die Limmat zu ergießen. Entfernt von aller Wohnung, ja von allem betretenen Fußpfad, fanden sie es hier ganz unverfänglich, die

Kleider abzuwerfen und sich kühnlich den schäumenden Stromwellen entgegen zu setzen; dieß geschah freilich nicht ohne Geschrei, nicht ohne ein wildes, theils von der Kühlung, theils von dem Behagen aufgeregtes Lustjauchzen, wodurch sie diese düster bewaldeten Felsen zur idyllischen Scene einzuweihen den Begriff hatten.

Allein, ob ihnen frühere Mißwollende nachgeschlichen, oder ob sie sich durch diesen dichterischen Tumult in der Einsamkeit selbst Gegner aufgerufen, ist nicht zu bestimmen. Genug, sie mußten aus dem oberen stummen Gebüsch herab Steinwurf auf Steinwurf erfahren, ungewiß ob von wenigen oder mehrern, ob zufällig oder absichtlich, und sie fanden daher für das Klügste, das erquickende Element zu verlassen und ihre Kleider zu suchen.

Keiner war getroffen, Ueberraschung und Verdruß war die geistige Beschädigung, die sie erlitten hatten, und sie wußten, als lebenslustige Jünglinge, die Erinnerung daran leicht abzuschütteln.

Auf Lavatern jedoch erstreckten sich die unangenehmsten Folgen, daß er junge Leute von dieser Frechheit bei sich freundlich aufgenommen, mit ihnen Spazierfahrten angestellt und sie sonst begünstigt, deren wildes, unbändiges, unchristliches, ja heidnisches Naturell einen solchen Skandal in einer gesitteten, wohlgeregelten Gegend anrichte.

Der geistliche Freund jedoch, wohl verstehend solche Vorkommenheiten zu beschwichtigen, wußte

dieß auch beizulegen, und nach Abzug dieser meteorisch Reisenden war schon bei unsrer Rückkehr alles in's Gleiche gebracht.

In dem Fragment von Werthers Reisen, welches in dem XVI. Bande meiner Werke neuerlich wieder mit abgedruckt ist, habe ich diesen Gegensatz der schweizerischen löblichen Ordnung und gesetzlichen Beschränkung mit einem solchen im jugendlichen Wahn geforderten Naturleben zu schildern gesucht. Weil man aber alles, was der Dichter unbewunden darstellt, gleich als entschiedene Meinung, als didaktischen Tadel aufzunehmen pflegt, so waren die Schweizer deßhalb sehr unwillig und ich unterließ die intentionirte Fortsetzung, welche das Herankommen Werthers bis zur Epoche, wo seine Leiden geschildert sind, einigermaßen darstellen und dadurch gewiß den Menschenkennern willkommen seyn sollte.

In Zürich angelangt gehörte ich Lavatern, dessen Gastfreundschaft ich wieder ansprach, die meiste Zeit ganz allein. Die Physiognomik lag mit allen ihren Gebilden und Unbilden dem trefflichen Manne mit immer sich vermehrenden Lasten auf den Schultern. Wir verhandelten alles den Umständen nach gründlich genug, und ich versprach ihm dabei nach meiner Rückkehr die bisherige Theilnahme.

Hiezu verleitete mich das jugendlich unbedingte Vertrauen auf eine schnelle Fassungskraft, mehr

noch das Gefühl der willigsten Bildsamkeit; denn eigentlich war die Art, womit Lavater die Physiognomien zergliederte, nicht in meinem Wesen. Der Eindruck, den der Mensch bei'm ersten Begegnen auf mich machte, bestimmte gewissermaßen mein Verhältniß zu ihm; obgleich das allgemeine Wohlwollen, das in mir wirkte, gesellt zu dem Leichtsinn der Jugend, eigentlich immer vorwaltete und mich die Gegenstände in einer gewissen dämmernden Atmosphäre schauen ließ.

Lavaters Geist war durchaus imposant; in seiner Nähe konnte man sich einer entscheidenden Einwirkung nicht erwehren und so mußt' ich mir denn gefallen lassen, Stirn und Nase, Augen und Mund einzeln zu betrachten, und eben so ihre Verhältnisse und Bezüge zu erwägen. Jener Seher that dieß nothgedrungen, um sich von dem, was er so klar anschaute, vollkommene Rechenschaft zu geben; mir kam es immer als eine Tücke, als ein Spioniren vor, wenn ich einen gegenwärtigen Menschen in seine Elemente zerlegen und seinen sittlichen Eigenschaften dadurch auf die Spur kommen wollte. Lieber hielt ich mich an sein Gespräch, in welchem er nach Belieben sich selbst enthüllte. Hiernach will ich denn nicht läugnen, daß es in Lavaters Nähe gewissermaßen bänglich war: denn indem er sich auf physiognomischem Wege unsrer Eigenschaften bemächtigte, so war er in der Unterredung Herr unsrer Gedanken, die er im Wechsel des Ge-

ſpräches mit einigem Scharfſinn gar leicht errathen konnte.

Wer eine Syntheſe recht prägnant in ſich fühlt, der hat eigentlich das Recht zu analyſiren, weil er am äußeren Einzelnen ſein inneres Ganze prüft und legitimirt. Wie Lavater ſich hiebei benommen, ſey nur Ein Beiſpiel gegeben.

Sonntags, nach der Predigt, hatte er als Geiſtlicher die Verpflichtung, den kurzgeſtielten Sammetbeutel jedem Heraustretenden vorzuhalten und die milde Gabe ſegnend zu empfangen. Nun ſetzte er ſich z. B. dieſen Sonntag die Aufgabe, keine Perſon anzuſehen, ſondern nur auf die Hände zu achten und ihre Geſtalt ſich auszulegen. Aber nicht allein die Form der Finger, ſondern auch die Miene derſelben bei'm Niederlaſſen der Gabe, entging nicht ſeiner Aufmerkſamkeit, und er hatte mir viel davon zu eröffnen. Wie belehrend und aufregend mußten mir ſolche Unterhaltungen werden, mir, der ich doch auch auf dem Wege war mich zum Menſchenmahler zu qualificiren?

Manche Epoche meines nachherigen Lebens ward ich veranlaßt über dieſen Mann zu denken, welcher unter die Vorzüglichſten gehört, mit denen ich zu einem ſo vertrauten Verhältniß gelangte. Und ſo ſind nachſtehende Aeußerungen über ihn zu verſchiedenen Zeiten geſchrieben. Nach unſern aus einander ſtrebenden Richtungen mußten wir uns allmählich ganz und gar fremd werden, und doch wollt'

ich mir den Begriff von seinem vorzüglichen Wesen nicht verkümmern lassen. Ich vergegenwärtigte mir ihn mehrmals, und so entstanden diese Blätter ganz unabhängig von einander, in denen man Wiederholung, aber hoffentlich keinen Widerspruch finden wird.

Lavater war eigentlich ganz real gesinnt und kannte nichts Ideelles als unter der moralischen Form; wenn man diesen Begriff festhält, wird man sich über einen seltenen und seltsamen Mann am ersten aufklären.

Seine Aussichten in die Ewigkeit sind eigentlich nur Fortsetzungen des gegenwärtigen Daseyns, unter leichteren Bedingungen als die sind, welche wir hier zu erdulden haben. Seine Physiognomik ruht auf der Ueberzeugung, daß die sinnliche Gegenwart mit der geistigen durchaus zusammenfalle, ein Zeugniß von ihr ablege, ja sie selbst vorstelle.

Mit den Kunstidealen konnte er sich nicht leicht befreunden, weil er, bei seinem scharfen Blick, solchen Wesen die Unmöglichkeit lebendig organisirt zu seyn, nur allzusehr ansah, und sie daher in's Fabelreich, ja in das Reich des Monstrosen verwies. Seine unaufhaltsame Neigung, das Ideelle verwirklichen zu wollen, brachte ihn in den Ruf eines Schwärmers, ob er sich gleich überzeugt fühlte, daß niemand mehr auf das Wirkliche dringe als er; deßwegen er denn auch den Mißgriff in seiner Denk- und Handelsweise niemals entdecken konnte.

Nicht leicht war jemand leidenschaftlicher bemüht anerkannt zu werden als er, und vorzüglich dadurch eignete er sich zum Lehrer, gingen aber seine Bemühungen auch wohl auf Sinnes = und Sitten=Besserung anderer, so war doch dieß keineswegs das Letzte worauf er hinarbeitete.

Um die Verwirklichung der Person Christi war es ihm am meisten zu thun; daher jenes beinahe unsinnige Treiben ein Christusbild nach dem andern fertigen, copiren, nachbilden zu lassen, wovon ihm denn, wie natürlich, keines genug that.

Seine Schriften sind schon jetzt schwer zu verstehen, denn nicht leicht kann jemand eindringen in das was er eigentlich will. Niemand hat so viel aus der Zeit und in die Zeit geschrieben als er; seine Schriften sind wahre Tagesblätter, welche die eigentlichste Erläuterung aus der Zeitgeschichte fordern; sie sind in einer Coteriesprache geschrieben, die man kennen muß um gerecht gegen sie zu seyn, sonst wird dem verständigen Leser manches ganz toll und abgeschmackt erscheinen; wie denn auch dem Manne schon bei seinem Leben und nach demselben hierüber genugsame Vorwürfe gemacht wurden.

So hatten wir ihm z. B. mit unserm Dramatisiren den Kopf so warm gemacht, indem wir alles Vorkömmliche nur unter dieser Form darstellten und keine andere wollten gelten lassen, daß er, hierdurch aufgeregt, in seinem Pontius Pilatus mit Heftigkeit zu zeigen bemüht ist: es gebe doch

kein dramatischeres Werk als die Bibel; besonders aber die Leidensgeschichte Christi sey für das Drama aller Dramen zu erklären.

In diesem Capitel des Büchleins, ja in dem ganzen Werke überhaupt, erscheint Lavater dem Pater Abraham von Santa Clara sehr ähnlich; denn in diese Manier muß jeder Geistreiche verfallen, der auf den Augenblick wirken will. Er hat sich nach den gegenwärtigen Neigungen, Leidenschaften, nach Sprache und Terminologie zu erkundigen, um solche alsdann zu seinen Zwecken zu brauchen, und sich der Masse anzunähern die er an sich heranziehen will.

Da er nun Christum buchstäblich auffaßte, wie ihn die Schrift, wie ihn manche Ausleger geben, so diente ihm diese Vorstellung dergestalt zum Supplement seines eignen Wesens, daß er den Gottmenschen seiner individuellen Menschheit so lange ideell einverleibte, bis er zuletzt mit demselben wirklich in Eins zusammengeschmolzen, mit ihm vereinigt, ja eben derselbe zu seyn wähnen durfte.

Durch diesen entschiedenen bibelbuchstäblichen Glauben mußte er auch eine völlige Ueberzeugung gewinnen, daß man eben so gut noch heut zu Tage als zu jener Zeit Wunder müsse ausüben können, und da es ihm vollends schon früh gelungen war, in bedeutenden und dringenden Angelegenheiten, durch brünstiges, ja gewaltsames Gebet, im Augen-

blick

blick eine günstige Umwendung schwer bedrohender Unfälle zu erzwingen, so konnte ihn keine kalte Verstandseinwendung im mindesten irre machen. Durchdrungen ferner von dem großen Werthe der durch Christum wieder hergestellten und einer glücklichen Ewigkeit gewidmeten Menschheit, aber zugleich auch bekannt mit den mannichfaltigen Bedürfnissen des Geistes und Herzens, mit dem gränzenlosen Verlangen nach Wissen, selbst fühlend jene Lust, sich in's Unendliche auszudehnen, wozu uns der gestirnte Himmel sogar sinnlich einlädt, entwarf er seine Aussichten in die Ewigkeit, welche indeß dem größten Theil der Zeitgenossen sehr wunderlich vorkommen mochten.

Alles dieses Streben jedoch, alle Wünsche, alles Unternehmen ward von dem physiognomischen Genie überwogen, das ihm die Natur zugetheilt hatte. Denn wie der Probirstein, durch Schwärze und rauchglatte Eigenschaft seiner Oberfläche, den Unterschied der aufgestrichenen Metalle anzuzeigen am geschicktesten ist: so war auch er, durch den reinen Begriff der Menschheit den er in sich trug, und durch die scharf-zarte Bemerkungsgabe, die er erst aus Naturtrieb, nur obenhin, zufällig, dann mit Ueberlegung, vorsätzlich und geregelt ausübte, im höchsten Grade geeignet, die Besonderheiten einzelner Menschen zu gewahren, zu kennen, zu unterscheiden, ja auszusprechen.

Jedes Talent das sich auf eine entschiedene Na-

turanlage gründet, scheint uns etwas Magisches zu haben, weil wir weder es selbst, noch seine Wirkungen einem Begriffe unterordnen können. Und wirklich ging Lavaters Einsicht in die einzelnen Menschen über alle Begriffe; man erstaunte ihn zu hören, wenn man über diesen oder jenen vertraulich sprach, ja es war furchtbar in der Nähe des Mannes zu leben, dem jede Gränze deutlich erschien, in welche die Natur uns Individuen einzuschränken beliebt hat.

Jederman glaubt dasjenige mittheilbar, was er selbst besitzt, und so wollte Lavater nicht nur für sich von dieser großen Gabe Gebrauch machen, sondern sie sollte auch in andern aufgefunden, angeregt, sie sollte sogar auf die Menge übertragen werden. Zu welchen dunklen und boshaften Mißdeutungen, zu welchen albernen Späßen und niederträchtigen Verspottungen diese auffallende Lehre reichlichen Anlaß gegeben, ist wohl noch in einiger Menschen Gedächtniß, und es geschah dieses nicht ganz ohne Schuld des vorzüglichen Mannes selbst. Denn ob zwar die Einheit seines innern Wesens auf einer hohen Sittlichkeit ruhte, so konnte er doch, mit seinen mannichfaltigen Bestrebungen, nicht zur äußern Einheit gelangen, weil in ihm sich weder Anlage zur philosophischen Sinnesweise, noch zum Kunsttalent finden wollte.

Er war weder Denker noch Dichter, ja nicht einmal Redner im eigentlichen Sinne. Keineswegs

im Stande etwas methodiſch anzufaſſen, griff er das Einzelne einzeln ſicher auf, und ſo ſtellte er es auch kühn nebeneinander. Sein großes phyſiognomiſches Werk iſt hiervon ein auffallendes Beiſpiel und Zeugniß. In ihm ſelbſt mochte wohl der Begriff des ſittlichen und ſinnlichen Menſchen ein Ganzes bilden; aber außer ſich wußte er dieſen Begriff nicht darzuſtellen, als nur wieder praktiſch im Einzelnen, ſo wie er das Einzelne im Leben aufgefaßt hatte.

Eben jenes Werk zeigt uns zum Bedauern, wie ein ſo ſcharfſinniger Mann in der gemeinſten Erfahrung umhertappt; alle lebenden Künſtler und Pfuſcher anruft, für charakterloſe Zeichnungen und Kupfer ein unglaubliches Geld ausgibt, um hinterdrein im Buche zu ſagen, daß dieſe und jene Platte mehr oder weniger mißlungen, unbedeutend und unnütz ſey. Freilich ſchärfte er dadurch ſein Urtheil und das Urtheil anderer; allein es beweiſ't auch, daß ihn ſeine Neigung trieb, Erfahrungen mehr aufzuhäufen als ſich in ihnen Luft und Licht zu machen. Eben daher konnte er niemals auf Reſultate losgehn, um die ich ihn öfters und dringend bat. Was er als ſolche in ſpäterer Zeit Freunden vertraulich mittheilte, waren für mich keine; denn ſie beſtanden aus einer Sammlung von gewiſſen Linien und Zügen, ja Warzen und Leberflecken, mit denen er beſtimmte ſittliche, öfters unſittliche Eigenſchaften verbunden geſehn. Es waren darunter

Bemerkungen zum Entsetzen; allein es machte keine Reihe, alles stand vielmehr zufällig durcheinander, nirgends war eine Anleitung zu sehen, oder eine Rückweisung zu finden. Eben so wenig schriftstellerische Methode oder Künstlersinn herrschte in seinen übrigen Schriften, welche vielmehr stets eine leidenschaftlich heftige Darstellung seines Denkens und Wollens enthielten, und das was sie im Ganzen nicht leisteten, durch die herzlichsten geistreichsten Einzelnheiten jederzeit ersetzten.

Nachfolgende Betrachtungen möchten wohl, gleichfalls auf jene Zustände bezüglich, hier am rechten Orte eingeschaltet stehen.

Niemand räumt gern andern einen Vorzug ein, so lang er ihn nur einigermaßen läugnen kann. Natur-Vorzüge aller Art sind am wenigsten zu läugnen und doch gestand der gemeine Redegebrauch damaliger Zeit nur dem Dichter Genie zu. Nun aber schien auf einmal eine andere Welt aufzugehen: man verlangte Genie vom Arzt, vom Feldherrn, vom Staatsmann und bald von allen Menschen, die sich theoretisch oder praktisch hervorzuthun dachten. Zimmermann vorzüglich hatte diese Forderungen zur Sprache gebracht. Lavater in seiner Physiognomik mußte nothwendig auf eine allgemeinere Vertheilung der Geistesgaben aller Art hinweisen; das Wort Genie ward eine allge-

meine Losung, und weil man es so oft aussprechen hörte, so dachte man auch, das was es bedeuten sollte, sey gewöhnlich vorhanden. Da nun aber jederman Genie von andern zu fordern berechtigt war, so glaubte er es auch endlich selbst besitzen zu müssen. Es war noch lange hin bis zu der Zeit wo ausgesprochen werden konnte: daß Genie diejenige Kraft des Menschen sey, welche, durch Handeln und Thun, Gesetze und Regel gibt. Damals manifestirte sich's nur indem es die vorhandenen Gesetze überschritt, die eingeführten Regeln umwarf und sich für gränzenlos erklärte. Daher war es leicht genialisch zu seyn, und nichts natürlicher, als daß der Mißbrauch in Wort und That alle geregelten Menschen aufrief, sich einem solchen Unwesen zu widersetzen.

Wenn einer zu Fuße, ohne recht zu wissen warum und wohin, in die Welt lief, so hieß dieß eine Geniereise, und wenn einer etwas Verkehrtes ohne Zweck und Nutzen unternahm, ein Geniestreich. Jüngere lebhafte, oft wahrhaft begabte Menschen verloren sich in's Gränzenlose; ältere Verständige, vielleicht aber Talent- und Geistlose, wußten dann mit höchster Schadenfreude ein gar mannichfaltiges Mißlingen vor den Augen des Publicums lächerlich darzustellen.

Und so fand ich mich fast mehr gehindert mich zu entwickeln und zu äußern, durch falsche Mit- und Einwirkung der Sinnesverwandten, als durch den Widerstand der Entgegengesinnten, Worte, Bei-

worte, Phrasen zu Ungunsten der höchsten Geistesgaben, verbreiteten sich unter der geistlos-nachsprechenden Menge dergestalt, daß man sie noch jetzt im gemeinen Leben hie und da von Ungebildeten vernimmt, ja daß sie sogar in die Wörterbücher eindrangen, und das Wort Genie eine solche Mißdeutung erlitt, aus der man die Nothwendigkeit ableiten wollte, es gänzlich aus der deutschen Sprache zu verbannen.

Und so hätten sich die Deutschen, bei denen überhaupt das Gemeine weit mehr überhand zu nehmen Gelegenheit findet als bei andern Nationen, um die schönste Blüthe der Sprache, um das nur scheinbar fremde, aber allen Völkern gleich angehörige Wort vielleicht gebracht wenn nicht der, durch eine tiefere Philosophie wieder neugegründete Sinn fürs Höchste und Beste, sich wieder glücklich hergestellt hätte.

In dem Vorhergehenden ist von dem Jünglingsalter zweyer Männer die Rede gewesen, deren Andenken aus der deutschen Literatur- und Sitten-Geschichte sich nimmer verlieren wird. In gemeldeter Epoche jedoch lernen wir sie gewissermaßen nur aus ihren Irrschriften kennen, zu denen sie durch eine falsche Tagsmarime in Gesellschaft ihrer gleichjährigen Zeitgenossen verleitet worden. Nunmehr aber ist nichts billiger, als daß wir ihre natürliche Gestalt, ihr eigentliches Wesen geschätzt und geehrt vorführen, wie solches eben damals in un-

mittelbarer Gegenwart von dem durchdringenden Lavater geschehen; deßhalb wir denn, weil die schweren und theuren Bände des großen physiognomischen Werkes nur wenigen unsrer Leser gleich zur Hand seyn möchten, die merkwürdigen Stellen, welche sich auf beide beziehen, aus dem zweyten Theile gedachten Werkes, und dessen dreyßigstem Fragmente, Seite 244 hier einzurücken kein Bedenken tragen.

„Die Jünglinge deren Bilder und Silhouetten wir hier vor uns haben, sind die ersten Menschen, die mir zur physiognomischen Beschreibung saßen und standen, wie, wer sich mahlen läßt, dem Mahler sitzt.“

„Ich kannte sie sonst, die edeln — und ich machte den ersten Versuch, nach der Natur und mit aller sonstigen Kenntniß, ihren Charakter zu beobachten und zu beschreiben. —“

„Hier ist die Beschreibung des ganzen Menschen —“

Erstlich des jüngeren.

„Siehe den blühenden Jüngling von 25 Jahren! das leichtschwebende, schwimmende, elastische Geschöpfe! es liegt nicht; es steht nicht; es stemmt sich nicht; es fliegt nicht; es schwebt oder schwimmt. Zu lebendig, um zu ruhen; zu locker, um festzustehen; zu schwer und zu weich um zu fliegen.“

„Ein Schwebendes also, das die Erde nicht berührt! In seinem ganzen Umrisse keine völlig schlaffe Linie, aber auch keine gerade, keine gespannte, keine festgewölbte, hart gebogene; kein eckiger Ein-

schnitt, kein felsiges Vorgebirge der Stirn; keine Härte, keine Steifigkeit; keine zürnende Rohigkeit; keine drohende Obermacht; kein eiserner Muth — elastisch reizbarer wohl, aber kein eiserner; kein fester, forschender Tiefsinn; keine langsame Ueberlegung, oder kluge Bedächtlichkeit; nirgends der Raisonneur mit der festgehaltenen Wagschale in der einen, dem Schwerte in der andern Hand, und doch auch nicht die mindeste Steifheit im Blicke und Urtheile! und doch die völligste Geradheit des Verstandes, oder vielmehr der unbefleckteste Wahrheitssinn! Immer der innige Empfinder, nie der tiefe Ausdenker; nie der Erfinder, nie der prüfende Entwickler der so schnellerblickten, schnellerkannten, schnellgeliebten, schnellergriffenen Wahrheit . . . . Ewiger Schweber, Seher; Idealisirer; Verschönerer. — Gestalter aller seiner Ideen! Immer halbtrunkener Dichter, der sieht, was er sehen will; — nicht der trübsinnig schmachtende — nicht der hartzermalmende; — aber der hohe, edle, gewaltige! der mit gemäßigtem „Sonnendurst" in den Regionen der Luft hin- und herwallt, über sich strebt, und wieder — nicht zur Erde sinkt! zur Erde sich stürzt, in des „Felsenstroms" Fluthen sich taucht und sich wiegt „im Donner der hallenden Felsen umher." — Sein Blick nicht Flammenblick des Adlers! Seine Stirn und Nase nicht Muth des Löwen! seine Brust — nicht Festigkeit des streitwiehernden Pferdes! Im Gan-

zen aber viel von der ſchwebenden Gelenkſamkeit des Elephanten . . . .“

„Die Aufgezogenheit ſeiner vorragenden Oberlippe gegen die unbeſchnittene, uneckige, vorhängende Naſe, zeigt, bei dieſer Beſchloſſenheit des Mundes, viel Geſchmack und feine Empfindſamkeit; der untere Theil des Geſichtes viel Sinnlichkeit, Trägheit, Achtloſigkeit. Der ganze Umriß des Halbgeſichtes, Offenheit, Redlichkeit, Menſchlichkeit, aber zugleich leichte Verführbarkeit und einen hohen Grad von gutherziger Unbedachtſamkeit, die niemanden als ihm ſelber ſchadet. Die Mittellinie des Mundes iſt in ſeiner Ruhe eines geraden, planloſen, weichgeſchaffenen, guten; in ſeiner Bewegung eines zärtlichen, feinfühlenden, äußerſt reizbaren, gütigen, edeln Menſchen. Im Bogen der Augenlieder und im Glanze der Augen ſitzt nicht Homer, aber der tiefſte, innigſte, ſchnelleſte Empfinder, Ergreifer Homer's; nicht der epiſche, aber der Odendichter; Genie, das quillt, umſchafft, veredelt, bildet, ſchwebt, alles in Heldengeſtalt zaubert, alles vergöttlicht. — Die halbſichtbaren Augenlieder, von einem ſolchen Bogen, ſind immer mehr feinfühlender Dichter, als nach Plan ſchaffender, als langſam arbeitender Künſtler; mehr der verliebten als der ſtrengen. — Das ganze Angeſicht des Jünglings iſt viel einnehmender und anziehender, als das um etwas zu lockere, zu gedehnte Halbgeſicht; das Vordergeſicht zeugt bei der geringſten Be-

wegung von empfindsamer, sorgfältiger, erfindender, ungelernter, innerer Güte, und sanft zitternder, Unrecht verabscheuender Freiheit — dürstender Lebendigkeit. Es kann nicht den geringsten Eindruck von den vielen verbergen, die es auf einmal, die es unaufhörlich empfängt. — Jeder Gegenstand, der ein nahes Verhältniß zu ihm hat, treibt das Geblüt in die Wangen und Nase; die jungfräulichste Schamhaftigkeit in dem Punkte der Ehre verbreitet sich mit der Schnelle des Blitzes über die zart bewegliche Haut.“ —

„Die Gesichtsfarbe, sie ist nicht die blasse des alles erschaffenden und alles verzehrenden Genius; nicht die wildglühende des verachtenden Zertreters; nicht die milchweiße des Blöden; nicht die gelbe des Harten und Zähen; nicht die bräunliche des langsam fleißigen Arbeiters; aber die weißröthliche, violette, so sprechend und so untereinander wallend, so glücklich gemischt, wie die Stärke und Schwäche des ganzen Charakters. — Die Seele des Ganzen und eines jeden besonderen Zuges ist Freiheit, ist elastische Betriebsamkeit, die leicht fortstößt und leicht zurückgestoßen wird. Großmuth und aufrichtige Heiterkeit leuchten aus dem ganzen Vordergesichte und der Stellung des Kopfes. — Unverderblichkeit der Empfindung, Feinheit des Geschmacks, Reinheit des Geistes, Güte und Adel der Seele, betriebsame Kraft, Gefühl von Kraft und Schwäche, scheinen so alldurchdringend im gan-

zen Gesichte durch, daß das sonst muthige Selbstgefühl sich dadurch in edle Bescheidenheit auflös't, und der natürliche Stolz und die Jünglingseitelkeit sich ohne Zwang und Kunst in diesem herrlich spielenden All liebenswürdig verdämmert. — Das weißliche Haar, die Länge und Unbehaglichkeit der Gestalt, die sanfte Leichtigkeit des Auftritts, das Hin- und Herschweben des Ganges, die Fläche der Brust, die weiße faltenlose Stirn, und noch verschiedene andere Ausdrücke verbreiten über den ganzen Menschen eine gewisse Weiblichkeit, wodurch die innere Schnellkraft gemäßigt, und dem Herzen jede vorsätzliche Beleidigung und Niederträchtigkeit ewig unmöglich gemacht, zugleich aber auch offenbar wird, daß der muth- und feuervolle Poet, mit allem seinem unaffectirten Durste nach Freiheit und Befreiung, nicht bestimmt ist, für sich allein ein fester, Plan durchsetzender, ausharrender Geschäftsmann, oder in der blutigen Schlacht unsterblich zu werden. Und nun erst am Ende merk' ich, daß ich von dem Auffallendsten noch nichts gesagt; nichts von der edeln, von aller Affectation reinen Simplicität! Nichts von der Kindheit des Herzens! Nichts von dem gänzlichen Nichtgefühle seines äußerlichen Adels! Nichts von der unaussprechlichen Bonhommie, mit welcher er Warnung und Tadel, sogar Vorwürfe und Unrecht annimmt und duldet." —

„Doch wer will ein Ende finden, von einem

guten Menschen, in dem so viele reine Menschheit ist, alles zu sagen was an ihm wahrgenommen oder empfunden wird!"

Beschreibung des älteren.

„Was ich von dem jüngeren Bruder gesagt — wie viel davon kann auch von diesem gesagt werden! Das Vornehmste das ich anmerken kann, ist dieß:"

„Diese Figur und dieser Charakter sind mehr gepackt und weniger gedehnt, als die vorige. Dort alles länger und flächer, hier alles kürzer, breiter gewölbter, gebogener; dort alles lockerer, hier beschnittener. So die Stirn; so die Nase; so die Brust; zusammengedrängter, lebendiger, weniger verbreitete, mehr zielende Kraft und Lebendigkeit! Sonst dieselbe Liebenswürdigkeit und Bonhommie! Nicht die auffallende Offenheit, mehr Verschlagenheit, aber im Grunde, oder vielmehr in der That, eben dieselbe Ehrlichkeit. Derselbe unbezwingbare Abscheu gegen Unrecht und Bosheit; dieselbe Unversöhnlichkeit mit allem, was Ränke und Tücke heißt; dieselbe Unerbittlichkeit gegen Tyranney und Despotisme; dasselbe reine, unbestechliche Gefühl für alles Edle, Gute, Große; dasselbe Bedürfniß der Freundschaft und Freiheit, dieselbe Empfindsamkeit und edle Ruhmbegierde; dieselbe Allgemeinheit des Herzens für alle guten, weisen, einfältigen, kraftvollen, berühmten oder unberühmten, gekannten

oder mißkannten Menschen, — und — dieselbe leichtsinnige Unbedachtsamkeit. Nein! nicht gerade dieselbe. Das Gesicht ist beschnittener, angezogener, fester; hat mehr innere, sich leicht entwickelnde Geschicklichkeit zu Geschäften und praktischen Berathschlagungen; mehr durchsetzenden Muth, der sich besonders in den stark vordringenden, stumpf abgerundeten Knochen der Augen zeigt. Nicht das aufquillende, reiche, reine, hohe Dichtergefühl; nicht die schnelle Leichtigkeit der productiven Kraft des andern. Aber dennoch, wiewohl in tiefern Regionen, lebendig, richtig, innig. Nicht das luftige, in morgenröthlichem Himmel dahin schwebende, Gestalten bildende Lichtgenie — Mehr innere Kraft, vielleicht weniger Ausdruck! mehr gewaltig und furchtbar — weniger prächtig und rund; obgleich seinem Pinsel weder Färbung noch Zauber fehlt. — Mehr Witz und rasende Laune; drolliger Satyr, Stirn, Nase, Blick — alles so herab, so vorhängend; recht entscheidend für originellen, allbelebenden Witz, der nicht von außenher einsammelt, sondern von innen herauswirft. Ueberhaupt ist alles an diesem Charakter vordringender, eckiger, angreifender, stürmender! — Nirgends Plattheit, nirgends Erschlaffung, ausgenommen im zusinkenden Auge, wo Wollust, wie in Stirn und Nase — hervorspringt. Sonst selbst in dieser Stirn, dieser Gedrängtheit von allem — diesem Blick sogar — untrügbarer Ausdruck von ungelernter Größe;

Stärke, Drang der Menschheit; Ständigkeit, Einfachheit, Bestimmtheit!" —

Nachdem ich sodann in Darmstadt Merken seinen Triumph gönnen müssen, daß er die baldige Trennung von der fröhlichen Gesellschaft vorausgesagt hatte, fand ich mich wieder in Frankfurt, wohl empfangen von jederman, auch von meinem Vater, ob dieser gleich seine Mißbilligung, daß ich nicht nach Airolo hinabgestiegen, ihm meine Ankunft in Mailand gemeldet habe, zwar nicht ausdrücklich aber stillschweigend merken ließ, besonders auch keine Theilnahme an jenen wilden Felsen, Nebelseen und Drachennestern im mindesten beweisen konnte. Nicht im Gegensatz, aber gelegentlich, ließ er doch merken, was denn eigentlich an allem dem zu haben sey; wer Neapel nicht gesehen, habe nicht gelebt.

Ich vermied nicht und konnte nicht vermeiden Lilli zu sehen; es war ein schonender zarter Zustand zwischen uns beiden. Ich war unterrichtet, man habe sie in meiner Abwesenheit völlig überzeugt sie müsse sich von mir trennen, und dieses sey um so nothwendiger, ja thunlicher, weil ich durch meine Reise und eine ganz willkürliche Abwesenheit mich genugsam selbst erklärt habe. Dieselben Localitäten jedoch in Stadt und auf dem Land, dieselben Personen, mit allem Bisherigen

vertraut, ließen denn doch kaum die beiden noch immer Liebenden, obgleich auf eine wunderſame Weiſe auseinander Gezogenen, ohne Berührung. Es war ein verwünſchter Zuſtand, der ſich in einem gewiſſen Sinne dem Hades, dem Zuſammenſeyn jener glücklich unglücklichen Abgeſchiedenen, verglich.

Es waren Augenblicke, wo die vergangenen Tage ſich wieder herzuſtellen ſchienen; aber gleich, wie wetterleuchtende Geſpenſter verſchwanden.

Wohlwollende hatten mir vertraut, Lilli habe geäußert, indem alle die Hinderniſſe unſrer Verbindung ihr vorgetragen worden: ſie unternehme wohl aus Neigung zu mir alle dermaligen Zuſtände und Verhältniſſe aufzugeben und mit nach America zu gehen. America war damals vielleicht noch mehr als jetzt das Eldorado derjenigen, die in ihrer augenblicklichen Lage ſich bedrängt fanden.

Aber eben das was meine Hoffnungen hätte beleben ſollen, drückte ſie nieder. Mein ſchönes väterliches Haus, nur wenig hundert Schritte von dem ihrigen, war doch immer ein leidlicherer, zu gewinnender Zuſtand, als die über das Meer entfernte ungewiſſe Umgebung; aber ich läugne nicht, in ihrer Gegenwart traten alle Hoffnungen, alle Wünſche wieder hervor, und neue Unſicherheiten bewegten ſich in mir.

Freilich ſehr verbietend und beſtimmt waren die Gebote meiner Schweſter; ſie hatte mir mit allem verſtändigen Gefühl, deſſen ſie fähig war, die Lage

nicht nur in's Klare gesetzt, sondern ihre wahrhaft schmerzlich mächtigen Briefe verfolgten immer mit kräftigerer Ausführung denselben Text. „Gut, sagte sie, wenn ihr's nicht vermeiden könntet, so müßtet ihr's ertragen; dergleichen muß man dulden, aber nicht wählen.“ Einige Monate gingen hin in dieser unseligsten aller Lagen, alle Umgebungen hatten sich gegen diese Verbindung gestimmt; in Ihr allein glaubt' ich, wußt' ich, lag eine Kraft, die das alles überwältigt hätte.

Beide Liebende, sich ihres Zustandes bewußt, vermieden sich allein zu begegnen; aber herkömmlicher Weise konnte man nicht umgehen, sich in Gesellschaft zu finden. Da war mir denn die stärkste Prüfung auferlegt, wie eine edel fühlende Seele einstimmen wird, wenn ich mich näher erkläre.

Gestehen wir im Allgemeinen, daß bei einer neuen Bekanntschaft, einer neu sich anknüpfenden Neigung über das Vorhergegangene der Liebende gern einen Schleier zieht. Die Neigung kümmert sich um keine Antecedentien, und wie sie blitzschnell genialisch hervortritt, so mag sie weder von Vergangenheit noch Zukunft wissen. Zwar hatte sich meine nähere Vertraulichkeit zu Lilli gerade dadurch eingeleitet, daß sie mir von ihrer frühern Jugend erzählte: wie sie von Kind auf durchaus manche Neigung und Anhänglichkeit, besonders auch in fremden ihr lebhaftes Haus Besuchenden, erregt

und

und sich daran ergötzt habe, obgleich ohne weitere Folge und Verknüpfung.

Wahrhaft Liebende betrachten alles was sie bisher empfunden, nur als Vorbereitung zu ihrem gegenwärtigen Glück, nur als Base, worauf sich erst ihr Lebensgebäude erheben soll. Vergangene Neigungen erscheinen wie Nachtgespenster, die sich vor dem anbrechenden Tage wegschleichen.

Aber was ereignete sich! Die Messe kam, und so erschien der Schwarm jener Gespenster in ihrer Wirklichkeit; alle Handelsfreunde des bedeutenden Hauses kamen nach und nach heran, und es offenbarte sich schnell, daß keiner einen gewissen Antheil an der liebenswürdigen Tochter völlig aufgeben wollte noch konnte. Die Jüngeren, ohne zudringlich zu seyn, erschienen doch als Wohlbekannte; die Mittlern mit einem gewissen verbindlichen Anstand wie solche, die sich beliebt machen und allenfalls mit höheren Ansprüchen hervortreten möchten. Es waren schöne Männer darunter, mit dem Behagen eines gründlichen Wohlstandes.

Nun aber die alten Herren waren ganz unerträglich mit ihren Onkelsmanieren, die ihre Hände nicht im Zaum hielten, und bei widerwärtigem Tätscheln sogar einen Kuß verlangten, welchem die Wange nicht versagt wurde. Ihr war so natürlich dem allem anständig zu genügen. Allein auch die Gespräche erregten manches bedenkliche Erinnern. Von jenen Lustfahrten wurde gesprochen zu Wasser

und zu Lande, von mancherlei Fährlichkeiten mit heiterem Ausgang, von Bällen und Abendpromenaden, von Verspottung lächerlicher Werber und was nur eifersüchtigen Aerger in dem Herzen des trostlos Liebenden aufregen konnte, der gleichsam das Facit so vieler Jahre auf eine Zeit lang an sich gerissen hatte. Aber unter diesem Zudrang, in dieser Bewegung, versäumte sie den Freund nicht, und wenn sie sich zu ihm wendete, so wußte sie mit wenigem das Zarteste zu äußern, was der gegenseitigen Lage völlig geeignet schien.

Doch!! Wenden wir uns von dieser noch in der Erinnerung beinahe unerträglichen Qual zur Poesie, wodurch einige geistreich-herzliche Linderung in den Zustand eingeleitet wurde.

Lilli's Park mag ungefähr in diese Epoche gehören; ich füge das Gedicht hier nicht ein, weil es jenen zarten empfindlichen Zustand nicht ausdrückt, sondern nur, mit genialer Heftigkeit, das Widerwärtige zu erhöhn, und durch komisch ärgerliche Bilder das Entsagen in Verzweiflung umzuwandeln trachtet.

Nachstehendes Lied drückt eher die Anmuth jenes Unglücks aus, und sey deßhalb hier eingeschaltet:

Ihr verblühet, süße Rosen,
Meine Liebe trug euch nicht;
Blühet, ach, dem Hoffnungslosen,
Dem der Gram die Seele bricht!

Jener Tage denk' ich trauernd,
Als ich, Engel, an dir hing,
Auf das erste Knöspchen lauernd
Früh zu meinem Garten ging;

Alle Blüthen, alle Früchte
Noch zu Deinen Füßen trug,
Und vor Deinem Angesichte
Hoffnung in dem Herzen schlug.

Ihr verblühet, süße Rosen,
Meine Liebe trug euch nicht;
Blühet, ach, dem Hoffnungslosen,
Dem der Gram die Seele bricht!

Die Oper Erwin und Elmire war aus Goldsmiths liebenswürdiger, im Landprediger von Wakefield eingefügter Romanze entstanden, die uns in den besten Zeiten vergnügt hatte, wo wir nicht ahneten, daß uns etwas Aehnliches bevorstehe.

Schon früher hab' ich einige poetische Erzeugnisse jener Epoche eingeschaltet, und wünschte nur, es hätten sich alle zusammen erhalten. Eine fortwährende Aufregung in glücklicher Liebeszeit, gesteigert durch eintretende Sorge, gab Anlaß zu Liedern, die durchaus nichts Ueberspanntes, sondern immer das Gefühl des Augenblicks aussprachen. Von geselligen Festliedern bis zur kleinsten Geschenksgabe, alles war lebendig, mitgefühlt von ei-

ner gebildeten Gesellschaft; erst froh, dann schmerzlich, und zuletzt kein Gipfel des Glücks, kein Abgrund des Wehes, dem nicht ein Laut wäre gewidmet gewesen.

Alle diese innern und äußern Ereignisse, insofern sie meinen Vater hätten unangenehm berühren können, welcher jene erste, ihm anmuthig zusagende Schwiegertochter immer weniger hoffen konnte, in sein Haus eingeführt zu sehen, wußte meine Mutter auf das klügste und thätigste abzuwenden. Diese Staatsdame aber, wie er sie im Vertrauen gegen seine Gattin zu nennen pflegte, wollte ihn keineswegs anmuthen.

Indessen ließ er dem Handel seinen Gang und setzte seine kleine Canzley recht emsig fort. Der junge Rechtsfreund, so wie der gewandte Schreiber gewannen unter seiner Firma immer mehr Ausdehnung des Bodens. Da nun, wie bekannt, der Abwesende nicht vermißt wird, so gönnten sie mir meine Pfade, und suchten sich immer mehr auf einem Boden festzusetzen, auf dem ich nicht gedeihen sollte.

Glücklicherweise trafen meine Richtungen mit des Vaters Gesinnungen und Wünschen zusammen. Er hatte einen so großen Begriff von meinem dichterischen Talent, so viel eigene Freude an der Gunst die meine ersten Arbeiten erworben hatten, daß er mich oft unterhielt über Neues und fernerhin Vorzunehmendes. Hingegen von diesen geselligen Scher-

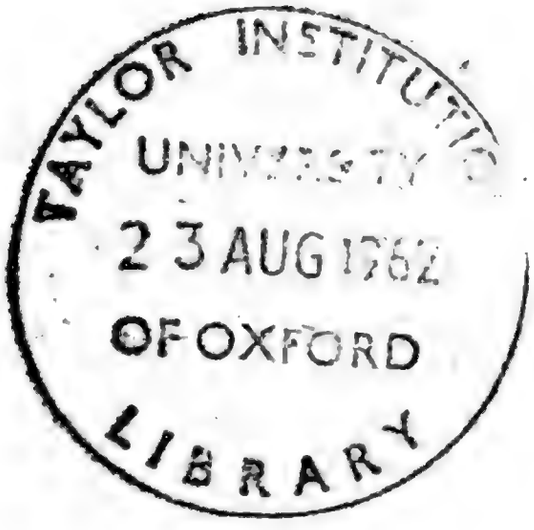
zen, leidenschaftlichen Dichtungen, durft' ich ihn nichts merken lassen.

Nachdem ich im Götz von Berlichingen das Symbol einer bedeutenden Weltepoche nach meiner Art abgespiegelt hatte, sah ich mich nach einem ähnlichen Wendepunkt der Staatengeschichte sorgfältig um. Der Aufstand der Niederlande gewann meine Aufmerksamkeit. In Götz war es ein tüchtiger Mann, der untergeht in dem Wahn: zu Zeiten der Anarchie sey der wohlwollende Kräftige von einiger Bedeutung. Im Egmont waren es festgegründete Zustände, die sich vor strenger, gut berechneter Despotie nicht halten können. Meinen Vater hatte ich davon auf das lebhafteste unterhalten, was zu thun sey, was ich thun wolle, daß ihm dieß so unüberwindliches Verlangen gab, dieses in meinem Kopf schon fertige Stück auf dem Papiere, es gedruckt, es bewundert zu sehen.

Hatt' ich in den frühern Zeiten, da ich noch hoffte Lilli mir zuzueignen, meine ganze Thätigkeit auf Einsicht und Ausübung bürgerlicher Geschäfte gewendet, so traf es gerade jetzt, daß ich die fürchterliche Lücke, die mich von ihr trennte, durch Geistreiches und Seelenvolles auszufüllen hatte. Ich fing also wirklich Egmont zu schreiben an, und zwar nicht wie den ersten Götz von Berlichingen in Reih und Folge, sondern ich griff nach der ersten Einleitung gleich die Hauptscene an, ohne mich um die allenfallsigen Verbindungen zu bekümmern. Da-

mit gelangte ich weit, indem ich bei meiner läßlichen Art zu arbeiten von meinem Vater, es ist nicht übertrieben, Tag und Nacht angespornt wurde, da er das so leicht Entstehende auch leicht vollendet zu sehen glaubte.

Zwanzigstes Buch.



Digitized by Google

So fuhr ich denn am Egmont zu arbeiten fort, und wenn dadurch in meinen leidenschaftlichen Zustand einige Beschwichtigung eintrat, so half mir auch die Gegenwart eines wackern Künstlers über manche böse Stunden hinweg, und ich verdankte hier, wie schon so oft, einem unsichern Streben nach praktischer Ausbildung einen heimlichen Frieden der Seele in Tagen, wo er sonst nicht wäre zu hoffen gewesen.

Johann Melchior Kraus, in Frankfurt geboren, in Paris gebildet, kam eben von einer kleinen Reise in's nördliche Deutschland zurück, er suchte mich auf, und ich fühlte sogleich Trieb und Bedürfniß, mich ihm anzuschließen. Er war ein heiterer Lebemann, dessen leichtes erfreuliches Talent in Paris die rechte Schule gefunden hatte.

Für den Deutschen gab es zu jener Zeit daselbst ein angenehmes Unterkommen; Philipp Hackert lebte dort in gutem Ansehen und Wohlstand; das treue deutsche Verfahren, womit er Landschaften nach der Natur zeichnend in Gouach- und Oel-Farbe glücklich ausführte, war als Gegensatz einer praktischen Manier, der sich die Franzosen hingegeben

hatten, sehr willkommen. Wille, hochgeehrt als Kupferstecher, gab dem deutschen Verdienste Grund und Boden; Grimm, schon einflußreich, nützte seinen Landsleuten nicht wenig. Angenehme Fußreisen, um unmittelbar nach der Natur zu zeichnen, wurden unternommen, und so manches Gute geleistet und vorbereitet.

Boucher und Watteau, zwey wahrhaft geborne Künstler, deren Werke, wenn schon verflatternd im Geist und Sinn der Zeit, doch immer noch höchst respectabel gefunden werden, waren der neuen Erscheinung geneigt, und selbst, obgleich nur zu Scherz und Versuch, thätig eingreifend. Greuze, im Familienkreise still für sich hinlebend, dergleichen bürgerliche Scenen gern darstellend, von seinen eigenen Werken entzückt, erfreute sich eines ehrenhaften leichten Pinsels.

Alles dergleichen konnte unser Kraus in sein Talent sehr wohl aufnehmen; er bildete sich an der Gesellschaft zur Gesellschaft, und wußte gar zierlich häusliche freundschaftliche Vereine portraitmäßig darzustellen; nicht weniger glückten ihm landschaftliche Zeichnungen, die sich durch reinliche Umrisse, massenhafte Tusche, angenehmes Colorit dem Auge freundlich empfahlen; dem innern Sinn genügte eine gewisse naive Wahrheit, und besonders dem Kunstfreund sein Geschick: alles was er selbst nach der Natur zeichnete sogleich zum Tableau einzuleiten und einzurichten.

Er selbst war der angenehmste Gesellschafter: gleichmüthige Heiterkeit begleitete ihn durchaus; dienstfertig ohne Demuth, gehalten ohne Stolz, fand er sich überall zu Hause, überall beliebt, der thätigste und zugleich der bequemste aller Sterblichen. Mit solchem Talent und Charakter begabt empfahl er sich bald in höhern Kreisen und war besonders in dem Freiherrlichen von Stein'schen Schlosse zu Nassau an der Lahn wohlaufgenommen, eine talentvolle, höchst liebenswürdige Tochter in ihrem künstlerischen Bestreben unterstützend, und zugleich die Geselligkeit auf mancherlei Weise belebend.

Nach Verheirathung dieser vorzüglichen jungen Dame an den Grafen von Werther nahm das neue Ehepaar den Künstler mit auf ihre bedeutenden Güter in Thüringen, und so gelangte er auch nach Weimar. Hier ward er bekannt, anerkannt und von dem dasigen hochgebildeten Kreise sein Bleiben gewünscht.

Wie er nun überall zuthätig war, so förderte er bei seiner nunmehrigen Rückkehr nach Frankfurt meine bisher nur sammelnde Kunstliebe zu praktischer Uebung. Dem Dilettanten ist die Nähe des Künstlers unerläßlich, denn er sieht in diesem das Complement seines eigenen Daseyns; die Wünsche des Liebhabers erfüllen sich im Artisten.

Durch eine gewisse Naturanlage und Uebung gelang mir wohl ein Umriß, auch gestaltete sich leicht zum Bilde was ich in der Natur vor mir

ſah; allein es fehlte mir die eigentliche plaſtiſche Kraft, das tüchtige Beſtreben, dem Umriß Körper zu verleihen, durch wohlabgeſtuftes Hell und Dunkel. Meine Nachbildungen waren mehr ferne Ahnungen irgend einer Geſtalt, und meine Figuren glichen den leichten Luftweſen in Dante's Purgatorio, die, keine Schatten werfend, vor dem Schatten wirklicher Körper ſich entſetzen.

Durch Lavaters phyſiognomiſche Hetzerey — denn ſo darf man die ungeſtüme Anregung wohl nennen, womit er alle Menſchen, nicht allein zur Contemplation der Phyſiognomien, ſondern auch zur künſtleriſchen oder pfuſcherhaften praktiſchen Nachbildung der Geſichtsformen zu nöthigen bemüht war — hatte ich mir eine Uebung verſchafft, die Portraite von Freunden auf grau Papier mit ſchwarzer und weißer Kreide darzuſtellen. Die Aehnlichkeit war nicht zu verkennen, aber es bedurfte die Hand meines künſtleriſchen Freundes, um ſie aus dem düſtern Grunde hervortreten zu machen.

Bei'm Durchblättern und Durchſchauen der reichlichen Portefeuilles, welche der gute Kraus von ſeinen Reiſen mitgebracht hatte, war die liebſte Unterhaltung, wenn er landſchaftliche oder perſönliche Darſtellungen vorlegte, der Weimariſche Kreis und deſſen Umgebung. Auch ich verweilte ſehr gerne dabei, weil es dem Jüngling ſchmeicheln mußte, ſo viele Bilder nur als Text zu betrachten von einer umſtändlichen wiederholten Ausführung: daß man

mich dort zu sehen wünsche. Sehr anmuthig wußte er seine Grüße, seine Einladungen durch nachgebildete Persönlichkeit zu beleben. Ein wohlgelungenes Oelbild stellte den Capellmeister Wolf am Flügel und seine Frau hinter ihm zum Singen sich bereitend vor; der Künstler selbst wußte zugleich gar dringend auszulegen, wie freundlich dieses werthe Paar mich empfangen würde. Unter seinen Zeichnungen fanden sich mehrere bezüglich auf die Wald- und Berg-Gegend um Bürgel. Ein wackerer Forstmann hatte daselbst, vielleicht mehr seinen anmuthigen Töchtern als sich selbst zu Liebe, rauhgestaltete Felspartien, Gebüsch und Waldstrecken durch Brücken, Geländer und sanfte Pfade gesellig wandelbar gemacht; man sah die Frauenzimmer in weißen Kleidern auf anmuthigen Wegen, nicht ohne Begleitung. An dem einen jungen Manne sollte man Bertuch erkennen, dessen ernste Absichten auf die älteste nicht geläugnet wurden, und Kraus nahm nicht übel, wenn man einen zweyten jungen Mann auf ihn und seine aufkeimende Neigung für die Schwester zu beziehen wagte.

Bertuch, als Zögling Wieland's, hatte sich in Kenntnissen und Thätigkeit dergestalt hervorgethan, daß er, als Geheimsecretär des Herzogs schon angestellt, das Allerbeste für die Zukunft erwarten ließ. Von Wieland's Rechtlichkeit, Heiterkeit, Gutmüthigkeit war durchaus die Rede; auf seine schönen literarischen und poetischen Vorsätze ward schon aus-

führlich hingedeutet, und die Wirkung des Mercur durch Deutschland besprochen; gar manche Namen in literarischer, staatsgeschäftlicher und geselliger Hinsicht hervorgehoben, und in solchem Sinne Musäus, Kirms, Berendis und Ludecus genannt. Von Frauen war Wolfs Gattin und eine Witwe Kotzebue, mit einer liebenswürdigen Tochter und einem heitern Knaben, nebst manchen andern rühmlich und charakteristisch bezeichnet. Alles deutete auf ein frisch thätiges literarisches und Künstlerleben.

Und so schilderte sich nach und nach das Element, worauf der junge Herzog nach seiner Rückkehr wirken sollte; einen solchen Zustand hatte die Frau Ober-Vormünderin vorbereitet; was aber die Ausführung wichtiger Geschäfte betraf, war, wie es unter solchen provisorischen Verwaltungen Pflicht ist, der Ueberzeugung, der Thatkraft des künftigen Regenten überlassen. Die durch den Schloßbrand gewirkten gräulichen Ruinen betrachtete man schon als Anlaß zu neuen Thätigkeiten. Das in Stocken gerathene Bergwerk zu Ilmenau, dem man durch kostspielige Unterhaltung des tiefen Stollens eine mögliche Wiederaufnahme zu sichern gewußt, die Akademie Jena, die hinter dem Zeitsinn einigermaßen zurückgeblieben und mit dem Verlust gerade sehr tüchtiger Lehrer bedroht war, wie so vieles andere, regte einen edlen Gemeinsinn auf. Man blickte nach Persönlichkeiten umher, die in dem aufstrebenden Deutschland so mannichfaches Gute zu fördern

berufen seyn könnten, und so zeigte sich durchaus eine frische Aussicht, wie eine kräftige und lebhafte Jugend sie nur wünschen konnte. Und schien es traurig zu seyn, eine junge Fürstin ohne die Würde eines schicklichen Gebäudes in eine sehr mäßige zu ganz andern Zwecken erbaute Wohnung einzuladen, so gaben die schön gelegenen wohleingerichteten Landhäuser, Ettersburg, Belvedere und andere vortheilhafte Lustsitze Genuß des Gegenwärtigen und Hoffnung auch in diesem damals zur Nothwendigkeit gewordenen Naturleben sich productiv und angenehm thätig zu erweisen.

Man hat im Verlaufe dieses biographischen Vortrags umständlich gesehen, wie das Kind, der Knabe, der Jüngling sich auf verschiedenen Wegen dem Uebersinnlichen zu nähern gesucht; erst mit Neigung nach einer natürlichen Religion hingeblickt, dann mit Liebe sich an eine positive festgeschlossen; ferner durch Zusammenziehung in sich selbst seine eignen Kräfte versucht und sich endlich dem allgemeinen Glauben freudig hingegeben. Als er in den Zwischenräumen dieser Regionen hin und wieder wanderte, suchte, sich umsah, begegnete ihm manches, was zu keiner von allen gehören mochte, und er glaubte mehr und mehr einzusehen, daß es besser sey, den Gedanken von dem Ungeheuren, Unfaßlichen abzuwenden.

Er glaubte in der Natur, der belebten und unbelebten, der beseelten und unbeseelten etwas zu

entdecken, das sich nur in Widersprüchen manifestirte und deßhalb unter keinen Begriff, noch viel weniger unter ein Wort gefaßt werden könnte. Es war nicht göttlich, denn es schien unvernünftig; nicht menschlich, denn es hatte keinen Verstand; nicht teuflisch, denn es war wohlthätig; nicht englisch, denn es ließ oft Schadenfreude merken. Es glich dem Zufall, denn es bewies keine Folge; es ähnelte der Vorsehung, denn es deutete auf Zusammenhang. Alles was uns begränzt schien für dasselbe durchdringbar; es schien mit den nothwendigen Elementen unsres Daseyns willkürlich zu schalten; es zog die Zeit zusammen und dehnte den Raum aus. Nur im Unmöglichen schien es sich zu gefallen und das Mögliche mit Verachtung von sich zu stoßen.

Dieses Wesen, das zwischen alle übrigen hineinzutreten, sie zu sondern, sie zu verbinden schien, nannte ich dämonisch, nach dem Beispiel der Alten und derer die etwas Aehnliches gewahrt hatten. Ich suchte mich vor diesem furchtbaren Wesen zu retten, indem ich mich nach meiner Gewohnheit hinter ein Bild flüchtete.

Unter die einzelnen Theile der Weltgeschichte, die ich sorgfältiger studirte, gehörten auch die Ereignisse welche die nachher vereinigten Niederlande so berühmt gemacht. Ich hatte die Quellen fleißig erforscht und mich möglichst unmittelbar zu unterrichten und mir alles lebendig zu vergegenwärtigen

ge-

gesucht. Höchst dramatisch waren mir die Situationen erschienen und als Hauptfigur, um welche sich die übrigen am glücklichsten versammeln ließen, war mir Graf Egmont aufgefallen, dessen menschlich ritterliche Größe mir am meisten behagte.

Allein zu meinem Gebrauche mußte ich ihn in einen Charakter umwandeln, der solche Eigenschaften besaß, die einen Jüngling besser zieren als einen Mann in Jahren, einen Unbeweibten besser als einen Hausvater; einen Unabhängigen mehr als einen, der, noch so frei gesinnt, durch mancherlei Verhältnisse begränzt ist.

Als ich ihn nun so in meinen Gedanken verjüngt und von allen Bedingungen losgebunden hatte, gab ich ihm die ungemessene Lebenslust, das gränzenlose Zutrauen zu sich selbst, die Gabe alle Menschen an sich zu ziehen (attrativa) und so die Gunst des Volks, die stille Neigung einer Fürstin, die ausgesprochene eines Naturmädchens, die Theilnahme eines Staatsklugen zu gewinnen; ja selbst den Sohn seines größten Widersachers für sich einzunehmen.

Die persönliche Tapferkeit, die den Helden auszeichnet, ist die Base, auf der sein ganzes Wesen ruht, der Grund und Boden, aus dem es hervorsproßt. Er kennt keine Gefahr, und verblendet sich über die größte die sich ihm nähert. Durch Feinde die uns umzingeln, schlagen wir uns allenfalls durch; die Netze der Staatsklugheit sind schwerer

zu durchbrechen. Das Dämonische, was von beiden Seiten im Spiel ist, in welchem Conflict das Liebenswürdige untergeht und das Gehaßte triumphirt, sodann die Aussicht, daß hieraus ein Drittes hervorgehe, das dem Wunsch aller Menschen entsprechen werde, dieses ist es wohl, was dem Stücke, freilich nicht gleich bei seiner Erscheinung, aber doch später und zur rechten Zeit die Gunst verschafft hat, deren es noch jetzt genießt. Und so will ich denn auch hier, um mancher geliebten Leser willen, mir selbst vorgreifen und weil ich nicht weiß, ob ich so bald wieder zur Rede gelange, etwas aussprechen, wovon ich mich erst viel später überzeugte.

Obgleich jenes Dämonische sich in allem Körperlichen und Unkörperlichen manifestiren kann, ja bei den Thieren sich auf's merkwürdigste ausspricht, so steht es vorzüglich mit dem Menschen im wunderbarsten Zusammenhang und bildet eine der moralischen Weltordnung, wo nicht entgegengesetzte, doch sie durchkreuzende Macht, so daß man die eine für den Zettel, die andere für den Einschlag könnte gelten lassen.

Für die Phänomene welche hiedurch hervorgebracht werden, gibt es unzählige Namen: denn alle Philosophien und Religionen haben prosaisch und poetisch dieses Räthsel zu lösen und die Sache schließlich abzuthun gesucht, welches ihnen noch fernerhin unbenommen bleibe.

Am furchtbarsten aber erscheint dieses Dämo-

nische, wenn es in irgend einem Menschen überwiegend hervortritt. Während meines Lebensganges habe ich mehrere theils in der Nähe, theils in der Ferne beobachten können. Es sind nicht immer die vorzüglichsten Menschen, weder an Geist noch an Talenten, selten durch Herzensgüte sich empfehlend; aber eine ungeheure Kraft geht von ihnen aus, und sie üben eine unglaubliche Gewalt über alle Geschöpfe, ja sogar über die Elemente, und wer kann sagen, wie weit sich eine solche Wirkung erstrecken wird? Alle vereinten sittlichen Kräfte vermögen nichts gegen sie; vergebens, daß der hellere Theil der Menschen sie als Betrogene oder als Betrüger verdächtig machen will, die Masse wird von ihnen angezogen. Selten oder nie finden sich Gleichzeitige ihres Gleichen, und sie sind durch nichts zu überwinden, als durch das Universum selbst, mit dem sie den Kampf begonnen; und aus solchen Bemerkungen mag wohl jener sonderbare, aber ungeheure Spruch entstanden seyn: Nemo contra deum nisi deus ipse.

Von diesen höheren Betrachtungen kehre ich wieder in mein kleines Leben zurück, dem aber doch auch seltsame Ereignisse, wenigstens mit einem dämonischen Schein bekleidet, bevorstanden. Ich war von dem Gipfel des Gotthard, Italien den Rücken wendend, nach Hause gekehrt, weil ich Lilli nicht entbehren konnte. Eine Neigung, die auf die Hoffnung eines wechselseitigen Besitzes, eines dauernden

Zusammenlebens gegründet ist, stirbt nicht auf einmal ab; ja sie nährt sich an der Betrachtung rechtmäßiger Wünsche und redlicher Hoffnungen, die man hegt.

Es liegt in der Natur der Sache, daß sich in solchen Fällen das Mädchen eher bescheidet, als der Jüngling. Als Abkömmlingen Pandorens ist den schönen Kindern die wünschenswerthe Gabe verliehen, anzureizen, anzulocken und mehr durch Natur mit Halbvorsatz, als durch Neigung, ja mit Frevel um sich zu versammeln, wobei sie denn oft in Gefahr kommen, wie jener Zauberlehrling, vor dem Schwall der Verehrer zu erschrecken. Und dann soll zuletzt denn doch hier gewählt seyn, einer soll ausschließlich vorgezogen werden, einer die Braut nach Hause führen.

Und wie zufällig ist es, was hier der Wahl eine Richtung gibt, die Auswählende bestimmt! Ich hatte auf Lilli mit Ueberzeugung Verzicht gethan, aber die Liebe machte mir diese Ueberzeugung verdächtig. Lilli hatte in gleichem Sinne von mir Abschied genommen, und ich hatte die schöne zerstreuende Reise angetreten; aber sie bewirkte gerade das Umgekehrte.

So lange ich abwesend war, glaubte ich an die Trennung, glaubte nicht an die Scheidung. Alle Erinnerungen, Hoffnungen und Wünsche hatten ein freies Spiel. Nun kam ich zurück und wie das Wiedersehen der frei und freudig Liebenden ein

Himmel ist, so ist das Wiedersehn von zwey nur durch Vernunftgründe getrennten Personen ein unleidliches Fegefeuer, ein Vorhof der Hölle. Als ich in die Umgebung Lilli's zurückkam, fühlte ich alle jene Mißhelligkeiten doppelt, die unser Verhältniß gestört hatten; als ich wieder vor sie selbst hintrat, fiel mir's hart auf's Herz, daß sie für mich verloren sey.

Ich entschloß mich daher abermals zur Flucht, und es konnte mir deßhalb nichts erwünschter seyn, als daß das junge herzoglich Weimarische Paar von Karlsruhe nach Frankfurt kommen und ich, früheren und späteren Einladungen gemäß, ihnen nach Weimar folgen sollte. Von Seiten jener Herrschaften hatte sich ein gnädiges, ja zutrauliches Betragen immer gleich erhalten, das ich von meiner Seite mit leidenschaftlichem Danke erwiderte. Meine Anhänglichkeit an den Herzog von dem ersten Augenblicke an; meine Verehrung gegen die Prinzessin, die ich schon so lange, obgleich nur von Ansehn kannte; mein Wunsch Wielanden, der sich so liberal gegen mich betragen hatte, persönlich etwas Freundliches zu erzeigen und an Ort und Stelle meine halb muthwilligen, halb zufälligen Unarten wieder gut zu machen, waren Beweggründe genug, die auch einen leidenschaftslosen Jüngling hätten aufreizen, ja antreiben sollen. Nun kam aber noch hinzu, daß ich, auf welchem Wege es wolle, vor Lilli flüchten mußte, es sey nun nach

Süden, wo mir die täglichen Erzählungen meines Vaters den herrlichsten Kunst- und Natur-Himmel vorbildeten, oder nach Norden, wo mich ein so bedeutender Kreis vorzüglicher Menschen einlud.

Das junge fürstliche Paar erreichte nunmehr auf seinem Rückwege Frankfurt. Der herzoglich Meiningische Hof war zu gleicher Zeit daselbst, und auch von diesem und dem, die jungen Prinzen geleitenden, Geheimenrath von Dürkheim ward ich auf's freundlichste aufgenommen. Damit aber ja, nach jugendlicher Weise, es nicht an einem seltsamen Ereigniß fehlen möchte, so setzte mich ein Mißverständniß in eine unglaubliche obgleich ziemlich heitere Verlegenheit.

Die Weimarischen und Meiningschen Herrschaften wohnten in Einem Gasthof. Ich ward zur Tafel gebeten. Der Weimarische Hof lag mir dergestalt im Sinne, daß mir nicht einfiel, mich näher zu erkundigen, weil ich auch nicht einmal einbildisch genug war zu glauben, man wolle von Meiningischer Seite auch einige Notiz von mir nehmen. Ich gehe wohlangezogen in den römischen Kaiser, finde die Zimmer der Weimarischen Herrschaften leer, und da es heißt, sie wären bei den Meiningischen, verfüge ich mich dorthin und werde freundlich empfangen. Ich denke, dieß sey ein Besuch vor Tafel oder man speise vielleicht zusammen, und erwarte den Ausgang. Allein auf einmal setzt sich die Weimarische Suite in Bewegung, der ich denn auch

folge; allein ſie geht nicht etwa in ihre Gemächer, ſondern gerade die Treppe hinunter in ihre Wägen und ich finde mich eben allein auf der Straße.

Anſtatt mich nun gewandt und klug nach der Sache umzuthun und irgend einen Aufſchluß zu ſuchen, ging ich, nach meiner entſchloſſenen Weiſe, ſogleich meinen Weg nach Hauſe, wo ich meine Eltern bei'm Nachtiſche fand. Mein Vater ſchüttelte den Kopf, indem meine Mutter mich ſo gut als möglich zu entſchädigen ſuchte. Sie vertraute mir Abends: als ich weggegangen, habe mein Vater ſich geäußert: er wundre ſich höchlich, wie ich, doch ſonſt nicht auf den Kopf gefallen, nicht einſehen wollte, daß man nur von jener Seite mich zu necken und mich zu beſchämen gedächte. Aber dieſes konnte mich nicht rühren: denn ich war ſchon Herrn von Dürkheim begegnet, der mich, nach ſeiner milden Art, mit anmuthigen ſcherzhaften Vorwürfen zur Rede ſtellte. Nun war ich aus meinem Traum erwacht und hatte Gelegenheit, für die mir gegen mein Hoffen und Erwarten zugedachte Gnade recht artig zu danken und mir Verzeihung zu erbitten.

Nachdem ich daher ſo freundlichen Anträgen aus guten Gründen nachgegeben hatte, ſo ward folgendes verabredet. Ein in Karlsruhe zurückgebliebener Cavalier, welcher einen in Straßburg verfertigten Landauer Wagen erwarte, werde an einem beſtimmten Tage in Frankfurt eintreffen, ich ſolle mich bereit halten, mit ihm nach Weimar ſogleich

abzureiſen. Der heitere und gnädige Abſchied, den ich von den jungen Herrſchaften erfuhr, das freundliche Betragen der Hofleute, machten mir dieſe Reiſe höchſt wünſchenswerth, wozu ſich der Weg ſo angenehm zu ebnen ſchien.

Aber auch hier ſollte durch Zufälligkeiten eine ſo einfache Angelegenheit verwickelt, durch Leidenſchaftlichkeit verwirrt und nahezu völlig vernichtet werden: denn nachdem ich überall Abſchied genommen und den Tag meiner Abreiſe verkündet, ſodann aber eilig eingepackt und dabei meiner ungedruckten Schriften nicht vergeſſen, erwartete ich die Stunde, die den gedachten Freund im neuen Wagen herbeiführen und mich in eine neue Gegend, in neue Verhältniſſe bringen ſollte. Die Stunde verging, der Tag auch und da ich, um nicht zweymal Abſchied zu nehmen und überhaupt um nicht durch Zulauf und Beſuch überhäuft zu ſeyn, mich ſeit dem beſagten Morgen als abweſend angegeben hatte; ſo mußte ich mich im Hauſe, ja in meinem Zimmer ſtill halten und befand mich daher in einer ſonderbaren Lage.

Weil aber die Einſamkeit und Enge jederzeit für mich etwas ſehr Günſtiges hatte, indem ich ſolche Stunden zu nutzen gedrängt war, ſo ſchrieb ich an meinem Egmont fort und brachte ihn beinahe zu Stande. Ich las ihn meinem Vater vor, der eine ganz eigne Neigung zu dieſem Stück gewann, und nichts mehr wünſchte, als es fertig und

gedruckt zu sehen, weil er hoffte, daß der gute Ruf seines Sohnes dadurch sollte vermehrt werden. Eine solche Beruhigung und neue Zufriedenheit war ihm aber auch nöthig: denn er machte über das Außenbleiben des Wagens die bedenklichsten Glossen. Er hielt das Ganze abermals nur für eine Erfindung, glaubte an keinen neuen Landauer, hielt den zurückgebliebenen Cavalier für ein Luftgespenst; welches er mir zwar nur indirect zu verstehen gab, dagegen aber sich und meine Mutter desto ausführlicher quälte, indem er das Ganze als einen lustigen Hofstreich ansah, den man in Gefolg meiner Unarten habe ausgehen lassen, um mich zu kränken und zu beschämen, wenn ich nunmehr statt jener gehofften Ehre schimpflich sitzen geblieben.

Ich selbst hielt zwar Anfangs am Glauben fest, freute mich über die eingezogenen Stunden, die mir weder von Freunden noch Fremden, noch sonst einer geselligen Zerstreuung verkümmert wurden und schrieb, wenn auch nicht ohne innere Agitation, am Egmont rüstig fort. Und diese Gemüthsstimmung mochte wohl dem Stück selbst zu Gute kommen, das, von so viel Leidenschaften bewegt, nicht wohl von einem ganz Leidenschaftslosen hätte geschrieben werden können.

So vergingen acht Tage und ich weiß nicht, wie viel drüber, und diese völlige Einkerkerung fing an mir beschwerlich zu werden. Seit mehreren Jahren gewohnt unter freiem Himmel zu leben, gesellt zu

Freunden, mit denen ich in dem aufrichtigsten, geschäftigsten Wechselverhältnisse stand, in der Nähe einer Geliebten, von der ich zwar mich zu trennen den Vorsatz gefaßt, die mich aber doch, so lange noch die Möglichkeit war mich ihr zu nähern, gewaltsam zu sich forderte, — alles dieses fing an mich dergestalt zu beunruhigen, daß die Anziehungskraft meiner Tragödie sich zu vermindern und die poetische Productionskraft durch Ungeduld aufgehoben zu werden drohte. Schon einige Abende war es mir nicht möglich gewesen zu Haus zu bleiben. In einen großen Mantel gehüllt schlich ich in der Stadt umher, an den Häusern meiner Freunde und Bekannten vorbei, und versäumte nicht auch an Lilli's Fenster zu treten. Sie wohnte im Erdgeschoß eines Eckhauses, die grünen Rouleaux waren niedergelassen; ich konnte aber recht gut bemerken, daß die Lichter am gewöhnlichen Platze standen. Bald hörte ich, sie zum Claviere singen; es war das Lied: Ach wie ziehst du mich unwiderstehlich! das nicht ganz vor einem Jahr an sie gedichtet ward. Es mußte mir scheinen, daß sie es ausdrucksvoller sänge als jemals, ich konnte es deutlich Wort vor Wort verstehn; ich hatte das Ohr so nahe angedrückt wie nur das auswärts gebogene Gitter erlaubte. Nachdem sie es zu Ende gesungen, sah ich an dem Schatten, der auf die Rouleaux fiel, daß sie aufgestanden war; sie ging hin und wieder, aber vergebens suchte ich den Umriß ihres lieb-

lichen Wesens durch das dichte Gewebe zu erhaschen. Nur der feste Vorsatz mich wegzubegeben, ihr nicht durch meine Gegenwart beschwerlich zu seyn, ihr wirklich zu entsagen und die Vorstellung, was für ein seltsames Aufsehen mein Wiedererscheinen machen müßte, konnte mich entscheiden, die so liebe Nähe zu verlassen.

Noch einige Tage verstrichen und die Hypothese meines Vaters gewann immer mehr Wahrscheinlichkeit, da auch nicht einmal ein Brief von Karlsruhe kam, welcher die Ursachen der Verzögerung des Wagens angegeben hätte. Meine Dichtung gerieth in's Stocken und nun hatte mein Vater gutes Spiel bei der Unruhe von der ich innerlich zerarbeitet war. Er stellte mir vor: die Sache sey nun einmal nicht zu ändern, mein Koffer sey gepackt, er wolle mir Geld und Credit geben nach Italien zu gehn, ich müsse mich aber gleich entschließen aufzubrechen. In einer so wichtigen Sache zweifelnd und zaudernd, ging ich endlich darauf ein: daß wenn zu einer bestimmten Stunde weder Wagen noch Nachricht eingelaufen sey, ich abreisen, und zwar zuerst nach Heidelberg, von dannen aber nicht wieder durch die Schweiz, sondern nunmehr durch Graubündten oder Tyrol über die Alpen gehen wolle.

Wunderbare Dinge müssen freilich entstehen, wenn eine planlose Jugend, die sich selbst so leicht mißleitet, noch durch einen leidenschaftlichen Irr-

thum des Alters auf einen falschen Weg getrieben wird. Doch darum ist es Jugend und Leben überhaupt, daß wir die Strategie gewöhnlich erst einsehen lernen, wenn der Feldzug vorbei ist. Im reinen Geschäftsgang wär' ein solches Zufälliges leicht aufzuklären gewesen, aber wir verschwören uns gar zu gern mit dem Irrthum gegen das Natürlichwahre, so wie wir die Karten mischen eh' wir sie herumgeben, damit ja dem Zufall sein Antheil an der That nicht verkümmert werde; und so entsteht gerade das Element, worin und worauf das Dämonische so gern wirkt und uns nur desto schlimmer mitspielt, jemehr wir Ahnung von seiner Nähe haben.

Der letzte Tag war verstrichen, den andern Morgen sollte ich abreisen und nun drängte es mich unendlich, meinen Freund Passavant, der eben aus der Schweiz zurückgekehrt war, noch einmal zu sehen, weil er wirklich Ursache gehabt hätte zu zürnen, wenn ich unser inniges Vertrauen durch völlige Geheimhaltung verletzt hätte. Ich beschied ihn daher durch einen Unbekannten Nachts an einen gewissen Platz, wo ich in meinen Mantel gewickelt eher eintraf als er, der auch nicht ausblieb und, wenn er schon verwundert über die Bestellung gewesen war, sich noch mehr über den verwunderte, den er am Platze fand. Die Freude war dem Erstaunen gleich, an Beredung und Berathung war nicht zu denken, er wünschte mir Glück zur italiäni-

schen

schen Reise, wir schieden, und den andern Tag sah ich mich schon bei guter Zeit an der Bergstraße.

Daß ich mich nach Heidelberg begab, dazu hatte ich mehrere Ursachen: eine verständige, denn ich hatte gehört, der Weimarische Freund würde von Karlsruhe über Heidelberg kommen; und sogleich gab ich, angelangt auf der Post, ein Billet ab, das man einem auf bezeichnete Weise durchreisenden Cavalier einhändigen sollte; die zweyte Ursache war leidenschaftlich und bezog sich auf mein früheres Verhältniß zu Lilli. Demoiselle Delf nämlich, welche die Vertraute unserer Neigung, ja die Vermittlerin einer ernstlichen Verbindung bei den Eltern gewesen war, wohnte daselbst, und ich schätzte mir es für das größte Glück, ehe ich Deutschland verließ, noch einmal jene glücklichen Zeiten mit einer werthen geduldigen und nachsichtigen Freundin durchschwätzen zu können.

Ich ward wohl empfangen und in manche Familie eingeführt, wie ich mir denn in dem Hause des Oberforstmeisters von W.... sehr wohlgefiel. Die Eltern waren anständig behagliche Personen, die eine Tochter ähnelte Friederiken. Es war gerade die Zeit der Weinlese, das Wetter schön und alle die elsassischen Gefühle lebten in dem schönen Rhein- und Neckar-Thale in mir wieder auf. Ich hatte diese Zeit an mir und andern wunderliches erlebt, aber es war noch alles im Werden, kein Resultat des Lebens hatte sich in mir hervorgethan,

und das Unendliche, was ich gewahrt hatte, verwirrte mich vielmehr. Aber in Gesellschaft war ich noch wie sonst, ja vielleicht gefälliger und unterhaltender. Hier unter diesem freien Himmel, unter den frohen Menschen suchte ich die alten Spiele wieder auf, die der Jugend immer neu und reizend bleiben. Eine frühere noch nicht erloschene Liebe im Herzen, erregte ich Antheil ohne es zu wollen, auch wenn ich sie verschwieg, und so ward ich auch in diesem Kreise bald einheimisch, ja nothwendig, und vergaß, daß ich nach ein paar verschwätzten Abenden meine Reise fortzusetzen den Plan hatte.

Demoiselle Delf war eine von den Personen, die ohne gerade intrigant zu seyn, immer ein Geschäft haben, andere beschäftigen und bald diese bald jene Zwecke durchführen wollen. Sie hatte eine tüchtige Freundschaft zu mir gefaßt und konnte mich um so eher verleiten, länger zu verweilen, da ich in ihrem Hause wohnte, wo sie meinem Dableiben allerlei Vergnügliches vorhalten und meiner Abreise allerlei Hindernisse in den Weg legen konnte. Wenn ich das Gespräch auf Lilli lenken wollte, war sie nicht so gefällig und theilnehmend wie ich gehofft hatte. Sie lobte vielmehr unsern beiderseitigen Vorsatz, uns unter den bewandten Umständen zu trennen, und behauptete, man müsse sich in das Unvermeidliche ergeben, das Unmögliche aus dem Sinne schlagen, und sich nach einem neuen Lebensinteresse umsehn. Planvoll, wie sie war, hatte sie

dieß nicht dem Zufall überlassen wollen, sondern sich schon zu meinem künftigen Unterkommen einen Entwurf gebildet, aus dem ich nun wohl sah, daß ihre letzte Einladung nach Heidelberg nicht so absichtlos gewesen, als es schien.

Kurfürst Carl Theodor nämlich, der für die Künste und Wissenschaften so viel gethan, residirte noch zu Mannheim, und gerade weil der Hof katholisch, das Land aber protestantisch war, so hatte die letztere Partey alle Ursache, sich durch rüstige und hoffnungsvolle Männer zu verstärken. Nun sollte ich in Gottes Namen nach Italien gehn und dort meine Einsichten in dem Kunstfach ausbilden, indessen wolle man für mich arbeiten, es werde sich bei meiner Rückkunft ausweisen, ob die aufkeimende Neigung der Fräulein von W.... gewachsen oder erloschen, und ob es räthlich sey durch die Verbindung mit einer angesehenen Familie mich und mein Glück in einem neuen Vaterlande zu begründen.

Dieses alles lehnte ich zwar nicht ab, allein mein planloses Wesen konnte sich mit der Planmäßigkeit meiner Freundin nicht ganz vereinigen; ich genoß das Wohlwollen des Augenblicks; Lilli's Bild schwebte mir wachend und träumend vor und mischte sich in alles andre, was mir hätte gefallen oder mich zerstreuen können. Nun rief ich mir aber den Ernst meines großen Reise-Unternehmens vor die Seele, und beschloß auf eine sanfte und artige

Weise mich loszulösen und in einigen Tagen meinen Weg weiter fortzusetzen.

Bis tief in die Nacht hinein hatte Demoiselle Delf mir ihre Plane und was man für mich zu thun Willens war, im Einzelnen dargestellt, und ich konnte nicht anders als dankbar solche Gesinnungen verehren, obgleich die Absicht eines gewissen Kreises, sich durch mich und meine mögliche Gunst bei Hofe zu verstärken, nicht ganz zu verkennen war. Wir trennten uns erst gegen eins. Ich hatte nicht lange aber tief geschlafen, als das Horn eines Postillons mich weckte, der reitend vor dem Hause hielt. Bald darauf erschien Demoiselle Delf mit einem Licht und Brief in den Händen und trat vor mein Lager. Da haben wir's! rief sie aus. Lesen Sie, sagen Sie mir was es ist. Gewiß kommt es von den Weimarischen. Ist es eine Einladung, so folgen Sie ihr nicht, und erinnern sich an unsre Gespräche. Ich bat sie um das Licht und um eine Viertelstunde Einsamkeit. Sie verließ mich ungern. Ohne den Brief zu eröffnen, sah ich eine Weile vor mich hin. Die Staffette kam von Frankfurt, ich kannte Siegel und Hand; der Freund war also dort angekommen; er lud mich ein, und der Unglaube und Ungewißheit hatten uns übereilt. Warum sollte man nicht in einem ruhigen bürgerlichen Zustande auf einen sicher angekündigten Mann warten, dessen Reise durch so manche Zufälle verspätet werden konnte? Es fiel mir wie Schuppen von den

Augen. Alle vorhergegangene Güte, Gnade, Zutrauen ſtellte ſich mir lebhaft wieder vor, ich ſchämte mich faſt meines wunderlichen Seitenſprungs. Nun eröffnete ich den Brief und alles war ganz natürlich zugegangen. Mein ausgebliebener Geleitsmann hatte auf den neuen Wagen, der von Straßburg kommen ſollte, Tag für Tag, Stunde für Stunde, wie wir auf ihn geharrt; war alsdann Geſchäfts wegen über Mannheim nach Frankfurt gegangen, und hatte dort zu ſeinem Schreck mich nicht gefunden. Durch eine Staffette ſendete er gleich das eilige Blatt ab, worin er vorausſetzte, daß ich ſofort nach aufgeklärtem Irrthum zurückkehren und ihm nicht die Beſchämung bereiten wolle, ohne mich in Weimar anzukommen.

So ſehr ſich auch mein Verſtand und Gemüth gleich auf dieſe Seite neigte, ſo fehlte es doch meiner neuen Richtung auch nicht an einem bedeutenden Gegengewicht. Mein Vater hatte mir einen gar hübſchen Reiſeplan aufgeſetzt und mir eine kleine Bibliothek mitgegeben, durch die ich mich vorbereiten und an Ort und Stelle leiten könnte. In müßigen Stunden hatte ich bisher keine andere Unterhaltung gehabt, ſogar auf meiner letzten kleinen Reiſe im Wagen nichts anderes gedacht. Jene herrlichen Gegenſtände, die ich von Jugend auf durch Erzählung und Nachbildung aller Art kennen gelernt, ſammelten ſich vor meiner Seele, und ich kannte nichts Erwünſchteres, als mich ihnen zu nähern, indem ich mich entſchieden von Lilli entfernte.

Ich hatte mich indeß angezogen und ging in der Stube auf und ab. Meine ernste Wirthin trat herein. Was soll ich hoffen? rief sie aus. Meine Beste, sagte ich, reden Sie mir nichts ein, ich bin entschlossen zurückzukehren; die Gründe habe ich selbst bei mir abgewogen, sie zu wiederholen würde nichts fruchten. Der Entschluß am Ende muß gefaßt werden, und wer soll ihn fassen als der, den er zuletzt angeht?"

Ich war bewegt, sie auch, und es gab eine heftige Scene, die ich dadurch endigte, daß ich meinem Burschen befahl Post zu bestellen. Vergebens bat ich meine Wirthin sich zu beruhigen und den scherzhaften Abschied, den ich gestern Abend bei der Gesellschaft genommen hatte, in einen wahren zu verwandeln; zu bedenken, daß es nur auf einen Besuch, auf eine Aufwartung für kurze Zeit angesehn sey; daß meine italiänische Reise nicht aufgehoben, meine Rückkehr hierher nicht abgeschnitten sey. Sie wollte von nichts wissen und beunruhigte den schon Bewegten noch immer mehr. Der Wagen stand vor der Thür; aufgepackt war; der Postillon ließ das gewöhnliche Zeichen der Ungeduld erschallen; ich riß mich los; sie wollte mich noch nicht fahren lassen, und brachte künstlich genug die Argumente der Gegenwart alle vor, so daß ich endlich leidenschaftlich und begeistert die Worte Egmonts ausrief:

„Kind, Kind! nicht weiter! Wie von unsichtbaren Geistern gepeitscht gehen die Sonnenpferde der

Zeit mit unsers Schicksals leichtem Wagen durch, und uns bleibt nichts, als muthig gefaßt, die Zügel fest zu halten und bald rechts, bald links, vom Steine hier, vom Sturze da, die Räder abzulenken. Wohin es geht, wer weiß es? Erinnert er sich doch kaum, woher er kam!“

Digitized by Google

Goethe's

Werke.

Vollständige Ausgabe letzter Hand.

Neun und vierzigster Band.

Unter des durchlauchtigsten deutschen Bundes schützenden Privilegien.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1833.

Digitized by Google

Inhalt.

Einzelnheiten, Maximen und Reflexionen.

Seite

Geistes-Epochen. 5

Urworte Orphisch. 7

Bedenklichstes. 15

Verhältniß, Neigung, Liebe, Leidenschaft, Gewohnheit. 17

Wiederholte Spiegelungen. 19

Maximen und Reflexionen.

Erste Abtheilung. 21

Zweyte Abtheilung. 41

Dritte Abtheilung. 60

Vierte Abtheilung. 87

Fünfte Abtheilung. 101

Epochen geselliger Bildung. 129

Stellung der Deutschen zum Auslande. . . . 131

Ferneres über Weltliteratur. 134

Deutsche Philosophie. 141

Indische Dichtungen. 142

Ueber epische und dramatische Dichtung. . . . 146

Seite

Ueber das Lehrgedicht. 151
Verschiedenes, bezüglich auf Literatur und Kunst. 154
Epochen deutscher Literatur. 165
Wirkungen in Deutschland. 165
Deutsches Theater. 168
Almanach für Theater und Theaterfreunde. . 175
Gottlieb Hiller's Gedichte. 178
Johannes von Müller's Rede über Friedrich den Großen. 187
Bildende Kunst. 204
Naturphilosophie. 208

Einzelnheiten,

Maximen und Reflexionen.

Digitized by Google

Geistes-Epochen,

nach Hermann's neusten Mittheilungen.

Die Urzeit der Welt, der Nationen, der einzelnen Menschen ist sich gleich. Wüste Leerheit umfängt erst alles, der Geist jedoch brütet schon über Beweglichem und Gebildetem. Indeß die Autochthonen-Menge staunend ängstlich umherblickt, kümmerlich das unentbehrlichste Bedürfniß zu befriedigen, schaut ein begünstigter Geist in die großen Welterscheinungen hinein, bemerkt was sich ereignet und spricht das Vorhandene ahnungsvoll aus als wenn es entstünde. So haben wir in der ältesten Zeit Betrachtung, Philosophie, Benamsung und Poesie der Natur alles in Einem.

Die Welt wird heiterer, jene düstern Elemente klären sich auf, entwirren sich, der Mensch greift nach ihnen sie auf andere Weise zu gewältigen. Eine frische gesunde Sinnlichkeit blickt umher, freundlich sieht sie im Vergangenen und Gegenwärtigen nur ihres Gleichen. Dem alten Namen verleiht sie neue Gestalt, anthropomorphosirt, per-

fonificirt das Lebloſe wie das Abgeſtorbene und vertheilt ihren eigenen Charakter über alle Geſchöpfe. So lebt und webt der Volksglaube, der ſich von allem Abſtruſen, was aus jener Urepoche übrig geblieben ſeyn mag, oft leichtſinnig befreit. Das Reich der Poeſie blüht auf und nur der iſt Poet der den Volksglauben beſitzt oder ſich ihn anzueignen weiß. Der Charakter dieſer Epoche iſt freie, tüchtige, ernſte, edle Sinnlichkeit, durch Einbildungskraft erhöht.

Da jedoch der Menſch in Abſicht der Veredlung ſein ſelbſt keine Gränzen kennt, auch die klare Region des Daſeyns ihm nicht in allen Umſtänden zuſagt, ſo ſtrebt er in's Geheimniß zurück, ſucht höhere Ableitung deſſen was ihm erſcheint. Und, wie die Poeſie Dryaden und Hamadryaden ſchafft, über denen höhere Götter ihr Weſen treiben, ſo erzeugt die Theologie Dämonen, die ſie ſo lange einander unterordnet, bis ſie zuletzt ſämmtlich von Einem Gotte abhängig gedacht werden. Dieſe Epoche dürfen wir die heilige nennen, ſie gehört im höchſten Sinne der Vernunft an, kann ſich aber nicht lange rein erhalten und muß, weil ſie denn doch zu ihrem Behuf den Volksglauben aufſtutzt, ohne Poeſie zu ſeyn, weil ſie das Wunderbarſte ausſpricht und ihm objective Gültigkeit zuſchreibt, endlich dem Verſtand verdächtig werden. Dieſer, in ſeiner größten Energie und Reinheit, verehrt die Uranfänge, erfreut ſich am poetiſchen Volks-

glauben, und schätzt das edle Menschenbedürfniß ein Oberstes anzuerkennen. Allein der Verständige strebt alles Denkbare seiner Klarheit anzueignen und selbst die geheimnißvollsten Erscheinungen faßlich aufzulösen. Volks- und Priester-Glaube wird daher keineswegs verworfen, aber hinter demselben ein Begreifliches, Löbliches, Nützliches angenommen, die Bedeutung gesucht, das Besondere in's Allgemeine verwandelt, und aus allem Nationalen, Provinzialen, ja Individuellen etwas der Menschheit überhaupt Zuständiges herausgeleitet. Dieser Epoche kann man ein edles, reines, kluges Bestreben nicht absprechen, sie genügt aber mehr dem einzelnen, wohlbegabten Menschen als ganzen Völkern.

Denn wie sich diese Sinnesart verbreitet, folgt sogleich die letzte Epoche, welche wir die prosaische nennen dürfen, da sie nicht etwa den Gehalt der frühern humanisiren, dem reinen Menschenverstand und Hausgebrauch aneignen möchte, sondern das Aelteste in die Gestalt des gemeinen Tags zieht, und, auf diese Weise, Urgefühle, Volks- und Priester-Glauben ja den Glauben des Verstandes, der hinter dem Seltsamen noch einen löblichen Zusammenhang vermuthet, völlig zerstört.

Diese Epoche kann nicht lange dauern. Das Menschenbedürfniß, durch Weltschicksale aufgeregt, überspringt rückwärts die verständige Leitung, vermischt Priester-, Volks- und Urglauben, klammert

sich bald da bald dort an Ueberlieferungen, versenkt sich in Geheimnisse, setzt Mährchen an die Stelle der Poesie und erhebt sie zu Glaubensartikeln. Anstatt verständig zu belehren und ruhig einzuwirken streut man willkürlich Samen und Unkraut zugleich nach allen Seiten; kein Mittelpunkt auf den hingeschaut werde ist mehr gegeben, jeder Einzelne tritt als Lehrer und Führer hervor und gibt seine vollkommene Thorheit für ein vollendetes Ganzes.

Und so wird denn auch der Werth eines jeden Geheimnisses zerstört, der Volksglaube selbst entweiht; Eigenschaften, die sich vorher naturgemäß aus einander entwickelten, arbeiten wie streitende Elemente gegen einander und so ist das Tohu wa Bohu wieder da, aber nicht das erste, befruchtete, gebärende, sondern ein absterbendes, in Verwesung übergehendes, aus dem der Geist Gottes kaum selbst eine ihm würdige Welt abermals erschaffen könnte.

U r a n f ä n g e
tiefsinnig beschaut, schicklich benamst.

Poesie	Volksglaube	Tüch..g	Einbildungskraft
Theologie	Ideelle Erhebung	Heilig	Vernunft
Philosophie	Aufklärendes Herabziehen	Klug	Verstand
Prosa	Auflösung in's Alltägliche	Gemein	Sinnlichkeit

Vermischung, Widerstreben, Auflösung.

Urworte Orphisch.

Nachstehende fünf Stanzen sind schon im zweyten Heft der Morphologie abgedruckt, allein sie verdienen wohl einem größern Publicum bekannt zu werden; auch haben Freunde gewünscht, daß zum Verständniß derselben einiges geschähe, damit dasjenige, was sich hier fast nur ahnen läßt, auch einem klaren Sinne gemäß und einer reinen Erkenntniß übergeben sey.

Was nun von älteren und neueren Orphischen Lehren überliefert worden, hat man hier zusammenzudrängen, poetisch compendios, lakonisch vorzutragen gesucht. Diese wenigen Strophen enthalten viel Bedeutendes in einer Folge, die, wenn man sie erst kennt, dem Geiste die wichtigsten Betrachtungen erleichtert.

Δαίμων, Dämon.

Wie an dem Tag der Dich der Welt verliehen
Die Sonne stand zum Gruße der Planeten,

Bist alsobald und fort und fort gediehen
Nach dem Gesetz wonach Du angetreten.
So mußt Du seyn, Dir kannst Du nicht entfliehen,
So sagten schon Sibyllen, so Propheten,
Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt
Geprägte Form die lebend sich entwickelt.

Der Bezug der Ueberschrift auf die Strophe selbst bedarf einer Erläuterung. Der Dämon bedeutet hier die nothwendige, bei der Geburt unmittelbar ausgesprochene, begränzte Individualität der Person, das Charakteristische wodurch sich der Einzelne von jedem andern, bei noch so großer Aehnlichkeit unterscheidet. Diese Bestimmung schrieb man dem einwirkenden Gestirn zu und es ließen sich die unendlich mannichfaltigen Bewegungen und Beziehungen der Himmelskörper, unter sich selbst und zu der Erde, gar schicklich mit den mannichfaltigen Abwechselungen der Geburten in Bezug stellen. Hiervon sollte nun auch das künftige Schicksal des Menschen ausgehen, und man möchte, jenes erste zugebend, gar wohl gestehen, daß angeborne Kraft und Eigenheit, mehr als alles Uebrige, des Menschen Schicksal bestimme.

Deßhalb spricht diese Strophe die Unveränderlichkeit des Individuums mit wiederholter Betheuerung aus. Das noch so entschieden Einzelne kann, als ein Endliches, gar wohl zerstört, aber, so lange sein Kern zusammenhält, nicht zersplit-

tert, noch zerstückelt werden, sogar durch Generationen hindurch.

Dieses feste, zähe, dieses nur aus sich selbst zu entwickelnde Wesen kommt freilich in mancherlei Beziehungen, wodurch sein erster und ursprünglicher Charakter in seinen Wirkungen gehemmt, in seinen Neigungen gehindert wird, und was hier nun eintritt, nennt unsere Philosophie

---

Τύχη, das Zufällige.

Die strenge Gränze doch umgeht gefällig
Ein Wandelndes, das mit und um uns wandelt;
Nicht einsam bleibst Du, bildest Dich gesellig,
Und handelst wohl so wie ein andrer handelt.
Im Leben ist's bald hin- bald wiederfällig,
Es ist ein Tand und wird so durchgetandelt.
Schon hat sich still der Jahre Kreis gerundet,
Die Lampe harrt der Flamme die entzündet.

Zufällig ist es jedoch nicht daß einer aus dieser oder jener Nation, Stamm oder Familie sein Herkommen ableite: denn die auf der Erde verbreiteten Nationen sind, so wie ihre mannichfaltigen Verzweigungen, als Individuen anzusehen und die Tyche kann nur bei Vermischung und Durchkreuzung eingreifen. Wir sehen das wichtige Beispiel von hartnäckiger Persönlichkeit solcher Stämme an der Judenschaft; europäische Nationen, in an-

dere Welttheile versetzt, legen ihren Charakter nicht ab, und nach mehreren hundert Jahren wird in Nordamerica der Engländer, der Franzose, der Deutsche gar wohl zu erkennen seyn; zugleich aber auch werden sich bei Durchkreuzungen die Wirkungen der Tyche bemerklich machen, wie der Mestize an einer klärern Hautfarbe zu erkennen ist. Bei der Erziehung, wenn sie nicht öffentlich und nationell ist, behauptet Tyche ihre wandelbaren Rechte. Säugamme und Wärterin, Vater oder Vormund, Lehrer oder Aufseher, so wie alle die ersten Umgebungen, an Gespielen, ländlicher oder städtischer Localität, alles bedingt die Eigenthümlichkeit, durch frühere Entwickelung, durch Zurückdrängen oder Beschleunigen; der Dämon freilich hält sich durch alles durch, und dieses ist denn die eigentliche Natur, der alte Adam und wie man es nennen mag, der, so oft auch ausgetrieben, immer wieder unbezwinglicher zurückkehrt.

In diesem Sinne einer nothwendig aufgestellten Individualität hat man einem jeden Menschen seinen Dämon zugeschrieben, der ihm gelegentlich in's Ohr raunt was denn eigentlich zu thun sey, und so wählte Sokrates den Giftbecher, weil ihm ziemte zu sterben.

Allein Tyche läßt nicht nach und wirkt besonders auf die Jugend immerfort, die sich, mit ihren Neigungen, Spielen, Geselligkeiten und flüchtigem Wesen bald da- bald dorthin wirft und nirgends

Halt noch Befriedigung findet. Da entsteht denn mit dem wachsenden Tage eine ernstere Unruhe, eine gründlichere Sehnsucht; die Ankunft eines neuen Göttlichen wird erwartet.

Ἔρως, Liebe.

Die bleibt nicht aus! — Er stürzt vom Himmel nieder,
Wohin er sich aus alter Oede schwang,
Er schwebt heran auf luftigem Gefieder
Um Stirn und Brust den Frühlingstag entlang,
Scheint jetzt zu fliehn, vom Fliehen kehrt er wieder,
Da wird ein Wohl im Weh, so süß und bang.
Gar manches Herz verschwebt im Allgemeinen,
Doch widmet sich das Edelste dem Einen.

Hierunter ist alles begriffen was man, von der leisesten Neigung bis zur leidenschaftlichsten Raserey, nur denken möchte; hier verbinden sich der individuelle Dämon und die verführende Tyche mit einander; der Mensch scheint nur sich zu gehorchen, sein eigenes Wollen walten zu lassen, seinem Triebe zu fröhnen, und doch sind es Zufälligkeiten die sich unterschieben, Fremdartiges was ihn von seinem Wege ablenkt; er glaubt zu erhaschen und wird gefangen; er glaubt gewonnen zu haben und ist schon verloren. Auch hier treibt Tyche wieder ihr Spiel, sie lockt den Verirrten zu neuen Labyrinthen, hier ist keine Gränze des Irrens: denn der Weg ist ein

Irrthum. Nun kommen wir in Gefahr uns in der Betrachtung zu verlieren, daß das was auf das Beſonderſte angelegt ſchien in's Allgemeine verſchwebt und zerfließt. Daher will das raſche Eintreten der zwey letzten Zeilen uns einen entſcheidenden Wink geben, wie man allein dieſem Irrſal entkommen und davor lebenslängliche Sicherheit gewinnen möge.

Denn nun zeigt ſich erſt weſſen der Dämon fähig ſey; er, der ſelbſtſtändige, ſelbſtſüchtige, der mit unbedingtem Wollen in die Welt griff und nur mit Verdruß empfand wenn Tyche, da oder dort, in den Weg trat, er fühlt nun daß er nicht allein durch Natur beſtimmt und geſtempelt ſey; jetzt wird er in ſeinem Innern gewahr daß er ſich ſelbſt beſtimmen könne, daß er den durch's Geſchick ihm zugeführten Gegenſtand nicht nur gewaltſam ergreifen, ſondern auch ſich aneignen und, was noch mehr iſt, ein zweytes Weſen, eben wie ſich ſelbſt, mit ewiger unzerſtörlicher Neigung umfaſſen könne.

Kaum war dieſer Schritt gethan, ſo iſt durch freien Entſchluß die Freiheit aufgegeben; zwey Seelen ſollen ſich in Einen Leib, zwey Leiber in Eine Seele ſchicken und indem eine ſolche Uebereinkunft ſich einleitet, ſo tritt, zu wechſelſeitiger liebevoller Nöthigung, noch eine Dritte hinzu; Eltern und Kinder müſſen ſich abermals zu einem Ganzen bilden; groß iſt die gemeinſame Zufriedenheit, aber

größer das Bedürfniß. Der aus so viel Gliedern bestehende Körper krankt, gemäß dem irdischen Geschick, an irgend einem Theile, und, anstatt daß er sich im Ganzen freuen sollte, leidet er am Einzelnen und dessen ungeachtet wird ein solches Verhältniß so wünschenswerth als nothwendig gefunden. Der Vortheil zieht einen jeden an, und man läßt sich gefallen die Nachtheile zu übernehmen. Familie reiht sich an Familie, Stamm an Stamm; eine Völkerschaft hat sich zusammengefunden und wird gewahr daß auch dem Ganzen fromme was der Einzelne beschloß; sie macht den Beschluß unwiederruflich durch's Gesetz; alles was liebevolle Neigung freiwillig gewährte wird nun Pflicht, welche tausend Pflichten entwickelt, und damit alles ja für Zeit und Ewigkeit abgeschlossen sey, läßt weder Staat, noch Kirche, noch Herkommen es an Ceremonien fehlen. Alle Theile sehen sich durch die bündigsten Contracte, durch die möglichsten Oeffentlichkeiten vor, daß ja das Ganze in keinem kleinsten Theil durch Wankelmuth und Willkür gefährdet werde.

Ἀνάγκη, Nöthigung.

Da ist's denn wieder wie die Sterne wollten:
Bedingung und Gesetz und aller Wille
Ist nur ein Wollen, weil wir eben sollten,
Und vor dem Willen schweigt die Willkür stille;

Das Liebste wird vom Herzen weggescholten,
Dem harten Muß bequemt sich Will und Grille.
So sind wir scheinfrei denn, nach manchen Jahren
Nur enger dran als wir am Anfang waren.

Keiner Anmerkungen bedarf wohl diese Strophe weiter; niemand ist dem nicht Erfahrung genugsame Noten zu einem solchen Text darreichte, niemand der sich nicht peinlich gezwängt fühlte wenn er nur erinnerungsweise sich solche Zustände hervorruft, gar mancher der verzweifeln möchte wenn ihn die Gegenwart also gefangen hält. Wie froh eilen wir daher zu den letzten Zeilen, zu denen jedes feine Gemüth sich gern den Commentar sittlich und religios zu bilden übernehmen wird.

Ἐλπίς, Hoffnung.

Doch solcher Gränze, solcher ehrnen Mauer
Höchst widerwärt'ge Pforte wird entriegelt,
Sie stehe nur mit alter Felsendauer!
Ein Wesen regt sich leicht und ungezügelt,
Aus Wolkendecke, Nebel, Regenschauer
Erhebt sie uns, mit ihr, durch sie beflügelt,
Ihr kennt sie wohl, sie schwärmt nach allen Zonen;
Ein Flügelschlag! und hinter uns Aeonen.

Bedenklichstes.

Gar oft im Laufe des Lebens, mitten in der größten Sicherheit des Wandels, bemerken wir auf einmal daß wir in einem Irrthum befangen sind, daß wir uns für Personen, für Gegenstände einnehmen ließen, ein Verhältniß zu ihnen erträumten, das dem erwachten Auge sogleich verschwindet; und doch können wir uns nicht losreißen, eine Macht hält uns fest die uns unbegreiflich scheint. Manchmal jedoch kommen wir zum völligen Bewußtseyn und begreifen daß ein Irrthum so gut als ein Wahres zur Thätigkeit bewegen und antreiben kann. Weil nun die That überall entscheidend ist, so kann aus einem thätigen Irrthum etwas Treffliches entstehen, weil die Wirkung jedes Gethanen in's Unendliche reicht. So ist das Hervorbringen freilich immer das Beste, aber auch das Zerstören ist nicht ohne glückliche Folge.

Der wunderbarste Irrthum aber ist derjenige, der sich auf uns selbst und unsere Kräfte bezieht, daß wir uns einem würdigen Geschäft, einem ei-

ſamen Unternehmen widmen dem wir nicht gewachſen ſind, daß wir nach einem Ziel ſtreben das wir nie erreichen können. Die daraus entſpringende Tantaliſch-Syſiphiſche Qual empfindet jeder nur um deſto bitterer je redlicher er es meinte. Und doch ſehr oft wenn wir uns von dem Beabſichtigten für ewig getrennt ſehen, haben wir ſchon auf unſerm Wege irgend ein anderes Wünſchenswerthes gefunden, etwas uns Gemäßes, mit dem uns zu begnügen wir eigentlich geboren ſind.

Verhältniß, Neigung, Liebe, Leidenschaft, Gewohnheit.

Die Liebe, deren Gewalt die Jugend empfindet, ziemt nicht dem Alter; so wie alles was Productivität voraussetzt. Daß diese sich mit den Jahren erhält, ist ein seltener Fall.

Alle Ganz- und Halbpoeten machen uns mit der Liebe dergestalt bekannt, daß sie müßte trivial geworden seyn, wenn sie sich nicht naturgemäß in voller Kraft und Glanz immer wieder erneute.

Der Mensch, abgesehen von der Herrschaft, in welcher die Passion ihn fesselt, ist noch von manchen nothwendigen Verhältnissen gebunden. Wer diese nicht kennt oder in Liebe umwandeln will, der muß unglücklich werden.

Alle Liebe bezieht sich auf Gegenwart; was mir in der Gegenwart angenehm ist, sich abwesend mir immer darstellt, den Wunsch des erneuerten Gegenwärtigseyns immerfort erregt, bei Erfüllung dieses Wunsches von einem lebhaften Entzücken, bei Fortsetzung dieses Glücks von einer immer gleichen Anmuth begleitet wird, das eigentlich lieben

wir, uud hieraus folgt, daß wir alles lieben können was zu unserer Gegenwart gelangen kann; ja, um das Letzte auszusprechen: Die Liebe des Göttlichen strebt immer darnach sich das Höchste zu vergegenwärtigen.

Ganz nahe daran steht die Neigung, aus der nicht selten Liebe sich entwickelt. Sie bezieht sich auf ein reines Verhältniß, das in allem der Liebe gleicht, nur nicht in der nothwendigen Forderung einer fortgesetzten Gegenwart.

Diese Neigung kann nach vielen Seiten gerichtet seyn, sich auf manche Personen und Gegenstände beziehen, und sie ist es eigentlich, die den Menschen, wenn er sie sich zu erhalten weiß, in einer schönen Folge glücklich macht. Es ist einer eignen Betrachtung werth, daß die Gewohnheit sich vollkommen an die Stelle der Liebesleidenschaft setzen kann; sie fordert nicht sowohl eine anmuthige als bequeme Gegenwart, alsdann aber ist sie unüberwindlich. Es gehört viel dazu, ein gewohntes Verhältniß aufzuheben, es besteht gegen alles Widerwärtige; Mißvergnügen, Unwillen, Zorn vermögen nichts gegen dasselbe, ja sie überdauert die Verachtung, den Haß. Ich weiß nicht, ob es einem Romanschreiber geglückt ist, dergleichen vollkommen darzustellen, auch müßte er es nur beiläufig, episodisch unternehmen; denn er würde immer bei einer genauen Entwickelung, mit manchen Unwahrscheinlichkeiten zu kämpfen haben.

Wiederholte Spiegelungen.

Um über die Nachrichten von Seesenheim meine Gedanken kürzlich auszusprechen, muß ich mich eines allgemein-physischen, im Besondern aber aus der Entoptik hergenommenen Symbols bedienen; es wird hier von wiederholten Spiegelungen die Rede seyn.

1) Ein jugendlich seliges Wahnleben spiegelt sich unbewußt eindrücklich in dem Jüngling ab.

2) Das lange Zeit fortgehegte, auch wohl erneuerte Bild wogt immer lieblich und freundlich hin und her, viele Jahre im Innern.

3) Das liebevoll früh Gewonnene, lang Erhaltene wird endlich in lebhafter Erinnerung nach außen ausgesprochen und abermals abgespiegelt.

4) Dieses Nachbild strahlt nach allen Seiten in die Welt aus, und ein schönes edles Gemüth mag an dieser Erscheinung, als wäre sie Wirklichkeit, sich entzücken, und empfängt davon einen tiefen Eindruck.

5) Hieraus entfaltet sich ein Trieb, alles was von Vergangenheit noch herauszuzaubern wäre zu verwirklichen.

6) Die Sehnsucht wächs't und um sie zu befrie-

digen, wird es unumgänglich nöthig an Ort und Stelle zu gelangen um sich die Oertlichkeit wenigstens anzueignen.

7) Hier trifft sich der glückliche Fall, daß an der gefeierten Stelle ein theilnehmender unterrichteter Mann gefunden wird, in welchem das Bild sich gleichfalls eingedrückt hat.

8) Hier entsteht nun, in der gewissermaßen verödeten Localität, die Möglichkeit ein Wahrhaftes wiederherzustellen; aus Trümmern von Daseyn und Ueberlieferung sich eine zweyte Gegenwart zu verschaffen und Friederiken von ehemals in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit zu lieben.

9) So kann sie nun, ungeachtet alles irdischen Dazwischentretens, sich auch wieder in der Seele des alten Liebhabers nochmals abspiegeln und demselben eine holde, werthe, belebende Gegenwart lieblich erneuen.

Bedenkt man nun, daß wiederholte sittliche Spiegelungen das Vergangene nicht allein lebendig erhalten, sondern sogar zu einem höheren Leben empor steigern, so wird man der entoptischen Erscheinungen gedenken, welche gleichfalls von Spiegel zu Spiegel nicht etwa verbleichen, sondern sich erst recht entzünden, und man wird ein Symbol gewinnen, dessen was in der Geschichte der Künste und Wissenschaften, der Kirche, auch wohl der politischen Welt, sich mehrmals wiederholt hat und noch täglich wiederholt.

Maximen und Reflexionen.

In fünf Abtheilungen.

Erste Abtheilung.

Alles Gescheidte ist schon gedacht worden, man muß nur versuchen es noch einmal zu denken.

Wie kann man sich selbst kennen lernen? Durch Betrachten niemals, wohl aber durch Handeln. Versuche deine Pflicht zu thun und du weißt gleich was an dir ist.

Was aber ist deine Pflicht? Die Forderung des Tages.

Die vernünftige Welt ist als ein großes unsterbliches Individuum zu betrachten, das unaufhaltsam das Nothwendige bewirkt und dadurch sich sogar über das Zufällige zum Herrn macht.

Mir wird, je länger ich lebe, immer verdrießlicher, wenn ich den Menschen sehe, der eigentlich auf seiner höchsten Stelle da ist um der Natur zu gebieten, um sich und die Seinigen von der gewaltthätigen Nothwendigkeit zu befreien; wenn ich sehe wie er aus irgend einem vorgefaßten falschen Begriff gerade das Gegentheil thut von dem was er will, und sich alsdann, weil die Anlage im Ganzen verdorben ist, im Einzelnen kümmerlich herum pfuschet.

Tüchtiger thätiger Mann verdiene dir und erwarte:

von den Großen — Gnade,
von den Mächtigen — Gunst,
von Thätigen und Guten — Förderung,
von der Menge — Neigung,
von dem Einzelnen — Liebe.

Sage mir mit wem du umgehst, so sage ich dir wer du bist; weiß ich womit du dich beschäftigst, so weiß ich was aus dir werden kann.

Jeder Mensch muß nach seiner Weise denken, denn er findet auf seinem Wege immer ein Wahres, oder eine Art von Wahrem die ihm durchs Leben hilft; nur darf er sich nicht gehen lassen; er muß sich controliren; der bloße nackte Instinct geziemt nicht dem Menschen.

Unbedingte Thätigkeit, von welcher Art sie sey, macht zuletzt bankerott.

In den Werken des Menschen, wie in denen der Natur, sind eigentlich die Absichten vorzüglich der Aufmerksamkeit werth.

Die Menschen werden an sich und andern irre, weil sie die Mittel als Zweck behandeln, da denn vor lauter Thätigkeit gar nichts geschieht oder vielleicht gar das Widerwärtige.

Was wir ausdenken, was wir vornehmen, sollte schon vollkommen so rein und schön seyn, daß die Welt nur daran zu verderben hätte; wir blieben dadurch in dem Vortheil, das Verschobene zurecht zu rücken, das Zerstörte wieder herzustellen.

Ganze, Halb- und Viertels-Irrthümer sind gar schwer und mühsam zurecht zu legen, zu sichten und das Wahre daran dahin zu stellen wohin es gehört.

Es ist nicht immer nöthig, daß das Wahre sich verkörpere; schon genug wenn es geistig umher schwebt und Uebereinstimmung bewirkt; wenn es wie Glockenton ernst-freundlich durch die Lüfte wogt.

Allgemeine Begriffe und großer Dünkel sind immer auf dem Wege entsetzliches Unglück anzurichten.

„Blasen ist nicht flöten, ihr müßt die Finger bewegen.“

Die Botaniker haben eine Pflanzenabtheilung die sie Incompletae nennen; man kann eben auch sagen, daß es incomplete, unvollständige Menschen gibt. Es sind diejenigen deren Sehnsucht und Streben mit ihrem Thun und Leisten nicht proportionirt ist.

Der geringste Mensch kann complet seyn, wenn er sich innerhalb der Gränzen seiner Fähigkeiten und Fertigkeiten bewegt; aber selbst schöne Vorzüge werden verdunkelt, aufgehoben und vernichtet, wenn jenes unerläßlich geforderte Ebenmaß abgeht. Dieses Unheil wird sich in der neuern Zeit noch öfter hervorthun; denn wer wird wohl den Forderungen einer durchaus gesteigerten Gegenwart und zwar in schnellster Bewegung genugthun können?

Nur klugthätige Menschen, die ihre Kräfte kennen und sie mit Maß und Gescheidtigkeit benutzen, werden es im Weltwesen weit bringen.

Ein großer Fehler: daß man sich mehr dünkt als man ist und sich weniger schätzt als man werth ist.

Es begegnet mir von Zeit zu Zeit ein Jüngling an dem ich nichts verändert noch gebessert wünschte; nur macht mir bange, daß ich manchen vollkommen geeignet sehe, im Zeitstrom mit fortzuschwimmen; und hier ist's wo ich immerfort aufmerksam machen möchte: daß dem Menschen in seinem zerbrechlichen Kahn eben deßhalb das Ruder in die Hand gegeben ist, damit er nicht der Willkür der Wellen, sondern dem Willen seiner Einsicht Folge leiste.

Wie soll nun aber ein junger Mann für sich selbst dahin gelangen, dasjenige für tadelnswerth und schädlich anzusehen was jederman treibt, billigt und fördert? warum soll er sich nicht und sein Naturell auch dahin gehen lassen?

Für das größte Unheil unserer Zeit, die nichts reif werden läßt, muß ich halten, daß man im nächsten Augenblick den vorhergehenden verspeist, den Tag im Tage verthut, und so immer aus der Hand in den Mund lebt, ohne irgend etwas vor sich zu bringen. Haben wir doch schon Blätter für sämmtliche Tageszeiten! ein guter Kopf könnte wohl noch eins und das andere intercalixen. Da-

durch wird alles was ein jeder thut, treibt, dichtet, ja was er vor hat, in's Oeffentliche geschleppt. Niemand darf sich freuen oder leiden als zum Zeitvertreib der übrigen, und so springt's von Haus zu Haus, von Stadt zu Stadt, von Reich zu Reich und zuletzt von Welttheil zu Welttheil, alles velociferisch.

So wenig nun die Dampfmaschinen zu dämpfen sind, so wenig ist dieß auch im Sittlichen möglich; die Lebhaftigkeit des Handels, das Durchrauschen des Papiergeldes, das Anschwellen der Schulden um Schulden zu bezahlen, das alles sind die ungeheuren Elemente, auf die gegenwärtig ein junger Mann gesetzt ist. Wohl ihm, wenn er von der Natur mit mäßigem, ruhigem Sinn begabt ist, um weder unverhältnißmäßige Forderungen an die Welt zu machen, noch auch von ihr sich bestimmen zu lassen.

Aber in einem jeden Kreise bedroht ihn der Tagesgeist, und nichts ist nöthiger, als früh genug ihm die Richtung bemerklich zu machen, wohin sein Wille zu steuern hat.

Die Bedeutsamkeit der unschuldigsten Reden und Handlungen wächst mit den Jahren, und wen ich länger um mich sehe, den suche ich immerfort aufmerksam zu machen, welch ein Unterschied

ſtattfinde zwiſchen Aufrichtigkeit, Vertrauen und Indiscretion, ja daß eigentlich kein Unterſchied ſey, vielmehr nur ein leiſer Uebergang vom Unverfänglichſten zum Schädlichſten, welcher bemerkt oder vielmehr empfunden werden müſſe.

Hierauf haben wir unſern Tact zu üben, ſonſt laufen wir Gefahr auf dem Wege, worauf wir uns die Gunſt der Menſchen erwarben, ſie ganz unverſehens wieder zu verſcherzen. Das begreift man wohl im Laufe des Lebens von ſelbſt, aber erſt nach bezahltem theurem Lehrgelde, das man leider ſeinen Nachkommenden nicht erſparen kann.

Das Verhältniß der Künſte und Wiſſenſchaften zum Leben iſt, nach Verhältniß der Stufen worauf ſie ſtehen, nach Beſchaffenheit der Zeiten und tauſend andern Zufälligkeiten, ſehr verſchieden; deßwegen auch niemand darüber im Ganzen leicht klug werden kann.

Poeſie wirkt am meiſten im Anfang der Zuſtände, ſie ſeyen nun ganz roh, halbcultivirt, oder bei Abänderung einer Cultur, bei'm Gewahrwerden einer fremden Cultur; ſo daß man alſo ſagen kann, die Wirkung der Neuheit findet durchaus ſtatt.

Musik im besten Sinne bedarf weniger der Neuheit, ja vielmehr je älter sie ist, je gewohnter man sie ist, desto mehr wirkt sie.

Die Würde der Kunst erscheint bei der Musik vielleicht am eminentesten, weil sie keinen Stoff hat, der abgerechnet werden müßte. Sie ist ganz Form und Gehalt und erhöht und veredelt alles was sie ausdrückt.

Die Musik ist heilig oder profan. Das Heilige ist ihrer Würde ganz gemäß, und hier hat sie die größte Wirkung auf's Leben, welche sich durch alle Zeiten und Epochen gleich bleibt. Die profane sollte durchaus heiter seyn.

Eine Musik die den heiligen und profanen Charakter vermischt ist gottlos, und eine halbschürige, welche schwache, jammervolle, erbärmliche Empfindungen auszudrücken Belieben findet, ist abgeschmackt. Denn sie ist nicht ernst genug, um heilig zu seyn, und es fehlt ihr der Hauptcharakter des Entgegengesetzten: die Heiterkeit.

Die Heiligkeit der Kirchenmusiken, das Heitere und Neckische der Volksmelodien sind die beiden Angeln, um die sich die wahre Musik herumdreht. Auf diesen beiden Punkten beweis't sie jederzeit eine unausbleibliche Wirkung: Andacht oder Tanz. Die

Vermischung macht irre, die Verschwächung wird fade, und will die Musik sich an Lehrgedichte oder beschreibende und dergleichen wenden, so wird sie kalt.

Plastik wirkt eigentlich nur auf ihrer höchsten Stufe; alles Mittlere kann wohl aus mehr denn Einer Ursache imponiren, aber alle mittleren Kunstwerke dieser Art machen mehr irre als daß sie erfreuen. Die Bildhauerkunst muß sich daher noch ein stoffartiges Interesse suchen, und das findet sie in den Bildnissen bedeutender Menschen. Aber auch hier muß sie schon einen hohen Grad erreichen, wenn sie zugleich wahr und würdig seyn will.

Die Mahlerey ist die läßlichste und bequemste von allen Künsten. Die läßlichste, weil man ihr um des Stoffes und des Gegenstandes willen, auch da wo sie nur Handwerk oder kaum eine Kunst ist, vieles zu Gute hält und sich an ihr erfreut; theils weil eine technische obgleich geistlose Ausführung den Ungebildeten wie den Gebildeten in Verwunderung setzt, so daß sie sich also nur einigermaßen zur Kunst zu steigern braucht, um in einem höheren Grade willkommen zu seyn. Wahrheit in Farben, Oberflächen, in Beziehungen der sichtbaren Gegenstände auf einander, ist schon angenehm; und da das Auge ohnehin gewohnt ist alles zu sehen, so ist ihm eine Mißgestalt, und also auch

ein Mißbild nicht so zuwider als dem Ohr ein Mißton. Man läßt die schlechteste Abbildung gelten, weil man noch schlechtere Gegenstände zu sehen gewohnt ist. Der Mahler darf also nur einigermaßen Künstler seyn, so findet er schon ein größeres Publicum als der Musiker, der auf gleichem Grade stünde; wenigstens kann der geringere Mahler immer für sich operiren, anstatt daß der mindere Musiker sich mit andern sociiren muß, um durch gesellige Leistung einigen Effect zu thun.

Die Frage: ob man bei Betrachtung von Kunstleistungen vergleichen solle oder nicht, möchten wir folgendermaßen beantworten: Der ausgebildete Kenner soll vergleichen; denn ihm schwebt die Idee vor, er hat den Begriff gefaßt was geleistet werden könne und solle; der Liebhaber, auf dem Wege zur Bildung begriffen, fördert sich am besten wenn er nicht vergleicht, sondern jedes Verdienst einzeln betrachtet; dadurch bildet sich Gefühl und Sinn für das Allgemeinere nach und nach aus. Das Vergleichen der Unkenner ist eigentlich nur eine Bequemlichkeit, die sich gern des Urtheils überheben möchte.

Wahrheitsliebe zeigt sich darin, daß man überall das Gute zu finden und zu schätzen weiß.

Ein historisches Menschengefühl heißt ein dergestalt gebildetes, daß es bei Schätzung gleichzeitiger Verdienste und Verdienstlichkeiten auch die Vergangenheit mit in Anschlag bringt.

Das Beste was wir von der Geschichte haben ist der Enthusiasmus den sie erregt.

Eigenthümlichkeit ruft Eigenthümlichkeit hervor.

Man muß bedenken, daß unter den Menschen gar viele sind, die doch auch etwas Bedeutendes sagen wollen ohne productiv zu seyn, und da kommen die wunderlichsten Dinge an den Tag.

Tief und ernstlich denkende Menschen haben gegen das Publicum einen bösen Stand.

Wenn ich die Meinung eines andern anhören soll, so muß sie positiv ausgesprochen werden; problematisches hab' ich in mir selbst genug.

Der Aberglaube gehört zum Wesen des Menschen und flüchtet sich, wenn man ihn ganz und gar zu verdrängen denkt, in die wunderlichsten Ecken und Winkel, von wo er auf einmal, wenn er einigermaßen sicher zu seyn glaubt, wieder hervortritt.

Wir würden gar vieles besser kennen, wenn wir es nicht zu genau erkennen wollten. Wird uns doch ein Gegenstand unter einem Winkel von fünfundvierzig Graden erst faßlich.

Mikroskope und Fernröhre verwirren eigentlich den reinen Menschensinn.

Ich schweige zu vielem still, denn ich mag die Menschen nicht irre machen, und bin wohl zufrieden, wenn sie sich freuen da wo ich mich ärgere.

Alles was unsern Geist befreit, ohne uns die Herrschaft über uns selbst zu geben, ist verderblich.

Das Was des Kunstwerks interessirt die Menschen mehr als das Wie; jenes können sie einzeln ergreifen, dieses im Ganzen nicht fassen. Daher kommt das Herausheben von Stellen, wobei zuletzt, wenn man wohl aufmerkt, die Wirkung der Totalität auch nicht ausbleibt, aber jedem unbewußt.

Die Frage: woher hat's der Dichter? geht auch nur auf's Was, vom Wie erfährt dabei niemand etwas.

Einbildungskraft wird nur durch Kunst, besonders durch Poesie geregelt. Es ist nichts fürchterlicher als Einbildungskraft ohne Geschmack.

Das Manierirte ist ein verfehltes Ideelle, ein subjectivirtes Ideelle, daher fehlt ihm das Geistreiche nicht leicht.

Der Philolog ist angewiesen auf die Congruenz des Geschriebenüberlieferten. Ein Manuscript liegt zum Grunde, es finden sich in demselben wirkliche Lücken, Schreibfehler, die eine Lücke im Sinne machen, und was sonst alles an einem Manuscript zu tadeln seyn mag. Nun findet sich eine zweyte Abschrift, eine dritte; die Vergleichung derselben bewirkt immer mehr, das Verständige und Vernünftige der Ueberlieferung gewahr zu werden. Ja er geht weiter und verlangt von seinem innern Sinn, daß derselbe ohne äußere Hülfsmittel die Congruenz des Abgehandelten immer besser zu begreifen und darzustellen wisse. Weil nun hiezu ein besonderer Tact, eine besondere Vertiefung in seinen abgeschiedenen Autor nöthig und ein gewisser Grad von Erfindungskraft gefordert wird, so kann man dem Philologen nicht verdenken, wenn er sich auch ein Urtheil bei Geschmackssachen zutraut, welches ihm jedoch nicht immer gelingen wird.

Der Dichter ist angewiesen auf Darstellung. Das Höchste derselben ist, wenn sie mit der Wirklichkeit wetteifert, d. h. wenn ihre Schilderungen durch den Geist dergestalt lebendig sind, daß sie als

gegenwärtig für jederman gelten können. Auf ihrem höchsten Gipfel scheint die Poesie ganz äußerlich; jemehr sie sich in's Innere zurückzieht, ist sie auf dem Wege zu sinken. — Diejenige die nur das Innere darstellt, ohne es durch ein Aeußeres zu verkörpern, oder ohne das Aeußere durch das Innere durchfühlen zu lassen, sind beides die letzten Stufen, von welchen aus sie in's gemeine Leben hineintritt.

Die Redekunst ist angewiesen auf alle Vortheile der Poesie, auf alle ihre Rechte; sie bemächtigt sich derselben und mißbraucht sie, um gewisse äußere, sittliche oder unsittliche, augenblickliche Vortheile im bürgerlichen Leben zu erreichen.

Literatur ist das Fragment der Fragmente; das Wenigste dessen, was geschah und gesprochen worden, ward geschrieben, vom Geschriebenen ist das Wenigste übrig geblieben.

Ein in natürlicher Wahrheit und Großheit, obgleich wild und unbehaglich ausgebildetes Talent ist Lord Byron, und deßwegen kaum ein anderes ihm vergleichbar.

Eigentlichster Werth der sogenannten Volkslieder ist der, daß ihre Motive unmittelbar von der

Natur genommen sind. Dieses Vortheils aber könnte der gebildete Dichter sich auch bedienen, wenn er es verstünde.

Hiebei aber haben jene immer das voraus, daß natürliche Menschen sich besser auf den Laconismus verstehen als eigentlich Gebildete.

Shakspeare ist für aufkeimende Talente gefährlich zu lesen; er nöthigt sie, ihn zu reproduciren, und sie bilden sich ein, sich selbst zu produciren.

Ueber Geschichte kann niemand urtheilen als wer an sich selbst Geschichte erlebt hat. So geht es ganzen Nationen. Die Deutschen können erst über Literatur urtheilen, seitdem sie selbst eine Literatur haben.

Man ist nur eigentlich lebendig, wenn man sich des Wohlwollens andrer freut.

Frömmigkeit ist kein Zweck, sondern ein Mittel, um durch die reinste Gemüthsruhe zur höchsten Cultur zu gelangen.

Deßwegen läßt sich bemerken, daß diejenigen, welche Frömmigkeit als Zweck und Ziel aufstecken, meistens Heuchler werden.

„Wenn man alt ist muß man mehr thun als da man jung war.“

Erfüllte Pflicht empfindet sich immer noch als Schuld, weil man sich nie ganz genug gethan.

Die Mängel erkennt nur der Liebloſe; deßhalb, um ſie einzuſehen, muß man auch lieblos werden, aber nicht mehr als hiezu nöthig iſt.

Das höchſte Glück iſt das, welches unſere Mängel verbeſſert und unſere Fehler ausgleicht.

Kannſt du leſen, ſo ſollſt du verſtehen; kannſt du ſchreiben, ſo mußt du etwas wiſſen; kannſt du glauben, ſo ſollſt du begreifen; wenn du begehrſt wirſt du ſollen; wenn du forderſt wirſt du nicht erlangen, und wenn du erfahren biſt, ſollſt du nutzen.

Man erkennt niemand an als den der uns nutzt. Wir erkennen den Fürſten an, weil wir unter ſeiner Firma den Beſitz geſichert ſehen. Wir gewärtigen uns von ihm Schutz gegen äußere und innere widerwärtige Verhältniſſe.

Der Bach iſt dem Müller befreundet dem er nutzt, und er ſtürzt gern über die Räder; was

hilft es ihm, gleichgültig durch's Thal hinzuschleichen.

Wer sich mit reiner Erfahrung begnügt und darnach handelt, der hat Wahres genug. Das heranwachsende Kind ist weise in diesem Sinne.

Die Theorie an und für sich ist nichts nütze, als in so fern sie uns an den Zusammenhang der Erscheinungen glauben macht.

Alles Abstracte wird durch Anwendung dem Menschenverstand genähert, und so gelangt der Menschenverstand durch Handeln und Beobachten zur Abstraction.

Wer zuviel verlangt, wer sich am Verwickelten erfreut, der ist den Verirrungen ausgesetzt.

Nach Analogien denken ist nicht zu schelten; die Analogie hat den Vortheil daß sie nicht abschließt und eigentlich nichts Letztes will; dagegen die Induction verderblich ist, die einen vorgesetzten Zweck im Auge trägt und, auf denselben losarbeitend Falsches und Wahres mit sich fortreißt.

Gewöhnliches Anschauen, richtige Ansicht der irdischen Dinge, ist ein Erbtheil des allgemeinen Menschenverstandes.

Reines Anschauen des Aeußern und Innern ist sehr selten.

Es äußert sich jenes im praktischen Sinn, im unmittelbaren Handeln; dieses symbolisch, vorzüglich durch Mathematik, in Zahlen und Formeln, durch Rede, uranfänglich, tropisch, als Poesie des Genie's, als Sprüchwörtlichkeit des Menschenverstandes.

Das Abwesende wirkt auf uns durch Ueberlieferung. Die gewöhnliche ist historisch zu nennen; eine höhere, der Einbildungskraft verwandte, ist mythisch. Sucht man hinter dieser noch etwas Drittes, irgend eine Bedeutung, so verwandelt sie sich in Mystik. Auch wird sie leicht sentimental, so daß wir uns nur was gemüthlich ist aneignen.

Die Wirksamkeiten auf die wir achten müssen, wenn wir wahrhaft gefördert seyn wollen, sind:

Vorbereitende,
Begleitende,
Mitwirkende,
Nachhelfende,
Fördernde,
Verstärkende,
Hindernde,
Nachwirkende.

Im Betrachten, wie im Handeln, ist das Zugängliche von dem Unzugänglichen zu unterscheiden; ohne dieß läßt sich im Leben wie im Wissen wenig leisten.

„Le sens commun est le Génie de l'humanité."

Der Gemein-Verstand, der als Genie der Menschheit gelten soll, muß vorerst in seinen Aeußerungen betrachtet werden. Forschen wir wozu ihn die Menschheit benutzt, so finden wir folgendes:

Die Menschheit ist bedingt durch Bedürfnisse. Sind diese nicht befriedigt, so erweis't sie sich ungeduldig; sind sie befriedigt, so erscheint sie gleichgültig. Der eigentliche Mensch bewegt sich also zwischen beiden Zuständen; und seinen Verstand, den sogenannten Menschenverstand wird er anwenden seine Bedürfnisse zu befriedigen; ist es geschehen, so hat er die Aufgabe, die Räume der Gleichgültigkeit auszufüllen. Beschränkt sich dieses in die nächsten und nothwendigsten Gränzen, so gelingt es ihm auch. Erheben sich aber die Bedürfnisse, treten sie aus dem Kreise des Gemeinen heraus, so ist der Gemein-Verstand nicht mehr hinreichend, er ist kein Genius mehr, die Region des Irrthums ist der Menschheit aufgethan.

Es geschieht nichts Unvernünftiges, das nicht Verstand oder Zufall wieder in die Richte brächten; nichts Vernünftiges, das Unverstand und Zufall nicht mißleiten könnten.

Jede große Idee, sobald sie in die Erscheinung tritt, wirkt tyrannisch; daher die Vortheile die sie hervorbringt, sich nur allzubald in Nachtheile verwandeln. Man kann deßhalb eine jede Institution vertheidigen und rühmen, wenn man an ihre Anfänge erinnert und darzuthun weiß, daß alles was von ihr im Anfange gegolten, auch jetzt noch gelte.

Lessing, der mancherlei Beschränkung unwillig fühlte, läßt eine seiner Personen sagen: niemand muß müssen. Ein geistreicher frohgesinnter Mann sagte: wer will, der muß. Ein dritter, freilich ein Gebildeter, fügte hinzu: Wer einsieht, der will auch. Und so glaubte man den ganzen Kreis des Erkennens, Wollens und Müssens abgeschlossen zu haben. Aber im Durchschnitt bestimmt die Erkenntniß des Menschen, von welcher Art sie auch sey, sein Thun und Lassen; deßwegen auch nichts schrecklicher ist, als die Unwissenheit handeln zu sehen.

Es gibt zwei friedliche Gewalten: das Recht und die Schicklichkeit.

Das Recht dringt auf Schuldigkeit, die Polizey auf's Geziemende. Das Recht ist abwägend und entscheidend, die Polizey überschauend und gebietend. Das Recht bezieht sich auf den Einzelnen, die Polizey auf die Gesammtheit.

Die Geschichte der Wissenschaften ist eine große Fuge, in der die Stimmen der Völker nach und nach zum Vorschein kommen.

Zweyte Abtheilung.

Wenn der Mensch alles leisten soll, was man von ihm fordert, so muß er sich für mehr halten als er ist.

So lange das nicht in's Absurde geht, erträgt man's auch gern.

Die Arbeit macht den Gesellen.

Gewisse Bücher scheinen geschrieben zu seyn, nicht damit man daraus lerne, sondern damit man wisse, daß der Verfasser etwas gewußt hat.

Sie peitschen den Quark, ob nicht etwa Crême daraus werden wolle.

Es ist weit eher möglich sich in den Zustand eines Gehirns zu versetzen, das im entschiedensten Irrthum befangen ist, als eines das Halbwahrheiten sich vorspiegelt.

Die Lust der Deutschen am Unsichern in den Künsten kommt aus der Pfuscherey her: denn wer pfuscht darf das Rechte nicht gelten lassen, sonst wäre er gar nichts.

Es ist traurig anzusehen wie ein außerordentlicher Mensch sich gar oft mit sich selbst, seinen Umständen, seiner Zeit herumwürgt, ohne auf einen grünen Zweig zu kommen. Trauriges Beispiel Bürger.

Die größte Achtung die ein Autor für sein Publicum haben kann, ist, daß er niemals bringt was man erwartet, sondern was er selbst, auf der jedesmaligen Stufe eigner und fremder Bildung für recht und nützlich hält.

Die Weisheit ist nur in der Wahrheit.

Wenn ich irre kann es jeder bemerken, wenn ich lüge nicht.

Der Deutsche hat Freiheit der Gesinnung und daher merkt er nicht, wenn es ihm an Geschmacks- und Geistes-Freiheit fehlt.

Ist denn die Welt nicht schon voller Räthsel genug, daß man die einfachsten Erscheinungen auch noch zu Räthseln machen soll?

Das kleinste Haar wirft seinen Schatten.

Was ich in meinem Leben durch falsche Tendenzen versucht habe zu thun, hab' ich denn doch zuletzt gelernt begreifen.

Die Freigebigkeit erwirbt einem jeden Gunst, vorzüglich wenn sie von Demuth begleitet wird.

Vor dem Gewitter erhebt sich zum letztenmale der Staub gewaltsam, der nun bald für lange getilgt seyn soll.

Die Menschen kennen einander nicht leicht, selbst mit dem besten Willen und Vorsatz, nun tritt noch der böse Wille hinzu, der alles entstellt.

Man würde einander besser kennen, wenn sich nicht immer einer dem andern gleichstellen wollte.

Ausgezeichnete Personen sind daher übler dran als andere; da man sich mit ihnen nicht vergleicht, paßt man ihnen auf.

In der Welt kommt's nicht drauf an, daß man die Menschen kenne, sondern daß man im

Augenblick klüger sey als der vor uns Stehende. Alle Jahrmärkte und Marktschreier geben Zeugniß.

Nicht überall wo Wasser ist sind Frösche; aber wo man Frösche hört ist Wasser.

Wer fremde Sprachen nicht kennt, weiß nichts von seiner eigenen.

Der Irrthum ist recht gut so lange wir jung sind, man muß ihn nur nicht mit in's Alter schleppen.

Alle Travers die veralten sind unnützes ranziges Zeug.

Durch die despotische Unvernunft des Cardinal Richelieu war Corneille an sich selbst irre geworden.

Die Natur geräth auf Specificationen wie in eine Sackgasse, sie kann nicht durch und mag nicht wieder zurück, daher die Hartnäckigkeit der National-Bildung.

Metamorphose im höhern Sinn durch Nehmen und Geben, Gewinnen und Verlieren, hat schon Dante trefflich geschildert.

Jeder hat etwas in seiner Natur, das, wenn er es öffentlich aussprächе, Mißfallen erregen müßte.

Wenn der Mensch über sein Physisches oder Moralisches nachdenkt, findet er sich gewöhnlich krank.

Es ist eine Forderung der Natur, daß der Mensch mitunter betäubt werde ohne zu schlafen, daher der Genuß im Tabakrauchen, Branntweintrinken, Opiaten.

Dem thätigen Menschen kommt es darauf an, daß er das Rechte thue, ob das Rechte geschehe soll ihn nicht kümmern.

Mancher klopft mit dem Hammer an der Wand herum und glaubt er treffe jedesmal den Nagel auf den Kopf.

Die französischen Worte sind nicht aus geschriebenen lateinischen Worten entstanden, sondern aus gesprochenen.

Das Zufällig-Wirkliche, an dem wir weder ein Gesetz der Natur noch der Freiheit für den Augenblick entdecken, nennen wir das Gemeine.

Bemahlung und Punktirung der Körper ist eine Rückkehr zur Thierheit.

Geschichte schreiben ist eine Art sich das Vergangene vom Halse zu schaffen.

Was man nicht versteht besitzt man nicht.

Nicht jeder dem man Prägnantes überliefert, wird productiv; es fällt ihm wohl etwas ganz Bekanntes dabei ein.

Gunst, als Symbol der Souveränetät, von schwachen Menschen ausgeübt.

Es gibt nichts Gemeines was, fratzenhaft ausgedrückt, nicht humoristisch aussähe.

Es bleibt einem Jeden immer noch so viel Kraft das auszuführen wovon er überzeugt ist.

Das Gedächtniß mag immer schwinden, wenn das Urtheil im Augenblick nicht fehlt.

Die sogenannten Natur-Dichter sind frisch und neu aufgeforderte, aus einer überbildeten, stockenden, manierirten Kunstepoche zurückgewiesene Talente. Dem Platten können sie nicht ausweichen, man kann sie daher als rückschreitend ansehen; sie sind aber regenerirend und veranlassen neue Vorschritte.

Keine Nation gewinnt ein Urtheil, als wenn sie über sich selbst urtheilen kann. Zu diesem großen Vortheil gelangt sie aber sehr spät.

Anstatt meinen Worten zu widersprechen sollten sie nach meinem Sinne handeln.

Die Natur verstummt auf der Folter; ihre treue Antwort auf redliche Frage ist: Ja! ja! Nein! nein! Alles übrige ist vom Uebel.

Die Menschen verdrießt's, daß das Wahre so einfach ist; sie sollten bedenken, daß sie noch Mühe genug haben es praktisch zu ihrem Nutzen anzuwenden.

Ich verwünsche die, die aus dem Irrthum eine eigene Welt machen und doch unablässig fordern, daß der Mensch nützlich seyn müsse.

Eine Schule ist als ein einziger Mensch anzusehen, der hundert Jahre mit sich selbst spricht, und sich in seinem eignen Wesen, und wenn es auch noch so albern wäre, ganz außerordentlich gefällt.

Eine falsche Lehre läßt sich nicht widerlegen, denn sie ruht ja auf der Ueberzeugung, daß das Falsche wahr sey. Aber das Gegentheil kann, darf und muß man wiederholt aussprechen.

Man streiche zwey Stäbchen einen roth an, den andern blau, man bringe sie neben einander in's

Wasser und einer wird gebrochen erscheinen wie der andere. Jeder kann dieses einfache Experiment mit den Augen des Leibes erblicken, wer es mit Geistesaugen beschaut wird von Tausend und aber Tausend irrthümlichen Paragraphen befreit seyn.

Alle Gegner einer geistreichen Sache schlagen nur in die Kohlen, diese springen umher und zünden da wo sie sonst nicht gewirkt hätten.

Der Mensch wäre nicht der Vornehmste auf der Erde, wenn er nicht zu vornehm für sie wäre.

Das längst Gefundene wird wieder verscharrt; wie bemühte sich Tycho die Kometen zu regelmäßigen Körpern zu machen, wofür sie Seneca längst anerkannt.

Wie lange hat man über die Antipoden hin- und hergestritten.

Gewissen Geistern muß man ihre Idiotismen lassen.

Es werden jetzt Productionen möglich die Null sind, ohne schlecht zu seyn: Null, weil sie keinen Gehalt haben; nicht schlecht, weil eine allgemeine Form guter Muster den Verfassern vorschwebt.

Der Schnee ist eine erlogene Reinlichkeit.

Wer sich vor der Idee scheut, hat auch zuletzt den Begriff nicht mehr.

Unsere Meister nennen wir billig die, von denen wir immer lernen. Nicht ein Jeder von dem wir lernen verdient diesen Titel.

Alles Lyrische muß im Ganzen sehr vernünftig, im Einzelnen ein Bißchen unvernünftig seyn.

Es hat mit Euch eine Beschaffenheit wie mit dem Meer, dem man unterschiedentliche Namen gibt und es ist doch endlich alles gesalzen Wasser.

Man sagt: eitles Eigenlob stinket; das mag seyn, was aber fremder und ungerechter Tadel für einen Geruch habe, dafür hat das Publicum keine Nase.

Der Roman ist eine subjective Epopöe, in welcher der Verfasser sich die Erlaubniß ausbittet die Welt nach seiner Weise zu behandeln. Es fragt sich also nur, ob er eine Weise habe, das andere wird sich schon finden.

Es gibt problematische Naturen die keiner Lage gewachsen sind in der sie sich befinden und denen keine genug thut. Daraus entsteht der ungeheure Widerstreit, der das Leben ohne Genuß verzehrt.

Das eigentlich wahrhaft Gute was wir thun, geschieht größtentheils Clam, Vi et Precario.

Ein lustiger Gefährte ist ein Rollwagen auf der Wanderschaft.

Der Schmutz ist glänzend wenn die Sonne scheinen mag.

Der Müller denkt, es wachse kein Weizen als damit seine Mühle gehe.

Es ist schwer gegen den Augenblick gerecht seyn: der gleichgültige macht uns lange Weile, am guten hat man zu tragen und am bösen zu schleppen.

Der ist der glücklichste Mensch der das Ende seines Lebens mit dem Anfang in Verbindung setzen kann.

So eigensinnig widersprechend ist der Mensch: Zu seinem Vortheil will er keine Nöthigung, zu seinem Schaden leidet er jeden Zwang.

Die Vorsicht ist einfach, die Hinterdreinsicht vielfach.

Ein Zustand der alle Tage neuen Verdruß zuzieht ist nicht der rechte.

Bei Unvorsichtigkeiten ist nichts gewöhnlicher als Aussichten auf die Möglichkeit eines Auswegs zu suchen.

Die Hindus der Wüste geloben keine Fische zu essen.

Ein unzulängliches Wahre wirkt eine Zeit lang fort, statt völliger Aufklärung aber tritt auf einmal ein blendendes Falsche herein; das genügt der Welt und so sind Jahrhunderte bethört.

In den Wissenschaften ist es höchst verdienstlich das unzulängliche Wahre, was die Alten schon besessen, aufzusuchen und weiter zu führen.

Es ist mit Meinungen die man wagt wie mit Steinen die man voran im Brete bewegt; sie können geschlagen werden, aber sie haben ein Spiel eingeleitet, das gewonnen wird.

Es ist so gewiß als wunderbar, daß Wahrheit und Irrthum aus Einer Quelle entstehen; deßwegen man oft dem Irrthum nicht schaden darf, weil man zugleich der Wahrheit schadet.

Die Wahrheit gehört dem Menschen, der Irrthum der Zeit an. Deßwegen sagte man von einem außerordentlichen Manne: Le malheur de tems a causé son erreur, mais la force de son ame l'en a fait sortir avec gloire.

Jederman hat seine Eigenheiten und kann sie nicht los werden; und doch geht mancher an seinen Eigenheiten, oft an den unschuldigsten zu Grunde.

Wer sich nicht zu viel dünkt ist viel mehr als er glaubt.

In Kunst und Wissenschaft so wie im Thun und Handeln kommt alles darauf an, daß die Objecte rein aufgefaßt und ihrer Natur gemäß behandelt werden.

Wenn verständige, sinnige Personen im Alter die Wissenschaft gering schätzen, so kommt es nur daher, daß sie von ihr und von sich zu viel gefordert haben.

Ich bedaure die Menschen welche von der Vergänglichkeit der Dinge viel Wesens machen und sich in Betrachtung irdischer Nichtigkeit verlieren; sind wir ja eben deßhalb da um das Vergängliche unvergänglich zu machen, das kann ja nur dadurch geschehen, wenn man beides zu schätzen weiß.

Ein Phänomen, ein Versuch kann nichts beweisen, es ist das Glied einer großen Kette, das erst im Zusammenhange gilt. Wer eine Perlenschnur verdecken und nur die schönste einzelne vorzeigen wollte, verlangend wir sollten ihm glauben die übrigen seyen alle so, schwerlich würde sich jemand auf den Handel einlassen.

Abbildungen, Wortbeschreibung, Maß, Zahl und Zeichen, stellen noch immer kein Phänomen dar. Darum bloß konnte sich die Newtonische Lehre so lange halten, daß der Irrthum in dem Quartbande der lateinischen Uebersetzung für ein Paar Jahrhunderte einbalsamirt war.

Man muß sein Glaubensbekenntniß von Zeit zu Zeit wiederholen, aussprechen was man billigt, was man verdammt; der Gegentheil läßt's ja auch nicht daran fehlen.

In der jetzigen Zeit soll niemand schweigen oder nachgeben; man muß reden und sich rühren, nicht um zu überwinden, sondern sich auf seinem Posten zu erhalten; ob bei der Majorität oder Minorität, ist ganz gleichgültig.

Was die Franzosen Tournure nennen ist eine zur Anmuth gemilderte Anmaßung. Man sieht daraus, daß die Deutschen keine Tournure haben können, ihre Anmaßung ist hart und herb, ihre Anmuth mild und demüthig; das eine schließt das andere aus und sind nicht zu verbinden.

Einen Regenbogen der eine Viertelstunde steht sieht man nicht mehr an.

Es begegnete und geschieht mir noch, daß ein Werk bildender Kunst mir bei'm ersten Anblick

mißfällt, weil ich ihm nicht gewachsen bin; ahn' ich aber ein Verdienst daran, so such' ich ihm beizukommen und dann fehlt es nicht an den erfreulichsten Entdeckungen; an den Dingen werd' ich neue Eigenschaften und an mir neue Fähigkeiten gewahr.

Der Glaube ist ein häuslich, heimlich Capital, wie es öffentliche Spar- und Hülfscassen gibt, woraus man, in Tagen der Noth, Einzelnen ihr Bedürfniß reicht; hier nimmt der Gläubige sich seine Zinsen im Stillen selbst.

Das Leben, so gemein es aussieht, so leicht es sich mit dem Gewöhnlichen, Alltäglichen zu befriedigen scheint, hegt und pflegt doch immer gewisse höhere Forderungen im Stillen fort, und sieht sich nach Mitteln um sie zu befriedigen.

Der eigentliche Obscurantismus ist nicht daß man die Ausbreitung des Wahren, Klaren, Nützlichen hindert, sondern daß man das Falsche in Curs bringt.

Indem ich mich zeither mit der Lebensgeschichte wenig und viel bedeutender Menschen anhaltender beschäftigte, kam ich auf den Gedanken: es möchten sich wohl die einen in dem Weltgewebe als Zettel, die andern als Einschlag betrachten lassen; jene gäben eigentlich die Breite des Gewebes an,

diese dessen Halt, Festigkeit, vielleicht auch mit Zuthat irgend eines Gebildes, Die Scheere der Parze hingegen bestimmt die Länge, dem sich denn das Uebrige alles zusammen unterwerfen muß. Weiter wollen wir das Gleichniß nicht verfolgen.

Auch Bücher haben ihr Erlebtes das ihnen nicht entzogen werden kann.

Wer nie sein Brod mit Thränen aß,
Wer nicht die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte.

Diese tiefschmerzlichen Zeilen wiederholte sich eine höchst vollkommene, angebetete Königin in der grausamsten Verbannung, zu gränzenlosem Elend verviesen. Sie befreundete sich mit dem Buche das diese Worte und noch manche schmerzliche Erfahrung überliefert, und zog daraus einen peinlichen Trost; wer dürfte diese schon in die Ewigkeit sich erstreckende Wirkung wohl jemals verkümmern?

Mit dem größten Entzücken sieht man im Apollo-Saal der Villa Aldobrandini zu Frascati, auf welche glückliche Weise Domenichin die Ovidischen Metamorphosen mit der schicklichsten Oertlichkeit umgibt; dabei nun erinnert man sich gern, daß die glücklichsten Ereignisse doppelt selig empfunden werden, wenn sie uns in herrlicher Gegend gegönnt

waren, ja, daß gleichgültige Momente durch würdige Localität zu hoher Bedeutung gesteigert wurden.

Poesie wirkt am meisten im Anfang der Zustände, sie seyen nun ganz roh, halbcultivirt, oder bei Abänderung einer Cultur, beim Gewahrwerden einer fremden Cultur, daß man also sagen kann, die Wirkung der Neuheit findet durchaus statt.

Mannräuschlein nannte man im siebzehnten Jahrhundert gar ausdrucksvoll die Geliebte.

Liebes gewaschenes Seelchen ist der verliebteste Ausdruck auf Hiodensee.

Das Wahre ist eine Fackel, aber eine ungeheure; deßwegen suchen wir alle nur blinzend so daran vorbei zu kommen, in Furcht sogar uns zu verbrennen.

Die Klugen haben mit einander viel gemein. Aeschylus.

Das eigentlich Unverständige sonst verständiger Menschen ist, daß sie nicht zurecht zu legen wissen was ein Anderer sagt, aber nicht gerade trifft wie er's hätte sagen sollen.

Ein Jeder, weil er spricht, glaubt auch über die Sprache sprechen zu können.

Man darf nur alt werden um milder zu seyn; ich sehe keinen Fehler begehen, den ich nicht auch begangen hätte.

Der Handelnde ist immer gewissenlos, es hat niemand Gewissen als der Betrachtende.

Ob denn die Glücklichen glauben, daß der Unglückliche wie ein Gladiator mit Anstand vor ihnen umkommen solle, wie der römische Pöbel zu fordern pflegte?

Den Timon fragte jemand wegen des Unterrichts seiner Kinder. Laßt sie, sagte der, unterrichten in dem was sie niemals begreifen werden.

Es gibt Personen, denen ich wohl will, und wünschte ihnen besser wollen zu können.

Der eine Bruder brach Töpfe, der andere Krüge. Verderbliche Wirthschaft!

Wie man aus Gewohnheit nach einer abgelaufenen Uhr hinsieht, als wenn sie noch ginge; so blickt man auch wohl einer Schönen in's Gesicht, als wenn sie noch liebte.

Der Haß ist ein actives Mißvergnügen, der Neid ein passives; deßhalb darf man sich nicht wundern, wenn der Neid so schnell in Haß übergeht.

Der Rhythmus hat etwas Zauberisches, sogar macht er uns glauben, das Erhabene gehöre uns an.

Dilettantismus, ernstlich behandelt, und Wissenschaft, mechanisch betrieben, werden Pedanterey.

Die Kunst kann niemand fördern als der Meister. Gönner fördern den Künstler, das ist recht und gut; aber dadurch wird nicht immer die Kunst gefördert.

Deutlichkeit ist eine gehörige Vertheilung von Licht und Schatten. Hamann. Hört!

Shakespeare ist reich an wundersamen Tropen, die aus personificirten Begriffen entstehen, und uns gar nicht kleiden würden, bei ihm aber völlig am Platze sind, weil zu seiner Zeit alle Kunst von der Allegorie beherrscht wurde.

Auch findet derselbe Gleichnisse wo wir sie nicht hernehmen würden; z. B. vom Buche. Die Druckerkunst war schon über hundert Jahre erfunden, dessen ungeachtet erschien ein Buch noch als ein Heiliges, wie wir aus dem damaligen Einbande sehen; und so war es dem edlen Dichter

lich und ehrenwerth; wir aber broschiren jetzt alles und haben nicht leicht vor dem Einbande noch einem Inhalte Respect.

Herr von Schweinichen ist ein merkwürdiges Geschichts- und Sittenbuch; für die Mühe die es kostet es zu lesen, finden wir uns reichlich belohnt; es wird für gewisse Zustände eine Symbolik der vollkommensten Art. Es ist kein Lesebuch, aber man muß es gelesen haben.

Der thörigste von allen Irrthümern ist, wenn junge gute Köpfe glauben ihre Originalität zu verlieren, indem sie das Wahre anerkennen was von Andern schon anerkannt worden.

Die Gelehrten sind meist gehässig, wenn sie widerlegen; einen Irrenden sehen sie gleich als ihren Todfeind an.

Die Schönheit kann nie über sich selbst deutlich werden.

Sobald man der subjectiven, oder sogenannten sentimentalen Poesie, mit der objectiven, darstellenden, gleiche Rechte verlieh, wie es denn auch wohl nicht anders seyn konnte, weil man sonst die moderne Poesie ganz hätte ablehnen müssen; so war voraus zu sehen, daß, wenn auch wahrhafte

poetiſche Genies geboren werden ſollten, ſie doch immer mehr das Gemüthliche des inneren Lebens als das Allgemeine des großen Weltlebens darſtellen würden. Dieſes iſt nun in dem Grade eingetroffen, daß es eine Poeſie ohne Tropen gibt, der man doch keineswegs allen Beifall verſagen kann.

Dritte Abtheilung.

Der Irrthum iſt viel leichter zu erkennen, als die Wahrheit zu finden; jener liegt auf der Oberfläche, damit läßt ſich wohl fertig werden; dieſe ruht in der Tiefe, danach zu forſchen iſt nicht jedermans Sache.

Wir alle leben vom Vergangnen und gehen am Vergangnen zu Grunde.

Wie wir was Großes lernen ſollen, flüchten wir uns gleich in unſre angeborne Armſeligkeit und haben doch immer etwas gelernt.

Den Deutſchen iſt nichts daran gelegen zuſammen zu bleiben, aber doch für ſich zu bleiben. Jeder, ſey er auch welcher er wolle, hat ſo ein eig-

nes Fürsich, das er sich nicht gern möchte nehmen lassen.

Die empirisch-sittliche Welt besteht größtentheils nur aus bösem Willen und Neid.

Der Aberglaube ist die Poesie des Lebens, deßwegen schadet's dem Dichter nicht abergläubisch zu seyn.

Das Leben, so gemein es aussieht, so leicht es sich mit dem Gewöhnlichen, dem Alltäglichen zu begnügen scheint, hegt und pflegt doch immer gewisse höhere Forderungen im Stillen, und sieht sich nach Mitteln um sie zu befriedigen.

Mit dem Vertrauen ist es eine wunderliche Sache. Hört man nur Einen, der kann sich irren oder sich betrügen; hört man viele, die sind in demselbigen Falle und gewöhnlich findet man da die Wahrheit gar nicht heraus.

Unreine Lebensverhältnisse soll man niemand wünschen; sie sind aber für den, der zufällig hinein geräth, Prüfsteine des Charakters und des Entschiedensten was der Mensch vermag.

Ein beschränkter ehrlicher Mensch sieht oft die Schelmerey der feinsten Mächler (Faiseurs) durch und durch.

Wer keine Liebe fühlt, muß schmeicheln lernen, sonst kommt er nicht aus.

Gegen die Kritik kann man sich weder schützen noch wehren; man muß ihr zum Trutz handeln, und das läßt sie sich nach und nach gefallen.

Die Menge kann tüchtige Menschen nicht entbehren, und die Tüchtigen sind ihnen jederzeit zur Last.

Wer meine Fehler überträgt, ist mein Herr und wenn's mein Diener wäre.

Memoiren von oben herunter oder von unten hinauf, sie müssen sich immer begegnen.

Wenn man von den Leuten Pflichten fordert und ihnen keine Rechte zugestehen will, muß man sie gut bezahlen.

Das sogenannte Romantische einer Gegend ist ein stilles Gefühl des Erhabenen unter der Form der Vergangenheit, oder was gleich lautet, der Einsamkeit, Abwesenheit, Abgeschiedenheit.

Der herrliche Kirchengesang: Veni Creator Spiritus ist ganz eigentlich ein Appel an's Ge-

nie; deßwegen er auch geist- und kraftreiche Menschen gewaltig anspricht.

Das Schöne ist eine Manifestation geheimer Naturgesetze, die uns ohne dessen Erscheinung ewig wären verborgen geblieben.

Aufrichtig zu seyn kann ich versprechen; unparteiisch zu seyn aber nicht.

Der Undank ist immer eine Art Schwäche. Ich habe nie gesehen, daß tüchtige Menschen wären undankbar gewesen.

Wir alle sind so bornirt, daß wir immer glauben Recht zu haben; und so läßt sich ein außerordentlicher Geist denken, der nicht allein irrt, sondern sogar Lust am Irrthum hat.

Reine mittlere Wirkung zur Vollendung des Guten und Rechten ist sehr selten; gewöhnlich sehen wir Pedanterie, welche zu retardiren, Frechheit, die zu übereilen strebt.

Worte und Bild sind Correlate, die sich immerfort suchen, wie wir an Tropen und Gleichnissen genugsam gewahr werden. So von jeher, was dem Ohr nach innen gesagt oder gesungen war, sollte dem Auge gleichfalls entgegen kommen. Und

so sehen wir in kindlicher Zeit in Gesetzbuch und Heilsordnung, in Bibel und Fibel, sich Wort und Bild immerfort balanciren. Wenn man aussprach was sich nicht bilden, bildete was sich nicht aussprechen ließ, so war das ganz recht; aber man vergriff sich gar oft, und sprach statt zu bilden, und daraus entstanden die doppelt bösen symbolisch-mystischen Ungeheuer.

„Wer sich mit Wissenschaften abgibt, leidet erst durch Retardationen, und dann durch Präoccupationen. Die erste Zeit wollen die Menschen dem keinen Werth zugestehen, was wir ihnen überliefern; und dann gebärden sie sich, als wenn ihnen alles schon bekannt wäre, was wir ihnen überliefern könnten."

Eine Sammlung von Anekdoten und Maximen ist für den Weltmann der größte Schatz, wenn er die ersten an schicklichen Orten in's Gespräch einzustreuen, der letzten im treffenden Falle sich zu erinnern weiß.

Man sagt: studire Künstler die Natur! Es ist aber keine Kleinigkeit aus dem Gemeinen das Edle, aus der Unform das Schöne zu entwickeln.

Wo der Antheil sich verliert, verliert sich auch das Gedächtniß.

Die

Die Welt ist eine Glocke die einen Riß hat, sie klappert aber klingt nicht.

Die Zudringlichkeit junger Dilettanten muß man mit Wohlwollen ertragen, sie werden im Alter die wahrsten Verehrer der Kunst und des Meisters.

Wenn die Menschen recht schlecht werden, haben sie keinen Antheil mehr als die Schadenfreude.

Gescheidte Leute sind immer das beste Conversations-Lexikon.

Es gibt Menschen die gar nicht irren, weil sie sich nichts Vernünftiges vorsetzen.

Kenne ich mein Verhältniß zu mir selbst und zur Außenwelt, so heiß' ich's Wahrheit. Und so kann jeder seine eigene Wahrheit haben, und es ist doch immer dieselbige.

Das Besondere unterliegt ewig dem Allgemeinen; das Allgemeine hat ewig sich dem Besondern zu fügen.

Vom eigentlich Productiven ist niemand Herr und sie müssen es alle nur so gewähren lassen.

Wem die Natur ihr offenbares Geheimniß zu enthüllen anfängt, der empfindet eine unwiderstehliche Sehnsucht nach ihrer würdigsten Auslegerin, der Kunst.

Die Zeit ist selbst ein Element.

Der Mensch begreift niemals wie anthropomorphisch er ist.

Ein Unterschied, der dem Verstand nichts gibt, ist kein Unterschied.

In der Phanerogamie ist noch so viel Kryptogamisches, daß Jahrhunderte es nicht entziffern werden.

Die Verwechselung eines Consonanten mit dem andern möchte wohl aus Unfähigkeit des Organs, die Verwandlung der Vocale in Diphthongen aus einem eingebildeten Pathos entstehen.

Man kann nicht für jederman leben, besonders für die nicht, mit denen man nicht leben möchte.

Der Appell an die Nachwelt entspringt aus dem reinen lebendigen Gefühl, daß es ein Unvergängliches gebe und, wenn auch nicht gleich anerkannt

doch zuletzt aus der Minorität sich der Majorität werde zu erfreuen haben.

Geheimnisse sind noch keine Wunder.

I convertiti stanno freschi appresso di me.

Leichtsinnige, leidenschaftliche Begünstigung problematischer Talente war ein Fehler meiner frühern Jahre, den ich niemals ganz ablegen konnte.

Ich möchte gern ehrlich mit dir seyn, ohne daß wir uns entzweyten, das geht aber nicht. Du benimmst dich falsch und setzest dich zwischen zwey Stühle, Anhänger gewinnst du nicht und verlierst deine Freunde. Was soll daraus werden!

Es ist ganz einerlei, vornehm oder gering seyn, das Menschliche muß man immer ausbaden.

Die liberalen Schriftsteller spielen jetzt ein gutes Spiel, sie haben das ganze Publicum zu Suppleanten.

Wenn ich von liberalen Ideen reden höre, so verwundere ich mich immer, wie die Menschen sich gern mit leeren Wortschällen hinhalten; eine Idee darf nicht liberal seyn. Kräftig sey sie, tüchtig, in sich selbst abgeschlossen, damit sie den göttlichen Auf-

trag productiv zu seyn erfülle; noch weniger der der Begriff liberal seyn, denn der hat einen ganz andern Auftrag.

Wo man die Liberalität aber suchen muß, das ist in den Gesinnungen und diese sind das lebendige Gemüth.

Gesinnungen aber sind selten liberal, weil die Gesinnung unmittelbar aus der Person, ihren nächsten Beziehungen und Bedürfnissen hervorgeht.

Weiter schreiben wir nicht; an diesem Maßstab halte man, was man tagtäglich hört.

Es sind immer nur unsere Augen, unsere Vorstellungsarten, die Natur weiß ganz allein was sie will, was sie gewollt hat.

Gib mir wo ich stehe!
Archimedes.
Nimm dir wo du stehest!
Rose.
Behaupte wo du stehst!
G.

Allgemeines Causal-Verhältniß das der Beobachter aufsucht, und ähnliche Erscheinungen einer allgemeinen Ursache zuschreibt; an die nächste wird selten gedacht.

Einem Klugen widerfährt keine geringe Thorheit.

Bei jedem Kunstwerk, groß oder klein, bis in's Kleinste kommt alles auf die Conception an.

Es gibt eine Poesie ohne Tropen, die ein einziger Tropus ist.

Ein alter gutmüthiger Examinator sagt einem Schüler in's Ohr:

Etiam nihil didicisti,

und läßt ihn für gut hingehen.

Das Fürtreffliche ist unergründlich, man mag damit anfangen was man will.

Aemilium Paulum — virum in tantum laudandum, in quantum intelligi virtus potest.

Ich habe mich so lange um's Allgemeine bemüht, bis ich einsehen lernte was vorzügliche Menschen im Besondern leisten.

Eigentlich weiß man nur wenn man wenig weiß; mit dem Wissen wächs't der Zweifel.

Die Irrthümer des Menschen machen ihn eigentlich liebenswürdig.

Bonus vir semper tiro.

Es gibt Menschen die ihr Gleiches lieben und aufsuchen, und wieder solche die ihr Gegentheil lieben und diesem nachgehn.

Wer sich von jeher erlaubt hätte, die Welt so schlecht anzusehen wie uns die Widersacher darstellen, der müßte ein miserables Subject geworden seyn.

Mißgunst und Haß beschränken den Beobachter auf die Oberfläche, selbst wenn Scharfsinn sich zu ihnen gesellt; verschwistert sich dieser hingegen mit Wohlwollen und Liebe, so durchdringt er die Welt und den Menschen, ja er kann hoffen zum Allerhöchsten zu gelangen.

Panoramic ability schreibt mir ein englischer Kritiker zu, wofür ich allerschönstens zu danken habe.

Einem jeden wohlgesinnten Deutschen ist eine gewisse Portion poetischer Gabe zu wünschen, als das wahre Mittel seinen Zustand, von welcher Art er auch sey, mit Werth und Anmuth einigermaßen zu umkleiden.

Den Stoff sieht jederman vor sich, den Gehalt findet nur der, der etwas dazu zu thun hat, und die Form ist ein Geheimniß den Meisten.

Die Menschen halten sich mit ihren Neigungen an's Lebendige. Die Jugend bildet sich wieder an der Jugend.

Wir mögen die Welt kennen lernen wie wir wollen, sie wird immer eine Tag- und eine Nacht-Seite behalten.

Der Irrthum wiederholt sich immerfort in der That, deßwegen muß man das Wahre unermüdlich in Worten wiederholen.

Wie in Rom außer den Römern noch ein Volk von Statuen war, so ist außer dieser realen Welt, noch eine Welt des Wahns, viel mächtiger beinahe, in der die Meisten leben.

Die Menschen sind wie das rothe Meer: der Stab hat sie kaum auseinander gehalten, gleich hinterdrein fließen sie wieder zusammen.

Pflicht des Historikers das Wahre vom Falschen, das Gewisse vom Ungewissen, das Zweifelhafte vom Verwerflichen zu unterscheiden.

Eine Chronik schreibt nur derjenige, dem die Gegenwart wichtig ist.

Die Gedanken kommen wieder, die Ueberzeugungen pflanzen sich fort, die Zustände gehen unwiederbringlich vorüber.

„Unter allen Völkerschaften haben die Griechen den Traum des Lebens am schönsten geträumt."

Uebersetzer sind als geschäftige Kuppler anzusehen die uns eine halbverschleierte Schöne als höchst liebenswürdig anpreisen, sie erregen eine unwiderstehliche Neigung nach dem Original.

Das Alterthum setzen wir gern über uns, aber die Nachwelt nicht. Nur ein Vater neidet seinem Sohn nicht das Talent.

Sich subordiniren ist überhaupt keine Kunst; aber in absteigender Linie, in der Descendenz, etwas über sich erkennen was unter einem steht!

Unser ganzes Kunststück besteht darin, daß wir unsere Existenz aufgeben um zu existiren.

Alles was wir treiben und thun ist ein Abmüden; wohl dem der nicht müde wird.

„Hoffnung ist die zweyte Seele der Unglücklichen."

„L'Amour est un vrai recommenceur."

Es gibt im Menschen auch ein Dienenwollendes; daher die Chevalerie der Franzosen eine Servage.

„Im Theater wird durch die Belustigung des Gesichts und Gehörs die Reflexion sehr eingeschränkt."

Erfahrung kann sich in's Unendliche erweitern, Theorie nicht in eben dem Sinne reinigen und vollkommener werden. Jener steht das Universum nach allen Richtungen offen, diese bleibt innerhalb der Gränze der menschlichen Fähigkeiten eingeschlossen. Deßhalb müssen alle Vorstellungsarten wiederkehren und der wunderliche Fall tritt ein, daß bei erweiterter Erfahrung eine bornirte Theorie wieder Gunst erwerben kann.

Es ist immer dieselbe Welt, die der Betrachtung offen steht, die immerfort angeschaut oder geahnet wird, und es sind immer dieselben Menschen, die im Wahren oder Falschen leben, im letzten bequemer als im ersten.

Die Wahrheit widerspricht unserer Natur, der Irrthum nicht, und zwar aus einem sehr einfachen Grunde: die Wahrheit fordert daß wir uns für beschränkt erkennen sollen, der Irrthum schmeichelt uns wir seyen auf ein oder die andere Weise unbegränzt.

Es ist nun schon bald zwanzig Jahre, daß die Deutschen sämmtlich transscendiren. Wenn sie es einmal gewahr werden, müssen sie sich wunderlich vorkommen.

Daß Menschen dasjenige noch zu können glauben was sie gekonnt haben, ist natürlich genug; daß andere zu vermögen glauben was sie nie vermochten, ist wohl seltsam aber nicht selten.

Zu allen Zeiten sind es nur die Individuen, welche für die Wissenschaft gewirkt, nicht das Zeitalter. Das Zeitalter war's, das den Sokrates durch Gift hinrichtete; das Zeitalter, das Hussen verbrannte; die Zeitalter sind sich immer gleich geblieben.

Das ist die wahre Symbolik wo das Besondere das Allgemeinere repräsentirt, nicht als Traum und Schatten, sondern als lebendig augenblickliche Offenbarung des Unerforschlichen.

Alles Ideelle, sobald es vom Realen gefordert wird, zehrt endlich dieses und sich selbst auf. So der Credit (Papiergeld) das Silber und sich selbst.

Die Meisterschaft gilt oft für Egoismus.

Sobald die guten Werke und das Verdienstliche derselben aufhören, sogleich tritt die Sentimentalität dafür ein, bei den Protestanten.

Es ist eben als ob man es selbst vermöchte, wenn man sich guten Raths erholen kann.

Die Wahlsprüche deuten auf das was man nicht hat, wornach man strebt. Man stellt sich solches wie billig immer vor Augen.

„Wer einen Stein nicht allein erheben mag, der soll ihn auch selbander liegen lassen."

Der Despotismus fördert die Autokratie eines jeden, indem er von oben bis unten die Verantwortlichkeit dem Individuum zumuthet und so den höchsten Grad von Thätigkeit hervorbringt.

Alles Spinozistische in der poetischen Production wird in der Reflexion Machiavellismus.

Man muß seine Irrthümer theuer bezahlen wenn man sie los werden will, und dann hat man noch von Glück zu sagen.

Wenn ein deutscher Literator seine Nation vormals beherrschen wollte, so mußte er ihr nur glauben machen es sey einer da der sie beherrschen wolle. Da waren sie gleich so verschüchtert, daß sie sich von wem es auch wäre gern beherrschen ließen.

„Nihil rerum mortalium tam instabile ac fluxum est quam potentia non sua vi nixa.“

„Es gibt auch After-Künstler, Dilettanten und Speculanten: jene treiben die Kunst um des Vergnügens, diese um des Nutzens willen.“

Geselligkeit lag in meiner Natur, deßwegen ich bei vielfachem Unternehmen mir Mitarbeiter gewann und mich ihnen zum Mitarbeiter bildete, und so das Glück erreichte, mich in ihnen und sie in mir fortleben zu sehen.

Mein ganzes inneres Wirken erwies sich als eine lebendige Heuristik, welche eine unbekannte geahnete Regel anerkennend, solche in der Außenwelt zu finden und in die Außenwelt einzuführen trachtet.

Es gibt eine enthusiastische Reflexion, die von dem größten Werth ist, wenn man sich von ihr nur nicht hinreißen läßt.

Nur in der Schule selbst ist die eigentliche Vorschule.

Der Irrthum verhält sich gegen das Wahre, wie der Schlaf gegen das Wachen. Ich habe be-

merkt, daß man aus dem Irren ſich wie erquickt wieder zu dem Wahren hinwende.

Ein jeder leidet, der nicht für ſich ſelbſt handelt. Man handelt für Andere, um mit ihnen zu genießen.

Das Faßliche gehört der Sinnlichkeit und dem Verſtande. Hieran ſchließt ſich das Gehörige, welches verwandt iſt mit dem Schicklichen. Das Gehörige jedoch iſt ein Verhältniß zu einer beſondern Zeit und entſchiedenen Umſtänden.

Eigentlich lernen wir nur von Büchern, die wir nicht beurtheilen können. Der Autor eines Buchs das wir beurtheilen könnten, müßte von uns lernen.

Deßhalb iſt die Bibel ein ewig wirkſames Buch, weil, ſo lange die Welt ſteht, niemand auftreten und ſagen wird: Ich begreife es im Ganzen und verſtehe es im Einzelnen. Wir aber ſagen beſcheiden: Im Ganzen iſt es ehrwürdig, und im Einzelnen anwendbar.

Alle Myſtik iſt ein Transſcendiren und ein Ablöſen von irgend einem Gegenſtande, den man hinter ſich zu laſſen glaubt. Je größer und bedeuten-

der dasjenige war, dem man absagt, desto reicher sind die Productionen des Mystikers.

Die orientalische mystische Poesie hat deßwegen den großen Vorzug, daß der Reichthum der Welt den der Adepte wegweis't, ihm noch jederzeit zu Gebote steht. Er befindet sich also noch immer mitten in der Fülle, die er verläßt und schwelgt in dem was er gern los seyn möchte.

Christliche Mystiker sollte es gar nicht geben, da die Religion selbst Mysterien darbietet. Auch gehen sie immer gleich in's Abstruse, in den Abgrund des Subjects.

Ein geistreicher Mann sagte, die neuere Mystik sey die Dialektik des Herzens und deßwegen mitunter so erstaunenswerth und verführerisch, weil sie Dinge zur Sprache bringe zu denen der Mensch auf dem gewöhnlichen Verstands-, Vernunfts- und Religions-Wege nicht gelangen würde. Wer sich Muth und Kraft glaube, sie zu studiren, ohne sich betäuben zu lassen, der möge sich in diese Höhle des Trophonios versenken, jedoch auf seine eigene Gefahr.

Die Deutschen sollten in einem Zeitraume von dreyßig Jahren das Wort Gemüth nicht aussprechen, dann würde nach und nach Gemüth sich wie-

der erzeugen; jetzt heißt es nur: Nachsicht mit Schwächen, eignen und fremden.

Die Vorurtheile der Menschen beruhen auf dem jedesmaligen Charakter der Menschen, daher sind sie, mit dem Zustand innig vereinigt, ganz unüberwindlich. Weder Evidenz, noch Verstand, noch Vernunft haben den mindesten Einfluß darauf.

Charaktere machen oft die Schwäche zum Gesetz. Weltkenner haben gesagt: „Die Klugheit ist unüberwindlich hinter welcher sich die Furcht versteckt.“ Schwache Menschen haben oft revolutionäre Gesinnungen: sie meinen, es wäre ihnen wohl, wenn sie nicht regiert würden, und fühlen nicht, daß sie weder sich noch andere regieren können.

In eben dem Falle sind die neuern deutschen Künstler: den Zweig der Kunst, den sie nicht besitzen, erklären sie für schädlich und daher wegzuhauen.

Der Menschenverstand wird mit dem gesunden Menschen rein geboren, entwickelt sich aus sich selbst und offenbart sich durch ein entschiedenes Gewahrwerden und Anerkennen des Nothwendigen und Nützlichen. Praktische Männer und Frauen bedienen sich dessen mit Sicherheit. Wo er mangelt,

halten beide Geschlechter was sie begehren für noth wendig, und für nützlich was ihnen gefällt.

Alle Menschen, wie sie zur Freiheit gelangen machen ihre Fehler gelten: die Starken das Uebertreiben, die Schwachen das Vernachlässigen.

Der Kampf des Alten, Bestehenden, Beharrenden mit Entwickelung, Aus- und Umbildung ist immer derselbe. Aus aller Ordnung entsteht zuletzt Pedanterie; um diese los zu werden zerstört man jene, und es geht eine Zeit hin bis man gewahr wird daß man wieder Ordnung machen müsse. Classicismus und Romanticismus, Innungszwang und Gewerbsfreiheit, Festhalten und Zersplitterung des Grundbodens, es ist immer derselbe Conflict der zuletzt wieder einen neuen erzeugt. Der grösste Verstand des Regierenden wäre daher diesen Kampf so zu mäßigen, daß er ohne Untergang der einen Seite sich in's Gleiche stellte; dieß ist aber den Menschen nicht gegeben und Gott scheint es auch nicht zu wollen.

Welche Erziehungsart ist für die beste zu halten? Antwort: die der Hydrioten. Als Insulaner und Seefahrer nehmen sie ihre Knaben gleich mit zu Schiffe und lassen sie im Dienste heranwachsen. Wie sie etwas leisten, haben sie Theil am Gewinn und so kümmern sie sich schon um Handel, Tau-

und Beute, und es bilden sich die tüchtigsten Küsten- und Seefahrer, die klügsten Handelsleute und verwegensten Piraten. Aus einer solchen Masse können denn freilich Helden hervortreten, die den verderblichen Brander mit eigener Hand an das Admiralschiff der feindlichen Flotte festklammern.

Alles Vortreffliche beschränkt uns für einen Augenblick, indem wir uns demselben nicht gewachsen fühlen; nur insofern wir es nachher in unsere Cultur aufnehmen, es unsern Geist- und Gemüths-Kräften aneignen, wird es uns lieb und werth.

Kein Wunder, daß wir uns alle mehr oder weniger im Mittelmäßigen gefallen, weil es uns in Ruhe läßt; es gibt das behagliche Gefühl als wenn man mit seines Gleichen umginge.

Das Gemeine muß man nicht rügen, denn das bleibt sich ewig gleich.

Wir können einem Widerspruch in uns selbst nicht entgehen; wir müssen ihn auszugleichen suchen. Wenn uns andere widersprechen, das geht uns nichts an, das ist ihre Sache.

Es ist so viel gleichzeitig Tüchtiges und Treffliches auf der Welt, aber es berührt sich nicht.

Welche Regierung die beste sey? Diejenige die uns lehrt uns selbst zu regieren.

Dociren kannst du tüchtiger freilich nicht, es ist, wie das Predigen, durch unsern Zustand geboten, wahrhaft nützlich wenn Conversation und Katechisation sich anschließen, wie es auch ursprünglich gehalten wurde. Lehren aber kannst du und wirst du, das ist: wenn That dem Urtheil, Urtheil der That zum Leben hilft.

Gegen die drey Einheiten ist nichts zu sagen wenn das Sujet sehr einfach ist; gelegentlich aber werden dreymal drey Einheiten, glücklich verschlungen, eine sehr angenehme Wirkung thun.

Wenn die Männer sich mit den Weibern schleppen, so werden sie so gleichsam abgesponnen wie ein Wocken.

Es kann wohl seyn, daß der Mensch durch öffentliches und häusliches Geschick zu Zeiten gräßlich gedroschen wird; allein das rücksichtlose Schicksal, wenn es die reichen Garben trifft, zerknittert nur das Stroh, die Körner aber spüren nichts davon und springen lustig auf der Tenne hin und wieder, unbekümmert ob sie zur Mühle, ob sie zum Saatfeld wandern.

Arden von Feversham, Shakspeare's Jugendarbeit. Es ist der ganze reintreue Ernst des Auffassens und Wiedergebens, ohne Spur von Rücksicht auf den Effect, vollkommen dramatisch, ganz untheatralisch.

Shakspeare's trefflichsten Theaterstücken mangelt es hie und da an Facilität: sie sind etwas mehr als sie seyn sollten, und eben deßhalb deuten sie auf den großen Dichter.

Die größte Wahrscheinlichkeit der Erfüllung läßt noch einen Zweifel zu; daher ist das Gehoffte, wenn es in die Wirklichkeit eintritt, jederzeit überraschend.

Allen andern Künsten muß man etwas vorgeben, der griechischen allein bleibt man ewig Schuldner.

Vis superba formae. Ein schönes Wort von Johannes Secundus.

Die Sentimentalität der Engländer ist humoristisch und zart, der Franzosen populär und weinerlich, der Deutschen naiv und realistisch.

Das Absurde mit Geschmack dargestellt, erregt Widerwillen und Bewunderung.

Von der besten Gesellschaft sagte man: ihr Gespräch ist unterrichtend, ihr Schweigen bildend.

Von einem bedeutenden frauenzimmerlichen Gedichte sagte jemand, es habe mehr Energie als Enthusiasmus, mehr Charakter als Gehalt, mehr Rhetorik als Poesie und im Ganzen etwas Männliches.

Es ist nichts schrecklicher als eine thätige Unwissenheit.

Schönheit und Geist muß man entfernen, wenn man nicht ihr Knecht werden will.

Der Mysticismus ist die Scholastik des Herzens, die Dialektik des Gefühls.

Man schont die Akten, wie man die Kinder schont.

Der Alte verliert eins der größten Menschenrechte, er wird nicht mehr von seines Gleichen beurtheilt.

Es ist mir in den Wissenschaften gegangen wie Einem der früh aufsteht, in der Dämmrung die Morgenröthe, sodann aber die Sonne ungeduldig erwartet, und doch, wie sie hervortritt, geblendet wird.

Man ſtreitet viel und wird viel ſtreiten über Nutzen und Schaden der Bibelverbreitung. Mir iſt klar: ſchaden wird ſie wie bisher, dogmatiſch und phantaſtiſch gebraucht; nutzen wie bisher, didaktiſch und gefühlvoll aufgenommen.

Große, von Ewigkeit her, oder in der Zeit entwickelte, urſprüngliche Kräfte wirken unaufhaltſam, ob nutzend oder ſchadend, das iſt zufällig.

Die Idee iſt ewig und einzig; daß wir auch den Plural brauchen iſt nicht wohlgethan. Alles was wir gewahr werden und wovon wir reden können, ſind nur Manifeſtationen der Idee; Begriffe ſprechen wir aus, und inſofern iſt die Idee ſelbſt ein Begriff.

Im Aeſthetiſchen thut man nicht wohl, zu ſagen: die Idee des Schönen; dadurch vereinzelt man das Schöne, das doch einzeln nicht gedacht werden kann. Vom Schönen kann man einen Begriff haben und dieſer Begriff kann überliefert werden.

Die Manifeſtation der Idee als des Schönen iſt eben ſo flüchtig, als die Manifeſtation des Erhabenen, des Geiſtreichen, des Luſtigen, des Lächerlichen. Dieß iſt die Urſache, warum ſo ſchwer darüber zu reden iſt.

Recht ästhetisch-didaktisch könnte man seyn, wenn man mit seinen Schülern an allem Empfindungswerthen vorüberginge, oder es ihnen zubrächte im Moment wo es culminirt und sie höchst empfänglich sind. Da aber diese Forderung nicht zu erfüllen ist, so müßte der höchste Stolz des Katheder-lehrers seyn, die Begriffe so vieler Manifestationen in seinen Schülern dergestalt zum Leben zu bringen, daß sie für alles Gute, Schöne, Große, Wahre empfänglich würden, um es mit Freuden aufzufassen, wo es ihnen zur rechten Stunde begegnete. Ohne daß sie es merkten und wüßten, wäre somit die Grundidee, woraus Alles hervorgeht in ihnen lebendig geworden.

Wie man gebildete Menschen sieht, so findet man, daß sie nur für Eine Manifestation des Urwesens, oder doch nur für wenige empfänglich sind, und das ist schon genug. Das Talent entwickelt im Praktischen alles und braucht von den theoretischen Einzelnheiten nicht Notiz zu nehmen: der Musicus kann ohne seinen Schaden den Bildhauer ignoriren und umgekehrt.

Man soll sich alles praktisch denken und deßhalb auch dahin trachten, daß verwandte Manifestationen der großen Idee, insofern sie durch Menschen zur Erscheinung kommen sollen, auf eine gehörige Weise in einander wirken. Mahlerey, Pla-

stik und Mimik stehen in einem unzertrennlichen Bezug; doch muß der Künstler, zu dem einen berufen, sich hüten, von dem andern beschädigt zu werden: der Bildhauer kann sich vom Mahler, der Mahler vom Mimiker verführen lassen und alle drey können einander so verwirren, daß keiner derselben auf den Füßen stehen bleibt.

Die mimische Tanzkunst würde eigentlich alle bildenden Künste zu Grunde richten und mit Recht. Glücklicher Weise ist der Sinnenreiz, den sie bewirkt, so flüchtig, und sie muß um zu reizen ins Uebertriebene gehen. Dieses schreckt die übrigen Künstler glücklicher Weise sogleich ab; doch können sie, wenn sie klug und vorsichtig sind, viel dabei lernen.

Vierte Abtheilung.

Madame Roland, auf dem Blutgerüste, verlangte Schreibzeug, um die ganz besondern Gedanken aufzuschreiben, die ihr auf dem letzten Wege vorgeschwebt. Schade daß man ihr's versagte; denn am Ende des Lebens gehen dem gefaßten Geiste Gedanken auf, bisher undenkbare; sie sind wie selige Dämonen, die sich auf den Gipfeln der Vergangenheit glänzend niederlassen.

Man sagt sich oft im Leben daß man die Vielgeschäftigkeit (πολυπραγμοσύνη) vermeiden, besonders, je älter man wird, sich desto weniger in ein neues Geschäft einlassen solle. Aber man hat gut reden, gut sich und Anderen rathen. Aelter werden heißt selbst ein neues Geschäft antreten; alle Verhältnisse verändern sich, und man muß entweder zu handeln ganz aufhören, oder mit Willen und Bewußtseyn das neue Rollenfach übernehmen.

Große Talente sind selten, und selten ist es daß sie sich selbst erkennen; nun aber hat kräftiges unbewußtes Handeln und Sinnen so höchst erfreuliche als unerfreuliche Folgen, und in solchem Conflict schwindet ein bedeutendes Leben vorüber. Hievon ergeben sich in Medwins Unterhaltungen so merkwürdige als traurige Beispiele.

Vom Absoluten in theoretischem Sinne wag' ich nicht zu reden; behaupten aber darf ich: daß wer es in der Erscheinung anerkannt und immer im Auge behalten hat, sehr großen Gewinn davon erfahren wird.

In der Idee leben heißt das Unmögliche behandeln als wenn es möglich wäre. Mit dem Charakter hat es dieselbe Bewandtniß: treffen beide zusammen, so entstehen Ereignisse worüber

die Welt vom Erstaunen sich Jahrtausende nicht erholen kann.

Napoleon der ganz in der Idee lebte, konnte sie doch im Bewußtseyn nicht erfassen; er läugnet alles Ideelle durchaus und spricht ihm jede Wirklichkeit ab, indessen er eifrig es zu verwirklichen trachtet. Einen solchen innern perpetuirlichen Widerspruch kann aber sein klarer, unbestechlicher Verstand nicht ertragen, und es ist höchst wichtig, wenn er, gleichsam genöthigt, sich darüber gar eigen und anmuthig ausdrückt.

Er betrachtet die Idee als ein geistiges Wesen, das zwar keine Realität hat, aber wenn es verfliegt ein Residuum (Caput mortuum) zurückläßt, dem wir die Wirklichkeit nicht ganz absprechen können. Wenn dieses uns auch starr und materiell genug scheinen mag, so spricht er sich ganz anders aus, wenn er von den unaufhaltsamen Folgen seines Lebens und Treibens mit Glauben und Zutrauen die Seinen unterhält. Da gesteht er wohl gern: daß Leben Lebendiges hervorbringe, daß eine gründliche Befruchtung auf alle Zeiten hinauswirke. Er gefällt sich zu bekennen, daß er dem Weltgange eine frische Anregung, eine neue Richtung gegeben habe.

Höchst bemerkenswerth bleibt es immer, daß Menschen, deren Persönlichkeit fast ganz Idee ist,

sich so äußerst vor dem Phantastischen scheuen. E. war Hamann, dem es unerträglich schien, wenn v. Dingen einer andern Welt gesproch. wurde. Er drückte sich gelegentlich darüber in e. nem gewissen Paragraphen aus, den er aber, weil er ihm unzulänglich schien, vierzehnmahl variirte und sich doch immer wahrscheinlich nicht genug that. Zwey von diesen Versuchen sind uns übrig geblieben; einen dritten haben wir selbst gewagt, welchen hier abdrucken zu lassen wir durch Obenstehendes veranlaßt sind.

Der Mensch ist als wirklich in die Mitte einer wirklichen Welt gesetzt und mit solchen Organen begabt, daß er das Wirkliche und nebenbei das Mögliche erkennen und hervorbringen kann. Alle gesunden Menschen haben die Ueberzeugung ihres Daseyns und eines Daseyenden um sie her. Indessen gibt es auch einen hohlen Fleck im Gehirn, d. h. eine Stelle wo sich kein Gegenstand abspiegelt, wie denn auch im Auge selbst ein Fleckchen ist das nicht sieht. Wird der Mensch auf diese Stelle besonders aufmerksam, vertieft er sich darin, so verfällt er in eine Geisteskrankheit, ahnet hier Dinge aus einer andern Welt, die aber eigentlich Undinge sind und weder Gestalt noch Begränzung haben, sondern als leere Nacht-Räumlichkeit ängstigen und den der sich nicht losreißt mehr als gespensterhaft verfolgen.

Friedrich von Raumer, Geschichte der Hohenstaufen. Die vier starken Bände habe behaglich in kurzer Zeit nach einander weggelesen, durchaus mit Dankgefühl gegen den Verfasser. In meinen Jahren ist es angenehm, wenn die einzelnen, vor langer Zeit bei uns vorübergegangenen verblichenen Gespenster auf einmal sich frisch zusammennehmen und in lebenslustigem Gange vor uns vorüberziehen. Verschollene Namen erscheinen auf einmal in charakteristischer Gestalt, zusammenhängende Thaten, die sich im Gedächtniß meist um Eine Figur versammelten und dadurch ihres Herkommens, ihrer Folgen verlustig gingen, schließen sich vor- und rückwärts faßlich an, und so scheint der Unsinn des Weltwesens einige Vernunft zu gewinnen. Die kurze Darstellung dieses Werks in dem literarischen Conversationsblatt war hierauf höchst angenehm und belehrend.

Das Buch wird viele Leser finden, man muß sich aber ein Gesetz machen nicht nach neuster Art momentsweise zerstückt zu lesen, sondern Tag für Tag sein Pensum zu absolviren; welches so leicht wird bei der schicklichen Abtheilung in Capitel, und der Versammlung in Massen, wodurch wir uns unzerstreut mit dem Ganzen vorwärts bewegen.

Hätte ich jungen Männern zu rathen, die sich höherer Staatskunst und also dem diplomatischen Fache widmen, so würde ich Ihnen es als Handbuch anrühmen, um sich daraus zu vergegenwär-

tigen wie man unzählige Facta sammelt, und zuletzt sich selbst eine Ueberzeugung bildet. Diese Ueberzeugung kann freilich nicht historisch werden, denn man wird ihr irgend einmal kritisch widersprechen; wie sie aber praktisch wird, so zeigt sich aus einem glücklichen Erfolg daß man recht gedacht hat.

Wachlers Handbuch der Geschichte der Literatur, neuste Ausgabe, gibt mir die angenehmste Unterhaltung. Da man sich denn doch in einem langen Leben mit allseitiger Literatur beschäftigte, so scheint es bei'm Lesen dieses Werks man lebe zum zweytenmale, freilich um vieles bequemer.

Wie wenig von dem Geschehenen ist geschrieben worden, wie wenig von dem Geschriebenen gerettet! Die Literatur ist von Haus aus fragmentarisch, sie enthält nur Denkmale des menschlichen Geistes insofern sie in Schriften verfaßt und zuletzt übrig geblieben sind.

Und doch bei aller Unvollständigkeit des Literarwesens finden wir tausendfältige Wiederholung, woraus hervorgeht wie beschränkt des Menschen Geist und Schicksal sey.

Da wir denn doch zu dieser allgemeinen Weltberathung als Assessoren, obgleich sine voto, berufen sind und wir uns von den Zeitungsschreibern tag-

täglich referiren lassen: so ist es ein Glück auch aus der Vorzeit tüchtig Referirende zu finden. Für mich sind von Raumer und Wachler in den neusten Tagen dergleichen geworden.

Die Frage: wer höher steht, der Historiker oder der Dichter? darf gar nicht aufgeworfen werden; sie concurriren nicht mit einander, so wenig als der Wettläufer und der Faustkämpfer. Jedem gebührt seine eigene Krone.

Die Pflicht des Historikers ist zwiefach: erst gegen sich selbst, dann gegen den Leser. Bei sich selbst muß er genau prüfen was wohl geschehen seyn könnte, und um des Lesers willen muß er festsetzen was geschehen sey. Wie er mit sich selbst handelt, mag er mit seinen Collegen ausmachen, das Publicum muß aber nicht in's Geheimniß hineinsehen, wie wenig in der Geschichte als entschieden ausgemacht kann angesprochen werden.

Es geht uns mit Büchern wie mit neuen Bekanntschaften. Die erste Zeit sind wir hoch vergnügt, wenn wir im Allgemeinen Uebereinstimmung finden, wenn wir uns an irgend einer Hauptseite unserer Existenz freundlich berührt fühlen; bei näherer Bekanntschaft treten alsdann erst die Differenzen hervor, und da ist denn die Hauptsache eines vernünftigen Betragens, daß man nicht, wie

etwa in der Jugend geschieht, sogleich zurückschaudere, sondern daß man gerade das Uebereinstimmende recht fest halte, und sich über die Differenzen vollkommen aufkläre, ohne sich deßhalb vereinigen zu wollen.

Eine solche freundlich-belehrende Unterhaltung ist mir durch Stiedenroth's Psychologie geworden. Alle Wirkung des Aeußern auf's Innere trägt er unvergleichlich vor, und wir sehen die Welt nochmals nach und nach in uns entstehen. Aber mit der Gegenwirkung des Innern nach außen gelingt es ihm nicht eben so. Der Entelechie, die nichts aufnimmt ohne sich's durch eigene Zuthat anzueignen, läßt er nicht Gerechtigkeit widerfahren, und mit dem Genie will es auf diesem Weg gar nicht fort; und wenn er das Ideal aus der Erfahrung abzuleiten denkt und sagt, das Kind idealisirt nicht, so mag man antworten, das Kind zeugt nicht: denn zum Gewahrwerden des Ideellen gehört auch eine Pubertät. Doch genug, er bleibt uns ein werther Gesell und Gefährte und soll nicht von unserer Seite kommen.

Wer viel mit Kindern lebt, wird finden daß keine äußere Einwirkung auf sie ohne Gegenwirkung bleibt.

Die Gegenwirkung eines vorzüglich kindlichen Wesens ist sogar leidenschaftlich; das Eingreifen tüchtig.

Deßhalb leben Kinder in Schnellurtheilen, um
icht zu ſagen in Vorurtheilen; denn bis das
hnell aber einſeitig Gefaßte ſich auslöſcht um einem
llgemeinern Platz zu machen, erfordert es Zeit.
ierauf zu achten iſt eine der größten Pflichten des
rziehers.

Ein zweyjähriger Knabe hatte die Geburtstags=
ier begriffen, an der ſeinigen die beſcheerten Ga=
en mit Dank und Freude ſich zugeeignet, nicht
eniger dem Bruder die ſeinigen bei gleichem Feſte
egönnt.

Hiedurch veranlaßt fragte er am Weihnachts=
bend, wo ſo viele Geſchenke vorlagen: wann denn
in Weihnachten komme? Dieß allgemeine Feſt
begreifen war noch ein ganzes Jahr nöthig.

Die große Schwierigkeit bei pſychologiſchen Re=
xionen iſt, daß man immer das Innere und
eußere parallel, oder vielmehr verflochten betrach=
n muß. Es iſt immerfort Syſtole und Diaſtole,
inathmen und Ausathmen des lebendigen We=
ns; kann man es auch nicht ausſprechen, ſo beob=
hte man es genau und merke darauf.

Mein Verhältniß zu Schiller gründete ſich auf
e entſchiedene Richtung beider auf Einen Zweck,
ſere gemeinſame Thätigkeit auf die Verſchieden=
it der Mittel, wodurch wir jenen zu erreichen
ebten.

Bei einer zarten Differenz, die einst zwischen uns zur Sprache kam, und woran ich durch eine Stelle seines Briefs wieder erinnert werde, mache ich folgende Betrachtungen:

Es ist ein großer Unterschied, ob der Dichter zum Allgemeinen das Besondere sucht, oder im Besondern das Allgemeine schaut. Aus jener Art entsteht Allegorie, wo das Besondere nur als Beispiel, als Exempel des Allgemeinen gilt; die letztere aber ist eigentlich die Natur der Poesie; sie spricht ein Besonderes aus, ohne an's Allgemeine zu denken, oder darauf hinzuweisen. Wer nun dieses Besondere lebendig faßt, erhält zugleich das Allgemeine mit, ohne es gewahr zu werden, oder erst spät.

Windischmann, über Etwas das der Heilkunst Noth thut.

Der Verfasser hat seinen Lesern die Ein- und Uebersicht dieses Werkes nicht leicht gemacht; der Vortrag läuft von Anfang bis zu Ende mit wenigen Pausen fort, weder Bücher noch Capitel, noch Marginalien weisen uns zurechte; hat man sich denn aber zuletzt durch- und herausgefunden, so erstaunt man zu bemerken, daß es ganz in Aegyptischem Sinne geschrieben sey, daß man nämlich ein Priester seyn müsse um sich als vollkommen tüchtiger Arzt zu bewähren.

Die

Die Geschichte freilich belehrt uns eines Andern, denn so sagt Wachler im ersten Theile Seite 132:

„Die Medicin, lange ausschließliches Eigenthum der Priester, namentlich der Asklepiaden in Thessalien, fing allmählich an, ihre enge Verbindung mit dem religiosen Ueberglauben aufzugeben, als sie zum Theil von Jonischen Philosophen in den Kreis ihrer Untersuchungen über die Natur der Dinge aufgenommen wurde. Pythagoras zog sie in das Gebiet der Staatskunst und Gesetzgebung und berücksichtigte besonders die Diätetik. Unter seinen Schülern übten mehrere, als Periodeuten, die Heilkunde aus; der Krotoniate Alkmaion und Empedokles stellten Forschungen über Zeugungstheorie und einzelne Theile der Physiologie an, und das geschah auch von einigen Philosophen der neueren Eleatischen Schule und von Anaragoras. So näherte sich die Alleingültigkeit der medicinischen Tempelweisheit ihrem Ende. Die Asklepiaden fingen an ihre Erfahrungen auf Grundsätze zurückzuführen und es entstanden die empirische Schule in Knidos und die philosophische in Kos.

„Aus dieser Schule in Kos ging der Schöpfer der wissenschaftlichen Medicin hervor, Hippokrates von der Insel Kos, ein Asklepiade, der berühmteste unter sieben gleichnamigen Männern dieses Geschlechts. Er bildete sich auf weiten Reisen und durch Studium der Philosophie u. s. w.“ Auch die

folgende Stelle wird Liebhabern der Weisheit nachdrücklich empfohlen.

Den einzelnen Verkehrtheiten des Tags sollte man immer nur große weltgeschichtliche Massen entgegensetzen.

Heinroth's Anthropologie.

Die vielen Vorzüge, die man diesem Werk auch zugesteht, zerstört der Verfasser selbst indem er über die Gränzen hinausgeht die ihm von Gott und der Natur vorgeschrieben sind. Auch wir sind allerdings überzeugt daß der Anthropolog sein Menschenkind bis in die Vorhöfe der Religion führen könne, dürfe, müsse, aber nicht weiter als bis dahin, wo ihm der Dichter begegnet und sich andächtig vernehmen läßt.

In unsers Busens Reine wohnt ein Streben
Sich einem Höhern, Reinern, Unbekannten
Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,
Enträthselnd sich den ewig Ungenannten;
Wir heißen's Frommseyn —

Wenn ich mich in einer mittleren oder großen Stadt umsehe und bemerke wo denn die Menschen sich hinwenden um ihren Abend zuzubringen, so findet sich immer daß man dahin gehe wo man grüßend begrüßt wird, wo man gerne hört und

gehört wird, wo man bei'm geselligen Gespräch und Spiel immer gewiß ist seine Partie zu finden.

In diesem Sinne hab' ich mich mit dem Literarischen Conversationsblatt befreundet, das freilich nur als Conversationsheft bei mir einzutreten verpflichtet ist. An Zerstreuung läßt es uns die Welt nicht fehlen; wenn ich lese, will ich mich sammeln und nicht, wie jener Sultan von Indien, durch abgerupfte Mährchen hingehalten seyn.

Freundschaft kann sich bloß praktisch erzeugen, praktisch Dauer gewinnen. Neigung, ja sogar Liebe, hilft alles nichts zur Freundschaft. Die wahre, die thätige, productive besteht darin, daß wir gleichen Schritt im Leben halten, daß der Freund meine Zwecke billigt, ich die seinigen und daß wir so unverrückt zusammen fortgehen, wie auch sonst die Differenz unserer Denk- und Lebensweise seyn möge.

In der zweyhundert und vierzigsten Nummer des dießjährigen Conversationsblattes (1825) erschien mir besonders willkommen der dort eingelegte Brief. Er war mir so rührend als aufmunternd. Gleichgestimmt mit dem Verfasser sprech' ich dankbar dagegen aus:

Das Vorzüglichste was wir durch Mittheilung

älterer Briefe gewinnen, ist: uns in einen früheren, vorübergegangenen, nicht wiederkehrenden Zustand unmittelbar versetzt zu sehen. Hier ist nicht Relation noch Erzählung, nicht schon durchgedachter und durchgemeinter Vortrag; wir gewinnen eine klare Anschauung jener Gegenwart, wir lassen auf uns einwirken wie von Person zu Person.

Wenn nun dieses aber für alle Zukunft gilt, so bedeuten solche Documente doch am meisten, ein für allemal, demjenigen der solche Zeit mit verlebte; älter oder jünger, er wird in jenen Zustand zurückgesetzt, wohin Gefühl, Einbildungskraft, Erinnerungsgabe ihn kaum so lebhaft wieder hinstellen könnte.

Man lese gedachten Brief und sehe, wie ein damals jüngerer, nun in Jahren gleichfalls herangekommener jene gleichzeitigen älteren Männer am besten versteht, und sich selbst überzeugt wie er nach und nach in eine hohe Cultur hineingewachsen sey.

Dieser unbekannte Freund erhöht meinen Muth bei dem schwierigen Geschäft einer Redaction meines Briefwechsels mit Schiller. Ich werde sie auch um seinetwillen beeilen und ihm zu Liebe lass' ich meine Briefe von 1802 in diesem Hefte (Kunst und Alterthum 5ten Bandes 2tes Heft) abdrucken. Er wird sie nun mit den Schillerischen von diesem Jahre verschränken und sich in Gefühlen, Beobachtungen und Betrachtungen gar gestärkt finden.

Zugleich ersuch' ich ihn das Vorspiel Was wir bringen unmittelbar darauf zu lesen, und jene Zeit wird vor ihm lebendig aufgehen, besonders wenn er, was wohl möglich wäre, jener Vorstellung persönlich beigewohnt hätte.

Fünfte Abtheilung.

Die Geheimnisse der Lebenspfade darf und kann man nicht offenbaren; es gibt Steine des Anstoßes über die ein jeder Wanderer stolpern muß. Der Poet aber deutet auf die Stelle hin.

Es wäre nicht der Mühe werth siebzig Jahr alt zu werden, wenn alle Weisheit der Welt Thorheit wäre vor Gott.

Das Wahre ist gottähnlich; es erscheint nicht unmittelbar, wir müssen es aus seinen Manifestationen errathen.

Der ächte Schüler lernt aus dem Bekannten das Unbekannte entwickeln und nähert sich dem Meister.

Aber die Menschen vermögen nicht leicht aus dem Bekannten das Unbekannte zu entwickeln;

Denn sie wissen nicht, daß ihr Verstand eben solche Künste wie die Natur treibt.

Denn die Götter lehren uns ihr eigenstes Werk nachahmen; doch wissen wir nur was wir thun, erkennen aber nicht was wir nachahmen.

Alles ist gleich, alles ungleich, alles nützlich und schädlich, sprechend und stumm, vernünftig und unvernünftig. Und was man von einzelnen Dingen bekennt, widerspricht sich öfters.

Denn das Gesetz haben die Menschen sich selbst auferlegt, ohne zu wissen über was sie Gesetze gaben; aber die Natur haben alle Götter geordnet.

Was nun die Menschen gesetzt haben das will nicht passen, es mag recht oder unrecht seyn; was aber die Götter setzen, das ist immer am Platz, recht oder unrecht.

Ich aber will zeigen, daß die bekannten Künste der Menschen natürlichen Begebenheiten gleich sind, die offenbar oder geheim vorgehen.

Von der Art ist die Weissagekunst. Sie erkennet aus dem Offenbaren das Verborgene, aus dem Gegenwärtigen das Zukünftige, aus dem Todten das Lebendige, und den Sinn des Sinnlosen.

So erkennt der Unterrichtete immer recht die Natur des Menschen; und der Ununterrichtete sieht ie bald so, bald so an, und jeder ahmt sie nach einer Weise nach.

Wenn ein Mann mit einem Weibe zusammentrifft und ein Knabe entsteht, so wird aus etwas Bekanntem ein Unbekanntes. Dagegen wenn der dunkle Geist des Knaben die deutlichen Dinge in sich aufnimmt, so wird er zum Mann und lernt aus dem Gegenwärtigen das Zukünftige erkennen.

Das Unsterbliche ist nicht dem sterblichen Lebenden zu vergleichen, und doch ist auch das bloß Lebende verständig. So weiß der Magen recht gut, wenn er hungert und durstet.

So verhält sich die Wahrsagerkunst zur menschlichen Natur. Und beide sind dem Einsichtsvollen immer recht; dem Beschränkten aber erscheinen sie bald so, bald so.

In der Schmiede erweicht man das Eisen, indem man das Feuer anbläs't und dem Stabe seine überflüssige Nahrung nimmt; ist er aber rein geworden, dann schlägt man ihn und zwingt ihn, und durch die Nahrung eines fremden Wassers wird er wieder stark. Das widerfährt auch dem Menschen von seinem Lehrer.

Da wir überzeugt sind, daß derjenige der die intellectuelle Welt beschaut und des wahrhaften Intellects Schönheit gewahr wird, auch wohl ihren Vater, der über allen Sinn erhaben ist, bemerken könne: so versuchen wir denn nach Kräften einzusehen, und für uns selbst auszudrücken — in sofern sich dergleichen deutlich machen läßt — auf welche Weise wir die Schönheit des Geistes und der Welt anzuschauen vermögen.

Nehmet an daher: zwey steinerne Massen seyen neben einander gestellt, deren eine roh und ohne künstliche Bearbeitung geblieben, die andere aber durch die Kunst zur Statue, einer menschlichen oder göttlichen, ausgebildet worden. Wäre es eine göttliche, so möchte sie eine Grazie oder Muse vorstellen; wäre es eine menschliche, so dürfte es nicht ein besonderer Mensch seyn, vielmehr irgend einer den die Kunst aus allem Schönen versammelte.

Euch wird aber der Stein, der durch die Kunst zur schönen Gestalt gebracht worden, alsobald schön erscheinen; doch nicht weil er Stein ist, denn sonst würde die andere Masse gleichfalls für schön gelten, sondern daher daß er eine Gestalt hat, welche die Kunst ihm ertheilte.

Die Materie aber hatte eine solche Gestalt nicht, sondern diese war in dem Ersinnenden früher als

ſie zum Stein gelangte. Sie war jedoch in dem Künſtler nicht weil er Augen und Hände hatte, ſondern weil er mit der Kunſt begabt war.

Alſo war in der Kunſt noch eine weit größere Schönheit; denn nicht die Geſtalt, die in der Kunſt ruhet gelangt in den Stein, ſondern dorten bleibt ſie und es gehet indeſſen eine andere geringere hervor, die nicht rein in ſich ſelbſt verharret, noch auch wie ſie der Künſtler wünſchte, ſondern inſofern der Stoff der Kunſt gehorchte.

Wenn aber die Kunſt dasjenige, was ſie iſt und beſitzt auch hervorbringt, und das Schöne nach der Vernunft hervorbringt, nach welcher ſie immer handelt, ſo iſt dieſe fürwahr diejenige die mehr und wahrer eine größere und trefflichere Schönheit der Kunſt beſitzt, vollkommener als alles was nach außen hervortritt.

Denn indem die Form, in die Materie hervorſchreitend, ſchon ausgedehnt wird, ſo wird ſie ſchwächer als jene welche in Einem verharret. Denn was in ſich eine Entfernung erduldet, tritt von ſich ſelbſt weg: Stärke von Stärke, Wärme von Wärme, Kraft von Kraft; ſo auch Schönheit von Schönheit. Daher muß das Wirkende trefflicher ſeyn als das Gewirkte. Denn nicht die Urmuſik macht den Muſiker, ſondern die Muſik, und

die übersinnliche Musik bringt die Musik in sinnlichem Ton hervor.

Wollte aber jemand die Künste verachten, weil sie der Natur nachahmen, so läßt sich darauf antworten, daß die Naturen auch manches Andere nachahmen; daß ferner die Künste nicht das geradezu nachahmen was man mit Augen siehet, sondern auf jenes Vernünftige zurückgehen aus welchem die Natur bestehet und wornach sie handelt.

Ferner bringen auch die Künste vieles aus sich selbst hervor und fügen anderseits manches hinzu was der Natur an Vollkommenheit abgehet, indem sie die Schönheit in sich selbst haben. So konnte Phidias den Gott bilden, ob er gleich nichts sinnlich Erblickliches nachahmte, sondern sich einen solchen in den Sinn faßte wie Zeus selbst erscheinen würde, wenn er unsern Augen begegnen möchte.

Man kann den Idealisten alter und neuer Zeit nicht verargen, wenn sie so lebhaft auf Beherzigung des Einen dringen woher alles entspringt und worauf alles wieder zurückzuführen wäre. Denn freilich ist das belebende und ordnende Princip in der Erscheinung dergestalt bedrängt, daß es sich kaum zu retten weiß. Allein wir verkürzen uns an der andern Seite wieder, wenn wir das Formende und die höhere Form selbst

n eine vor unſerm äußern und innern Sinn ver=
chwindende Einheit zurückdrängen.

Wir Menſchen ſind auf Ausdehnung und Be=
vegung angewieſen; dieſe beiden allgemeinen For=
nen ſind es, in welchen ſich alle übrigen Formen,
eſonders die ſinnlichen, offenbaren. Eine gei=
tige Form wird aber keineswegs verkürzt, wenn
ie in der Erſcheinung hervortritt, vorausgeſetzt
aß ihr Hervortreten eine wahre Zeugung, eine
vahre Fortpflanzung ſey. Das Gezeugte iſt nicht
eringer als das Zeugende, ja es iſt der Vortheil
ebendiger Zeugung, daß das Gezeugte vortreffli=
her ſeyn kann als das Zeugende.

Dieſes weiter auszuführen und vollkommen an=
chaulich, ja was mehr iſt durchaus praktiſch zu
machen, würde von wichtigem Belang ſeyn. Eine
umſtändliche folgerechte Ausführung aber möchte
den Hörern übergroße Aufmerkſamkeit zumuthen.

Was einem angehört wird man nicht los und
wenn man es wegwürfe.

Die neueſte Philoſophie unſerer weſtlichen Nach=
barn gibt ein Zeugniß, daß der Menſch, er gebärde
ſich wie er wolle, und ſo auch ganze Nationen,
immer wieder zum Angebornen zurückkehren. Und
wie wollte das anders ſeyn, da ja dieſes ſeine Na=
tur und Lebensweiſe beſtimmt?

Die Franzosen haben dem Materialismus entsagt und den Uranfängen etwas mehr Geist und Leben zuerkannt; sie haben sich vom Sensualismus losgemacht und den Tiefen der menschlichen Natur eine Entwickelung aus sich selbst zugestanden; sie lassen in ihr eine productive Kraft gelten und suchen nicht alle Kunst aus Nachahmung eines gewahrgewordenen Aeußern zu erklären. In solchen Richtungen mögen sie beharren.

Eine eklektische Philosophie kann es nicht geben, wohl aber eklektische Philosophen.

Ein Eklektiker aber ist ein jeder, der aus dem was ihn umgibt, aus dem was sich um ihn ereignet, sich dasjenige aneignet was seiner Natur gemäß ist; und in diesem Sinne gilt alles was Bildung und Fortschreitung heißt, theoretisch oder praktisch genommen.

Zwey eklektische Philosophen könnten demnach die größten Widersacher werden, wenn sie, antagonistisch geboren, jeder von seiner Seite sich aus allen überlieferten Philosophien dasjenige aneignete was ihm gemäß wäre. Sehe man doch nur um sich her, so wird man immer finden, daß jeder Mensch auf diese Weise verfährt und deßhalb nicht begreift, warum er andere nicht zu seiner Meinung bekehren kann.

Sogar ist es selten, daß jemand im höchsten Alter sich selbst historisch wird, und daß ihm die Mitlebenden historisch werden, so daß er mit niemanden mehr controvertiren mag noch kann.

Besieht man es genauer, so findet sich, daß dem Geschichtschreiber selbst die Geschichte nicht leicht historisch wird: denn der jedesmalige Schreiber schreibt immer nur so als wenn er damals selbst dabei gewesen wäre; nicht aber was vormals war und damals bewegte. Der Chronikenschreiber selbst deutet nur mehr oder weniger auf die Beschränktheit, auf die Eigenheiten seiner Stadt, seines Klosters wie seines Zeitalters.

Verschiedene Sprüche der Alten, die man sich öfters zu wiederholen pflegt, hatten eine ganz andere Bedeutung als man ihnen in späteren Zeiten geben möchte.

Das Wort: Es solle kein mit der Geometrie Unbekannter, der Geometrie Fremder, in die Schule des Philosophen treten, heißt nicht etwa: Man solle ein Mathematiker seyn, um ein Weltweiser zu werden.

Geometrie ist hier in ihren ersten Elementen gedacht, wie sie uns im Euklid vorliegt und wie wir sie einen jeden Anfänger beginnen lassen. Als-

dann aber ist sie die vollkommenste Vorbereitung, ja Einleitung in die Philosophie.

Wenn der Knabe zu begreifen anfängt, daß einem sichtbaren Punkte ein unsichtbarer vorhergehen müsse, daß der nächste Weg zwischen zwey Punkten schon als Linie gedacht werde, ehe sie mit dem Bleistift auf's Papier gezogen wird, so fühlt er einen gewissen Stolz, ein Behagen. Und nicht mit Unrecht, denn ihm ist die Quelle alles Denkens aufgeschlossen, Idee und Verwirklichtes, potentia et actu, ist ihm klar geworden; der Philosoph entdeckt ihm nichts Neues, dem Geometer war von seiner Seite der Grund alles Denkens aufgegangen.

Nehmen wir sodann das bedeutende Wort vor: Erkenne dich selbst, so müssen wir es nicht im ascetischen Sinne auslegen. Es ist keineswegs die Heautognosie unserer modernen Hypochondristen, Humoristen und Heautontimorumenen damit gemeint; sondern es heißt ganz einfach: Gib einigermaßen Acht auf dich selbst, nimm Notiz von dir selbst, damit du gewahr werdest, wie du zu deines Gleichen und der Welt zu stehen kommst. Hiezu bedarf es keiner psychologischen Quälereyen; jeder tüchtige Mensch weiß und erfährt was es heißen soll; es ist ein guter Rath der einem jeden praktisch zum größten Vortheil gedeiht.

Man denke sich das Große der Alten, vorzüglich der Sokratischen Schule, daß sie Quelle und Richtschnur alles Lebens und Thuns vor Augen stellt, nicht zu leerer Speculation, sondern zu Leben und That auffordert.

Wenn nun unser Schulunterricht immer auf das Alterthum hinweis't, das Studium der griechischen und lateinischen Sprache fördert, so könnten wir uns Glück wünschen, daß diese zu einer höhern Cultur so nöthigen Studien niemals rückgängig werden.

Wenn wir uns dem Alterthum gegenüber stellen und es ernstlich in der Absicht anschauen, uns daran zu bilden, so gewinnen wir die Empfindung, als ob wir erst eigentlich zu Menschen würden.

Der Schulmann, indem er Lateinisch zu schreiben und zu sprechen versucht, kommt sich höher und vornehmer vor, als er sich in seinem Alltagsleben dünken darf.

Der für dichterische und bildnerische Schöpfungen empfängliche Geist fühlt sich, dem Alterthum gegenüber, in den anmuthigstideellen Naturzustand versetzt; und noch auf den heutigen Tag haben die Homerischen Gesänge die Kraft, uns wenigstens für Augenblicke von der furchtbaren Last

zu befreien, welche die Ueberlieferung von mehre tausend Jahren auf uns gewälzt hat.

Wie Sokrates den sittlichen Menschen zu sic berief, damit dieser ganz einfach einigermaßen üb sich selbst aufgeklärt würde, so traten Plato und Aristoteles gleichfalls als befugte Individuen an die Natur; der eine mit Geist und Gemüth sie ihr anzueignen, der andere mit Forscherblick und Methode sie für sich zu gewinnen. Und so ist denn auch jede Annäherung, die sich uns im Ganzen und Einzelnen an diese dreye möglich macht, das Ereigniß was wir am freudigsten empfinden und was unsere Bildung zu befördern sich jederzeit kräftig erweist.

Um sich aus der gränzenlosen Vielfachheit, Zerstückelung und Verwickelung der modernen Naturlehre wieder in's Einfache zu retten, muß man sich immer die Frage vorlegen: Wie würde sich Plato gegen die Natur, wie sie uns jetzt in ihrer größeren Mannichfaltigkeit, bei aller gründlichen Einheit, erscheinen mag, benommen haben?

Denn wir glauben überzeugt zu seyn, daß man auf demselben Wege bis zu den letzten Verzweigungen der Erkenntniß organisch gelangen und von diesem Grund aus die Gipfel eines jeden Wissens uns nach und nach aufbauen und befestigen könne. Wie uns hiebei die Thätigkeit des Zeitalters für

den

dert und hindert, ist freilich eine Untersuchung die wir jeden Tag anstellen müssen, wenn wir nicht das Nützliche abweisen und das Schädliche aufnehmen wollen.

Man rühmt das achtzehnte Jahrhundert, daß es sich hauptsächlich mit Analyse abgegeben; dem neunzehnten bleibt nun die Aufgabe: die falschen obwaltenden Synthesen zu entdecken und deren Inhalt auf's neue zu analysiren.

Es gibt nur zwey wahre Religionen, die eine die das Heilige, das in und um uns wohnt, ganz formlos, die andere die es in der schönsten Form anerkennt und anbetet. Alles was dazwischen liegt ist Götzendienst.

Es ist nicht zu läugnen, daß der Geist sich durch die Reformation zu befreien suchte; die Aufklärung über griechisches und römisches Alterthum brachte den Wunsch, die Sehnsucht nach einem freieren, inständigeren und geschmackvolleren Leben hervor. Sie wurde aber nicht wenig dadurch begünstigt, daß das Herz in einen gewissen einfachen Naturstand zurückzukehren und die Einbildungskraft sich zu concentriren trachtete.

Aus dem Himmel wurden auf einmal alle Heiligen vertrieben, und von einer göttlichen Mutter mit einem zarten Kinde, Sinne, Gedanken, Ge-

müth auf den Erwachsenen, sittlich Wirkenden, ungerecht Leidenden gerichtet, welcher später als Halbgott verklärt, als wirklicher Gott anerkannt und verehrt wurde.

Er stand vor einem Hintergrunde, wo der Schöpfer das Weltall ausgebreitet hatte; von ihm ging eine geistige Wirkung aus, seine Leiden eignete man sich als Beispiel zu, und seine Verklärung war das Pfand für eine ewige Dauer.

So wie der Weihrauch das Leben einer Kohle erfrischet, so erfrischet das Gebet die Hoffnungen des Herzens.

Ich bin überzeugt, daß die Bibel immer schöner wird, je mehr man sie versteht, d. h. je mehr man einsieht und anschaut, daß jedes Wort, das wir allgemein auffassen und im Besondern auf uns anwenden, nach gewissen Umständen, nach Zeit und Ortsverhältnissen einen eigenen, besondern unmittelbar individuellen Bezug gehabt hat.

Genau besehen haben wir uns noch alle Tage zu reformiren und gegen andere zu protestiren, wenn auch nicht in religiösem Sinne.

Wir haben das unabweichliche täglich zu erneuernde grundernstliche Bestreben: das Wort mit dem Empfundenen, Geschauten, Gedachten, Erfah-

enen, Imaginirten, Vernünftigen, möglichst un=
ittelbar zusammentreffend zu erfassen.

Jeder prüfe sich und er wird finden, daß dieß
iel schwerer sey als man denken möchte; denn lei=
er sind dem Menschen die Worte gewöhnlich Sur=
ogate; er denkt und weiß es meistentheils besser
ls er sich ausspricht.

Verharren wir aber in dem Bestreben: das
falsche, Ungehörige, Unzulängliche, was sich in
ins und andern entwickeln oder einschleichen könnte,
urch Klarheit und Redlichkeit auf das möglichste
u beseitigen.

Mit den Jahren steigern sich die Prüfungen.

Wo ich aufhören muß sittlich zu seyn, habe ich
keine Gewalt mehr.

Censur und Preßfreiheit werden immerfort mit
einander kämpfen. Censur fordert und übt der
Mächtige, Preßfreiheit verlangt der Mindere. Je=
ner will weder in seinen Planen noch seiner Thä=
igkeit durch vorlautes widersprechendes Wesen ge=
hindert, sondern er will gehorcht seyn; dieser
möchte seine Gründe aussprechen den Ungehorsam
zu legitimiren.

Doch muß man auch hier bemerken, daß der Schwächere, der leidende Theil, gleichfalls auf seine Weise die Preßfreiheit zu unterdrücken sucht, und zwar in dem Falle, wenn er conspirirt und nicht verrathen seyn will.

Man wird nie betrogen, man betrügt sich selbst.

Wir brauchen in unserer Sprache ein Wort, das, wie Kindheit sich zu Kind verhält, so das Verhältniß Volkheit zum Volke ausdrückt. Der Erzieher muß die Kindheit hören, nicht das Kind. Der Gesetzgeber und Regent die Volkheit, nicht das Volk. Jene spricht immer dasselbe aus, ist vernünftig, beständig, rein und wahr. Dieses weiß niemals für lauter Wollen was es will. Und in diesem Sinne soll und kann das Gesetz der allgemein ausgesprochene Wille der Volkheit seyn, ein Wille den die Menge niemals ausspricht, den aber der Verständige vernimmt, den der Vernünftige zu befriedigen weiß, und der Gute gern befriedigt.

Welches Recht wir zum Regiment haben, darnach fragen wir nicht — wir regieren. Ob das Volk ein Recht habe uns abzusetzen darum bekümmern wir uns nicht — wir hüten uns nur daß es nicht in Versuchung komme es zu thun.

Wenn man den Tod abschaffen könnte, dagegen hätten wir nichts; die Todesstrafen abzuschaffen

wird schwer halten. Geschieht es, so rufen wir sie elegentlich wieder zurück.

Wenn sich die Societät des Rechtes begibt die Todesstrafe zu verfügen, so tritt die Selbsthülfe unmittelbar wieder hervor, die Blutrache klopft an die Thüre.

Alle Gesetze sind von Alten und Männern gemacht. Junge und Weiber wollen die Ausnahme, Alte die Regel.

Der Verständige regiert nicht, aber der Verstand; nicht der Vernünftige, sondern die Vernunft.

Wen jemand lobt, dem stellt er sich gleich.

Es ist nicht genug zu wissen, man muß auch anwenden; es ist nicht genug zu wollen, man muß auch thun.

Es gibt keine patriotische Kunst und keine patriotische Wissenschaft. Beide gehören, wie alles hohe Gute, der ganzen Welt an, und können nur durch allgemeine freie Wechselwirkung aller zugleich Lebenden, in steter Rücksicht auf das was uns vom Vergangenen übrig und bekannt ist, gefördert werden.

Für die vorzüglichste Frau wird diejenige gehalten, welche ihren Kindern den Vater, wenn er abgeht, zu ersetzen im Stande ist.

Der unschätzbare Vortheil, welchen die Ausländer gewinnen, indem sie unsere Literatur erst jetzt gründlich studiren, ist der, daß sie über die Entwickelungskrankheiten, durch die wir nun schon beinahe während dem Laufe des Jahrhunderts durchgehen mußten, auf einmal weggehoben werden, und wenn das Glück gut ist, ganz eigentlich daran sich auf das wünschenswertheste ausbilden.

Wo die Franzosen des achtzehnten Jahrhunderts zerstörend sind, ist Wieland neckend.

Das poetische Talent ist dem Bauer so gut gegeben wie dem Ritter, es kommt nur darauf an, daß jeder seinen Zustand ergreife und ihn nach Würden behandle.

„Was sind Tragödien andres als versificirte Passionen solcher Leute die sich aus den äußern Dingen ich weiß nicht was machen?“

Yorik Sterne war der schönste Geist der je gewirkt hat; wer ihn lies't fühlt sich sogleich frei und schön; sein Humor ist unnachahmlich, und nicht jeder Humor befreit die Seele.

„Mäßigkeit und klarer Himmel sind Apollo und die Musen.“

Das Gesicht ist der edelste Sinn, die andern vier belehren uns nur durch die Organe des Tacts, wir hören, wir fühlen, riechen und betasten alles durch Berührung; das Gesicht aber steht unendlich höher, verfeint sich über die Materie und nähert sich den Fähigkeiten des Geistes.

Setzten wir uns an die Stelle anderer Personen, so würden Eifersucht und Haß wegfallen, die wir so oft gegen sie empfinden; und setzten wir andere an unsere Stelle, so würde Stolz und Einbildung gar sehr abnehmen.

Nachdenken und Handeln verglich einer mit Rahel und Lea; die eine war anmuthiger, die andere fruchtbarer.

Nichts im Leben, außer Gesundheit und Tugend, ist schätzenswerther als Kenntniß und Wissen; auch ist nichts so leicht zu erreichen und so wohlfeil zu erhandeln; die ganze Arbeit ist ruhig seyn und die Ausgabe Zeit, die wir nicht retten ohne sie auszugeben.

Könnte man Zeit wie baares Geld bei Seite legen, ohne sie zu benutzen, so wäre dieß eine Art

von Entschuldigung für den Müßiggang der halben Welt; aber keine völlige, denn es wäre ein Haushalt wo man von dem Hauptstamm lebte, ohne sich um die Interessen zu bemühen.

Neuere Poeten thun viel Wasser in die Tinte.

Unter mancherlei wunderlichen Albernheiten der Schulen kommt mir keine so vollkommen lächerlich vor, als der Streit über die Aechtheit alter Schriften, alter Werke. Ist es denn der Autor oder die Schrift die wir bewundern oder tadeln? es ist immer nur der Autor den wir vor uns haben; was kümmern uns die Namen wenn wir ein Geisteswerk auslegen?

Wer will behaupten, daß wir Virgil oder Homer vor uns haben, indem wir die Worte lesen die ihm zugeschrieben werden? Aber die Schreiber haben wir vor uns, und was haben wir weiter nöthig? Und ich denke fürwahr, die Gelehrten, die in dieser unwesentlichen Sache so genau zu Werke gehen, scheinen mir nicht weiser als ein sehr schönes Frauenzimmer, das mich einmal mit möglichst süßem Lächeln befragte: wer denn der Autor von Shakspeare's Schauspielen gewesen sey?

Es ist besser das geringste Ding von der Welt zu thun, als eine halbe Stunde für gering halten.

Muth und Bescheidenheit sind die unzweydeutigsten Tugenden; denn die sind von der Art, daß Heucheley sie nicht nachahmen kann; auch haben sie die Eigenschaft gemein, sich beide durch dieselbe Farbe auszudrücken.

Unter allem Diebsgesindel sind die Narren die schlimmsten: sie rauben euch beides, Zeit und Stimmung.

Uns selbst zu achten leitet unsre Sittlichkeit; andere zu schätzen regiert unser Betragen.

Kunst und Wissenschaft sind Worte die man so oft braucht und deren genauer Unterschied selten verstanden wird; man gebraucht oft eins für das andere.

Auch gefallen mir die Definitionen nicht die man davon gibt. Verglichen fand ich irgendwo Wissenschaft mit Witz, Kunst mit Humor. Hierin find' ich mehr Einbildungskraft als Philosophie: es gibt uns wohl einen Begriff von dem Unterschied beider, aber keinen von dem Eigenthümlichen einer jeden.

Ich denke Wissenschaft könnte man die Kenntniß des Allgemeinen nennen, das abgezogene Wissen; Kunst dagegen wäre Wissenschaft zur That

verwendet; Wissenschaft wäre Vernunft, und Kunst ihr Mechanismus, deßhalb man sie auch praktische Wissenschaft nennen könnte. Und so wäre denn endlich Wissenschaft das Theorem, Kunst das Problem.

Vielleicht wird man mir einwenden: Man hält die Poesie für Kunst, und doch ist sie nicht mechanisch; aber ich läugne daß sie eine Kunst sey; auch ist sie keine Wissenschaft. Künste und Wissenschaften erreicht man durch Denken, Poesie nicht, denn diese ist Eingebung; sie war in der Seele empfangen als sie sich zuerst regte. Man sollte sie weder Kunst noch Wissenschaft nennen, sondern Genius.

Auch jetzt im Augenblick sollte jeder Gebildete Sterne's Werke wieder zur Hand nehmen, damit auch das neunzehnte Jahrhundert erführe was wir ihm schuldig sind, und einsähe was wir ihm schuldig werden können.

In dem Erfolg der Literaturen wird das frühere Wirksame verdunkelt und das daraus entsprungene Gewirkte nimmt überhand, deßwegen man wohlthut von Zeit zu Zeit wieder zurückzublicken. Was an uns Original ist wird am besten erhalten und belebt wenn wir unsre Altvordern nicht aus den Augen verlieren.

Möge das Studium der griechischen und römischen Literatur immerfort die Basis der höhern Bildung bleiben.

Chinesische, Indische, Aegyptische Alterthümer sind immer nur Curiositäten; es ist sehr wohlgethan sich und die Welt damit bekannt zu machen; zu sittlicher und ästhetischer Bildung aber werden sie uns wenig fruchten.

Der Deutsche läuft keine größere Gefahr, als sich mit und an seinen Nachbarn zu steigern; es ist vielleicht keine Nation geeigneter sich aus sich selbst zu entwickeln, deßwegen es ihr zum größten Vortheil gereichte, daß die Außenwelt von ihr so spät Notiz nahm.

Sehen wir unsre Literatur über ein halbes Jahrhundert zurück, so finden wir daß nichts um der Fremden willen geschehen ist.

Daß Friedrich der Große aber gar nichts von ihnen wissen wollte, das verdroß die Deutschen doch, und sie thaten das Möglichste, als Etwas vor ihm zu erscheinen.

Jetzt, da sich eine Weltliteratur einleitet, hat, genau besehen, der Deutsche am meisten zu verlieren; er wird wohl thun dieser Warnung nachzudenken.

Auch einsichtige Menschen bemerken nicht, daß sie dasjenige erklären wollen, was Grunderfahrungen sind, bei denen man sich beruhigen müßte.

Doch mag dieß auch vortheilhaft seyn, sonst unterließe man das Forschen allzufrüh.

Wer sich von nun an nicht auf eine Kunst oder Handwerk legt, der wird übel dran seyn. Das Wissen fördert nicht mehr, bei dem schnellen Umtriebe der Welt; bis man von allem Notiz genommen hat verliert man sich selbst.

Eine allgemeine Ausbildung dringt uns jetzt die Welt ohnehin auf, wir brauchen uns deßhalb darum nicht weiter zu bemühen, das Besondere müssen wir uns zueignen.

Die größten Schwierigkeiten liegen da, wo wir sie nicht suchen.

Lorenz Sterne war geboren 1715, starb 1768. Um ihn zu begreifen darf man die sittliche und kirchliche Bildung seiner Zeit nicht unbeachtet lassen; dabei hat man wohl zu bedenken, daß er Lebensgenosse Warburtons gewesen.

Eine freie Seele wie die seine kommt in Gefahr frech zu werden, wenn nicht ein edles Wohlwollen das sittliche Gleichgewicht herstellt.

Bei leichter Berührbarkeit entwickelte sich alles von innen bei ihm heraus; durch beständigen Conflict unterschied er das Wahre vom Falschen, hielt im ersten fest und verhielt sich gegen das andere rücksichtslos.

Er fühlte einen entschiedenen Haß gegen Ernst, weil er didaktisch und dogmatisch ist und gar leicht pedantisch wird, wogegen er den äußersten Abscheu hegte. Daher seine Abneigung gegen Terminologie.

Bei den vielfachsten Studien und Lecture entdeckte er überall das Unzulängliche und Lächerliche.

Shandeism nennt er die Unmöglichkeit über einen ernsten Gegenstand zwey Minuten zu denken.

Dieser schnelle Wechsel von Ernst und Scherz, von Antheil und Gleichgültigkeit, von Leid und Freude soll in dem irländischen Charakter liegen.

Sagacität und Penetration sind bei ihm gränzenlos.

Seine Heiterkeit, Genügsamkeit, Duldsamkeit auf der Reise, wo diese Eigenschaften am meisten geprüft werden, finden nicht leicht ihres Gleichen.

So sehr uns der Anblick einer freien Seele dieser Art ergötzt, eben so sehr werden wir gerade in

diesem Fall erinnert, daß wir von allem dem, wenigstens von dem meisten was uns entzückt, nicht in uns aufnehmen dürfen.

Das Element der Lüsternheit in dem er sich so zierlich und sinnig benimmt, würde vielen Anderen zum Verderben gereichen.

Das Verhältniß zu seiner Frau wie zur Welt ist betrachtenswerth. „Ich habe mein Elend nicht wie ein weiser Mann benutzt" sagt er irgendwo.

Er scherzt gar anmuthig über die Widersprüche die seinen Zustand zweydeutig machen.

„Ich kann das Predigen nicht vertragen, ich glaube ich habe in meiner Jugend mich daran übergessen."

Er ist in nichts ein Muster und in allem ein Andeuter und Erwecker.

„Unser Antheil an öffentlichen Angelegenheiten ist meist nur Philisterey."

„Nichts ist höher zu schätzen als der Werth des Tages."

Pereant, qui, ante nos, nostra dixerunt!

So wunderlich könnte nur derjenige sprechen, der sich einbildete ein Autochthon zu seyn. Wer

ch's zur Ehre hält, von vernünftigen Vorfahren
bzustammen, wird ihnen doch wenigstens eben
viel Menschensinn zugestehen, als sich selbst.

Die originalsten Autoren der neuesten Zeit sind
nicht deßwegen, weil sie etwas Neues hervor-
ingen, sondern allein, weil sie fähig sind, der-
eichen Dinge zu sagen, als wenn sie vorher nie-
als wären gesagt gewesen.

Daher ist das schönste Zeichen der Originalität,
enn man einen empfangenen Gedanken dergestalt
uchtbar zu entwickeln weiß, daß niemand leicht,
e viel in ihm verborgen liege, gefunden hätte.

Viele Gedanken heben sich erst aus der allge-
einen Cultur hervor, wie die Blüthen aus den
ünen Zweigen. Zur Rosenzeit sieht man Rosen
erall blühen.

Eigentlich kommt alles auf die Gesinnungen an;
dieſe sind, treten auch die Gedanken hervor,
d nachdem sie sind, sind auch die Gedanken.

„Nichts wird leicht ganz unparteyisch wieder
rgestellt. Man könnte sagen: hievon mache der
piegel eine Ausnahme, und doch sehen wir unser
gesicht niemals ganz richtig darin; ja der Spie-
kehrt unsre Gestalt um, und macht unsre linke

Hand zur rechten. Dieß mag ein Bild seyn für alle Betrachtungen über uns selbst."

Im Frühling und Herbst denkt man nicht leicht an's Kaminfeuer, und doch geschieht es, daß wenn wir zufällig an einem vorbeigehen, wir das Gefühl das es mittheilt, so angenehm finden, daß wir ihm wohl nachhängen mögen. Dieß möchte mit jeder Versuchung analog seyn.

„Sey nicht ungeduldig, wenn man deine Argumente nicht gelten läßt."

Wer lange in bedeutenden Verhältnissen lebt, dem begegnet freilich nicht alles was dem Menschen begegnen kann; aber doch das Analoge, und vielleicht einiges, was ohne Beispiel war.

Epochen geſelliger Bildung.

Bei Gelegenheit der Eröffnung des Weimariſchen Leſe-Muſeums durch höchſte Begünſtigung am 25 April 1831.

I.

In einer mehr oder weniger rohen Maſſe entſtehen enge Kreiſe gebildeter Menſchen; die Verhältniſſe ſind die intimſten, man vertraut nur dem Freunde, man ſingt nur der Geliebten, alles hat ein häusliches Familienanſehn. Die Zirkel ſchließen ſich ab nach außen und müſſen es thun, weil ſie an dem rohen Elemente ihre Exiſtenz zu ſichern haben. Sie halten daher auch mit Vorliebe auf die Mutterſprache; man nennte mit Recht dieſe Epoche

die idylliſche.

II.

Die engen Kreiſe vermehren ſich und dehnen ſich zugleich weiter aus; die innere Circulation wird lebhafter; den fremden Sprachen verweigert man die Einwirkung nicht; die Kreiſe bleiben ab-

gesondert, aber nähern sich und lassen einander gewähren. Ich würde diese Epoche nennen:

die sociale oder civische.

III.

Endlich vermehren sich die Kreise und dehnen sich von innen immer weiter aus, dergestalt, daß sie sich berühren und ein Verschmelzen vorbereiten. Sie begreifen, daß ihre Wünsche, ihre Absichten dieselben sind, aber sie können die Scheide-Gränzen nicht auflösen. Sie mag einstweilen heißen:

die allgemeinere.

IV.

Daß sie aber universell werde, dazu gehört Glück und Gunst, deren wir uns gegenwärtig rühmen können. Denn da wir jene Epochen, seit vielen Jahren, treulich durchgefördert, so gehört ein höherer Einfluß dazu das zu bewirken was wir heute erleben: die Vereinigung aller gebildeten Kreise die sich sonst nur berührten, die Anerkennung Eines Zwecks, die Ueberzeugung wie nothwendig es sey sich von den Zuständen des augenblicklichen Weltlaufs, im realen und idealen Sinne zu unterrichten. Alle fremden Literaturen setzen sich mit der einheimischen in's Gleiche, und wir bleiben im Weltumlaufe nicht zurück. Diese Darstellung möchte wohl den herzlichsten Dank und die redlichste Panegyrik den hohen Begünstigenden aussprechen.

Stellung
der Deutschen zum Auslande,
besonders zu den Franzosen.
Schematisch.

Deutsche literarische Verdienste.
Fremden Nationen immer mehr bekannt.
Von ihnen anerkannt.
Der Deutsche empfindet hierüber ein gewisses Behagen.
Aber wir müssen so geschwind als möglich uns klar machen in wiefern es uns Ehre bringt.
Sodann aber in wiefern sich daraus ein Vortheil ziehen läßt.
Und da wäre denn genau zu unterscheiden:
Wie und was sie von uns gelten lassen;
Oder wie sie nur es ungefähr aufnehmen und in ihren Nutzen verwenden.
Hier entstehen folgende Fragen.
a) Ob sie die Ideen gelten lassen an denen wir festhalten und die uns in Sitte und Kunst zu Statten kommen.

b) In wiefern sie die Früchte unsrer Gelehrsamkeit genießbar finden und die Resultate derselben sich aneignen.

c) In wiefern sie sich unsrer ästhetischen Formen bedienen.

d) In wiefern sie das was wir schon gestaltet haben wieder als Stoff behandeln.

Hierbei finden sich folgende Betrachtungen:

1.

Die Franzosen bekennen sich zu einer höhern Philosophie, die das was dem Innern angehört, gelten läßt und solches von dem was wir von außen empfangen zu unterscheiden weiß, auch über die Vermählung beider Elemente verständig nachdenkt.

Ferner bemerkt man hie und da, wo nicht immer völlig übereinstimmende, doch historisch aufgenommene Grundsätze und Aussprüche der Unsrigen.

2.

Wenn sie uns von jeher den Fleiß nicht streitig machten, aber ihn doch als operos, mühsam und lästig ansahen, so schätzen sie jetzt mit besondrem Nachdruck diejenigen Werke, die wir gleichfalls hochachten.

Ich gedenke vor allen der Verdienste Savigny's und Niebuhr's.

3.

Unsern ästhetischen Formen suchen sie sich offenbar gleich zu stellen; denn die dramatisirten Ge-

ſchichten der neuern Schule, wie der Barrikaden und was daraus folgt, ſind Vorſpiele, vielmehr Vorarbeiten zu wahrhaft theatraliſchen Stücken dieſer Art. Auch getrauten wir uns das Theater der Clara Gazul unſrer Literatur anzueignen, es ſey nun daß dieſe mittelbar oder unmittelbar Veranlaſſung gegeben hätte.

4.

Dieſer Fall kommt öfters vor, aber der Franzoſe muß immer ändern und wieder ändern, denn er hat einen gar eignen Stand gegen ſein Publicum, dem er es doch immer nach einem gewiſſen alten herkömmlichen Sinn zuſchneiden muß.

Was ihn aber hauptſächlich hindert zu einem gewiſſen ernſten Werke zu gelangen, iſt daß er mit einem ungeduldigen Publicum zu thun hat, das jeden Augenblick angereizt und erſchüttert ſeyn will. Daher iſt ſehr ſelten, daß etwas von unſern Arbeiten in eigner Geſtalt hinüberkommt.

Merkwürdiger Fall der Umbildung des Marino Faliero von Lord Byron.

Ferneres
über
Weltliteratur.

Einwendung.

Wenn nun aber eine solche Weltliteratur, wie bei der sich immer vermehrenden Schnelligkeit des Verkehrs unausbleiblich ist, sich nächstens bildet, so dürfen wir nur nicht mehr und nichts andres von ihr erwarten als was sie leisten kann und leistet.

Die weite Welt, so ausgedehnt sie auch sey, ist immer nur ein erweitertes Vaterland und wird, genau besehen, uns nicht mehr geben als was der einheimische Boden auch verlieh; was der Menge zusagt, wird sich gränzenlos ausbreiten und, wie wir jetzt schon sehen, sich in allen Zonen und Gegenden empfehlen; dieß wird aber dem Ernsten und eigentlich Tüchtigen weniger gelingen; diejenigen aber die sich dem höheren und dem höher Fruchtbaren gewidmet haben, werden sich geschwinder und näher kennen lernen. Durchaus gibt es

überall in der Welt solche Männer, denen es um das Gegründete und von da aus um den wahren Fortschritt der Menschheit zu thun ist. Aber der Weg den sie einschlagen, der Schritt den sie halten ist nicht eines jeden Sache; die eigentlichen Lebemenschen wollen geschwinder gefördert seyn und deßhalb lehnen sie ab und verhindern die Förderniß dessen was sie selbst fördern könnte. Die Ernsten müssen deßhalb eine stille fast gedrückte Kirche bilden, da es vergebens wäre der breiten Tageslust sich entgegen zu setzen; standhaft aber muß man seine Stellung zu behaupten suchen bis die Strömung vorübergegangen ist. Die Haupttröstung, ja die vorzüglichste Ermunterung solcher Männer müssen sie darin finden, daß das Wahre auch zugleich nützlich ist. Wenn sie diese Verbindung nun selbst entdecken und den Einfluß lebendig vorzeigen und aufweisen können, so wird es ihnen nicht fehlen kräftig einzuwirken und zwar auf eine Reihe von Jahren.

Ermunterung.

Wenn es schon in manchen Fällen wohlgethan seyn mag, dem Leser nicht grad das Gedachte zu überliefern, vielmehr sein eignes Denken aufzuwecken und anzuregen, so möcht' es doch wohlgethan seyn, die eben ausgesprochene vor geraumer Zeit niedergeschriebene Bemerkung nochmals aufzunehmen.

Die Frage ob diese oder jene Beschäftigung welcher sich der Mensch widmet auch nützlich sey? wiederholt sich oft genug im Laufe der Zeit und muß jetzt besonders wieder hervortreten, wo es niemanden mehr erlaubt ist, nach Belieben ruhig, zufrieden, mäßig und ohne Anforderung zu leben. Die Außenwelt bewegt sich so heftig, daß ein jeder Einzelne bedroht ist in den Strudel mit fortgerissen zu werden; hier sieht er sich genöthigt, um seine eigenen Bedürfnisse zu befriedigen, unmittelbar und augenblicklich für die Bedürfnisse anderer zu sorgen, und da fragt sich denn freilich, ob er irgend eine Fertigkeit habe diesen aufdringlichen Pflichten genug zu thun. Da bleibt nun nichts übrig als sich selbst zu sagen: nur der reinste und strengste Egoismus könne uns retten; dieser aber muß ein selbstbewußter, wohlgefühlter und ruhig ausgesprochner Entschluß seyn.

Der Mensch frage sich selbst, wozu er am besten tauge? um dieses in sich und an sich eifrigst auszubilden. Er betrachte sich als Lehrling, als Geselle, als Altgeselle, am spätesten und höchst vorsichtig als Meister.

Weiß er, mit einsichtiger Bescheidenheit, die Forderungen an die Außenwelt nur mit dem Wachsthum seiner Fähigkeiten zu steigern, um sich bei ihr, dadurch nutzend, einzuschmeicheln: so wird er stufenweise seinen Zweck erreichen und wenn ihm das Höchste gelingt behaglich wirken können.

Ueber Förderniſſe und Hinderniſſe, wie ſie die
npiriſche Welt darreicht oder zwiſchen ſchiebt, mag
n das Leben, wenn er genau aufmerkt, belehren;
viel aber mag der wirklich Tüchtige immer vor
ugen haben: ſich um der Gunſt des Tags willen
bzuhetzen, bringt keinen Vortheil für morgen und
bermorgen.

Zu bedenken.

Jede Nation hat Eigenthümlichkeiten, wodurch
ie von den andern unterſchieden wird, und dieſe
ind es auch wodurch die Nationen ſich unter ein-
nder getrennt, ſich angezogen oder abgeſtoßen füh-
en. Die Aeußerlichkeiten dieſer innern Eigen-
hümlichkeit kommen der andern meiſt auffallend
viderwärtig und im leidlichſten Sinne lächerlich
vor. Dieſe ſind es auch, warum wir eine Nation
immer weniger achten, als ſie es verdient. Die In-
nerlichkeiten hingegen werden nicht gekannt noch
erkannt; nicht von Fremden, ſogar nicht von der
Nation ſelbſt, ſondern es wirkt die innere Natur
einer ganzen Nation wie die des einzelnen Men-
ſchen unbewußt; man verwundert ſich zuletzt, man
erſtaunt über das was zum Vorſchein kommt.

Ohne mir anzumaßen dieſe Geheimniſſe zu ken-
nen, hätte ich auch nicht einmal die Kühnheit ſie
auszuſprechen. Nur ſo viel will ich ſagen, daß nach
meiner Einſicht, das eigentlich innere Wirkſame

bei den Franzosen jetzt am thätigsten ist und da sie deßhalb zunächst wieder einen großen Einfluß auf die sittliche Welt haben werden. Gern sage ich mehr, aber es führt zu weit, und man müßte sehr ausführlich seyn um sich verständlich, und um das was man zu sagen hat annehmlich zu machen.

Wenn eine Gesellschaft deutscher Männer sich zusammen begab, um besonders von deutscher Poesie Kenntniß zu nehmen, so war dieß auf alle Weise zulässig und höchst wünschenswerth, indem diese Personen sämmtlich, als gebildete Männer, mit dem übrigen deutschen Literatur- und Staats-Wesen im Allgemeinen und Besondern unterrichtet, sich gar wohl die schöne Literatur zur geistreich-vergnüglichen Unterhaltung auswählen und bestimmen durften.

Sage man sich daher, daß die schöne Literatur einer Nation nicht erkannt noch empfunden werden kann, ohne daß man den Complex ihres ganzen Zustandes sich zugleich vergegenwärtigt.

Dieß geschieht nun zum Theil, indem wir Zeitungen lesen, die uns ausführlich genug von öffentlichen Dingen unterrichten. Es ist aber dieses nicht genug, sondern man hat noch hinzuzufügen was die Ausländer in kritischen und referirenden Journalen von sich selbst und von den übrigen Nationen, besonders auch von der deutschen, für Be-

innungen und Meinungen, für Antheil und Auf-
nahme zu äußern veranlaßt sind. Wollte man
z. B. sich mit der französischen neusten Literatur
bekannt machen, so müßte man die seit zwey Jah-
ren gehaltenen und im Druck erschienenen Vor-
lesungen, als *Guizot:* Cours d'histoire moderne,
Villemain: Cours de littérature française,
und *Cousin:* Cours de l'histoire de la philoso-
phie kennen lernen. Das Verhältniß das sie un-
ter sich und zu uns haben geht hieraus am deut-
lichsten hervor. Noch lebhafter vielleicht wirken
die schneller erscheinenden Blätter und Hefte: Le
Globe, la Revue française, und das zuletzt er-
scheinende Tagsblatt le Temps. Keins von allen
diesen ist zu entbehren, wenn wir das Hin und
Wieder jener in Frankreich sich balancirenden großen
Bewegungen, und alle daraus entspringenden
Wogungen vor unserm Geiste lebendig erhalten
wollen.

Die französische Poesie, so wie die französische
Literatur, trennt sich nicht einen Augenblick von Le-
ben und Leidenschaft der ganzen Nationalität; in
der neusten Zeit erscheint sie natürlich immer als
Opposition und bietet alles Talent auf um sich gel-
tend zu machen, um den Gegentheil niederzudrücken,
welcher denn freilich, da ihm die Gewalt verliehen
ist, nicht nöthig hat geistreich zu seyn.

Folgen wir aber diesen lebhaften Bekenntnissen, so sehen wir tief in ihre Zustände hinein, und aus der Art wie sie von uns denken, mehr oder weniger günstig, lernen wir uns zugleich beurtheilen; und es kann gar nicht schaden, wenn man uns einmal über uns selbst denken macht.

Befolgt man den oben vorgeschlagenen Gang, so wird man sehr schnell von allem was öffentlich wird und der Oeffentlichkeit sich nähert, vollkommen unterrichtet. Bei dem jetzigen schnell wirkenden Buchhandel bezieht man ein jedes Werk sehr eilig, anstatt daß der Autor, wie ich oft erfahre, eine solche Gabe erst durch Gelegenheit schickt und ich das Buch lange schon gelesen habe wenn ich es erhalte.

Aus allem dem ist ersichtlich, daß es keine geringe Aufgabe ist, eine solche Literatur der neusten Zeit zu durchdringen. Ueber die englische, wie über die italiänische, müßte man wieder besonders reden; denn das sind wieder ganz andere Verhältnisse.

Deutsche Philosophie.

Warum Ausländer, Britten, Americaner, Franzosen und Italiäner, unserer neuen Philosophie nichts abgewinnen können, schreibt sich wohl daher, daß sie nicht unmittelbar in's Leben eingreift. Praktische Vortheile von ihr können sie nicht absehen; deßhalb wenden sie sich mehr oder weniger nach der schottischen Lehre, wie sie von Reid und Stewart vorgetragen wird. Diese nähert sich dem Menschenverstande und dadurch gewinnt sie Gunst. Sie sucht den Sensualism und Spiritualism zu versöhnen; die Uebereinstimmung des Reellen mit dem Ideellen zu vermitteln und dadurch einen vollkommenern Zustand des menschlichen Denkens und Handelns hervorzubringen; und schon daß sie dieß unternimmt und zu leisten verspricht, erwirbt ihr Schüler und Verehrer.

Indiſche Dichtung.

Wir würden höchſt undankbar ſeyn, wenn wir nicht indiſcher Dichtungen gedenken wollten und zwar ſolcher die deßhalb bewundernswürdig ſind, weil ſie ſich aus dem Conflict mit der abſtruſeſten Philoſophie auf einer und mit der monſtroſeſten Religion auf der andern Seite im glücklichſten Naturell durchhelfen und von beiden nicht mehr annehmen als ihnen zur innern Tiefe und äußern Würde frommen mag.

Vor allen wird Sakontala von uns genannt, in deren Bewunderung wir uns Jahre lang verſenkten. Weibliche Reinheit, ſchuldloſe Nachgiebigkeit, Vergeßlichkeit des Mannes, mütterliche Abgeſondertheit, Vater und Mutter durch den Sohn vereint, die allernatürlichſten Zuſtände, hier aber in die Regionen der Wunder, die zwiſchen Himmel und Erde wie fruchtbare Wolken ſchweben, poetiſch erhöht und ein ganz gewöhnliches Naturſchauſpiel durch Götter und Götterkinder aufgeführt.

Mit Gita-Govinda ist es derselbige Fall; auch hier kann das Aeußerste nur dargestellt werden, wenn Götter und Halbgötter die Handlung bilden.

Uns Westländern konnte der würdige Uebersetzer nur die erste Hälfte zutheilen, welche die gränzenloseste Eifersucht einer Halbgöttin darstellt, die von ihrem Liebhaber verlassen ist, oder sich verlassen glaubt. Die Ausführlichkeit dieser Mahlerey bis in's Allerkleinste spricht uns durchgängig an; wie müßte uns aber bei der zweyten Hälfte zu Muthe werden, welche den rückkehrenden Gott, die unmäßige Freude der Geliebten, den gränzenlosen Genuß der Liebenden darzustellen bestimmt ist und es wohl auf eine solche Weise thun mag, die jene erste überschwengliche Entbehrung aufzuwiegen geeignet sey!

Der unvergleichliche Jones kannte seine westlichen Insulaner gut genug, um sich auch in diesem Falle wie immer in den Gränzen europäischer Schicklichkeit zu halten, und doch hat er solche Andeutungen gewagt, daß einer seiner deutschen Uebersetzer sie zu beseitigen und zu tilgen für nöthig erachtet.

Enthalten können wir uns ferner nicht des neuerer bekannt gewordenen Gedichtes Megha-Duta zu gedenken. Auch dieses enthält wie die vorigen rein menschliche Verhältnisse. Ein aus dem nördlichen Indien in das südliche verbannter Höfling gibt zur Zeit, da der ungeheure Zug geballter und

sich ewig verwandelnder Wolken von der Südspi
der Halbinsel nach den nördlichen Gebirgen una
haltsam hinzieht und die Regenzeit vorbereit
einer dieser riesenhaften Lufterscheinungen den Au
trag: seine zurückgebliebene Gattin zu begrüßen
sie wegen der noch kurzen Zeit seines Exils zu tr
sten, unterwegs aber Städte und Länder, wo sein
Freunde befindlich, zu beachten und sie zu segnen
wodurch man einen Begriff des Raumes erhält de
ihn von der Geliebten trennt und zugleich ein Bil
wie reichlich diese Landschaft im Einzelnen aus
stattet seyn müsse.

Alle diese Gedichte sind uns durch Uebersetzung
mitgetheilt, die sich mehr oder weniger vom Or
ginal entfernen, so daß wir nur ein allgemeine
Bild ohne die begränzte Eigenthümlichkeit des Or
ginals gewahr werden. Der Unterschied ist freili
sehr groß, wie aus einer Uebersetzung mehrere
Verse unmittelbar aus dem Sanscrit, die ich Herr
Professor Kosegarten schuldig geworden, auf's klar
in die Augen leuchtet.

Aus diesem fernen Osten können wir nicht z
rückkehren ohne des neuerlich mitgetheilten chine
schen Drama's zu gedenken; hier ist das wahre G
fühl eines alternden Mannes, der ohne männli
Erben abscheiden soll, auf das rührendste darge
und zwar gerade dadurch, daß hervortritt, wie
der schönsten Ceremonien, die zur Ehre des
geschiedenen landesüblich verordnet sind, wo ni

gar entbehren doch wenigstens sie unwilligen und nachlässigen Verwandten überlassen soll.

Es ist ein ganz eigentliches, nicht im Besondern, sondern in's Allgemeine gedichtetes Familiengemählde. Es erinnert sehr an Ifflands Hagestolzen, nur daß bei dem Deutschen alles aus dem Gemüth, oder aus den Unbilden häuslicher und bürgerlicher Umgebung ausgehen konnte, bei dem Chinesen aber, außer ebendenselben Motiven, noch alle religiösen und polizeilichen Ceremonien mitwirken, die einem glücklichen Stammvater zu Gute kommen, unsern packern Greis aber unendlich peinigen und einer gränzenlosen Verzweiflung überliefern, bis denn zuletzt durch eine leise vorbereitete, aber doch überraschende Wendung das Ganze noch einen fröhlichen Abschluß gewinnt.

Ueber
epiſche und dramatiſche Dichtung.

Der Epiker und Dramatiker ſind beide den allgemeinen poetiſchen Geſetzen unterworfen, beſonders dem Geſetze der Einheit und dem Geſetze der Entfaltung; ferner behandeln ſie beide ähnliche Gegenſtände, und können beide alle Arten von Motiven brauchen; ihr großer weſentlicher Unterſchied beruht aber darin, daß der Epiker die Begebenheit als vollkommen vergangen vorträgt, und der Dramatiker ſie als vollkommen gegenwärtig darſtellt. Wollte man das Detail der Geſetze, wonach beide zu handeln haben, aus der Natur des Menſchen herleiten, ſo müßte man ſich einen Rhapſoden und einen Mimen, beide als Dichter, jenen mit ſeinem ruhig horchenden, dieſen mit ſeinem ungeduldig ſchauenden und hörenden Kreiſe umgeben, immer vergegenwärtigen, und es würde nicht ſchwer fallen zu entwickeln, was einer jeden von dieſen beiden Dichtarten am meiſten frommt, welche Gegenſtände jede vorzüglich wählen, welcher Motive ſie ſich vorzüglich bedienen

rd; ich sage vorzüglich: denn, wie ich schon zu
ıfang bemerkte, ganz ausschließlich kann sich
ne etwas anmaßen.

Die Gegenstände des Epos und der Tragödie
lten rein menschlich, bedeutend und pathetisch
ın: die Personen stehen am besten auf einem
wissen Grade der Cultur, wo die Selbstthätigkeit
ch auf sich allein angewiesen ist, wo man nicht
ɔralisch, politisch, mechanisch, sondern persönlich
rkt. Die Sagen aus der heroischen Zeit der
ɛiechen waren in diesem Sinne den Dichtern be=
nders günstig.

Das epische Gedicht stellt vorzüglich persönlich
schränkte Thätigkeit, die Tragödie persönlich
schränktes Leiden vor; das epische Gedicht den
ıßer sich wirkenden Menschen: Schlachten,
ɛisen, jede Art von Unternehmung die eine ge=
ffe sinnliche Breite fordert; die Tragödie den
ıch innen geführten Menschen, und die
ndlungen der ächten Tragödie bedürfen daher
ır weniges Raums.

Der Motive kenne ich fünferlei Arten:

1) Vorwärtsschreitende, welche die Hand=
ng fördern; deren bedient sich vorzüglich das
rama.

2) Rückwärtsschreitende, welche die Hand=
ng von ihrem Ziele entfernen; deren bedient sich
s epische Gedicht fast ausschließlich.

3) Retardirende, welche den Gang aufhal=

ten, oder den Weg verlängern; dieser bedienen sich beide Dichtarten mit dem größten Vortheile.

4) Zurückgreifende, durch die dasjenige was vor der Epoche des Gedichtes geschehen ist, hereingehoben wird.

5) Vorgreifende, die dasjenige was nach der Epoche des Gedichts geschehen wird, anticipiren; beide Arten braucht der epische, so wie der dramatische Dichter, um sein Gedicht vollständig zu machen.

Die Welten, welche zum Anschauen gebracht werden sollen, sind beiden gemein:

1) die physische, und zwar erstlich die nächste, wozu die dargestellten Personen gehören und die sie umgibt. In dieser steht der Dramatiker meist auf Einem Punkte fest; der Epiker bewegt sich freier in einem größern Local; zweytens die entferntere Welt, wozu ich die ganze Natur rechne. Diese bringt der epische Dichter, der sich überhaupt an die Imagination wendet, durch Gleichnisse näher, deren sich der Dramatiker sparsamer bedient.

2) Die sittliche ist beiden ganz gemein, und wird am glücklichsten in ihrer physiologischen und pathologischen Einfalt dargestellt.

3) Die Welt der Phantasien, Ahnungen, Erscheinungen, Zufälle und Schicksale. Diese steht beiden offen, nur versteht sich, daß sie an die sinnliche herangebracht werde; wobei

enn für die Modernen eine besondere Schwierig=
eit entsteht, weil wir für die Wundergeschöpfe,
ötter, Wahrsager und Orakel der Alten, so sehr
s zu wünschen wäre, nicht leicht Ersatz finden.

Die Behandlung im Ganzen betreffend, wird
er Rhapsode, der das vollkommen Vergangene
orträgt, als ein weiser Mann erscheinen, der in
uhiger Besonnenheit das Geschehene übersieht;
in Vortrag wird dahin zwecken, die Zuhörer zu
eruhigen, damit sie ihm gern und lange zuhören;
r wird das Interesse egal vertheilen, weil er nicht
m Stande ist, einen allzulebhaften Eindruck ge=
hwind zu balanciren; er wird nach Belieben rück=
ärts und vorwärts greifen und wandeln; man
ird ihm überall folgen, denn er hat es nur mit
er Einbildungskraft zu thun, die sich ihre Bilder
lbst hervorbringt, und der es auf einen gewissen
rad gleichgültig ist, was für welche sie aufruft.
er Rhapsode sollte als ein höheres Wesen in sei=
em Gedicht nicht selbst erscheinen: er läse hinter
inem Vorhange am allerbesten, so daß man von
ller Persönlichkeit abstrahirte und nur die Stimme
er Musen im allgemeinen zu hören glaubte.

Der Mime dagegen ist gerade in dem entgegen=
esetzten Fall: er stellt sich als ein bestimmtes In=
ividuum dar; er will daß man an ihm und seiner
ächsten Umgebung ausschließlich Theil nehme; daß
an die Leiden seiner Seele und seines Körpers
itfühle, seine Verlegenheiten theile und sich selbst

über ihn vergesse. Zwar wird auch er stufenweise zu Werke gehen, aber er kann viel lebhaftere Wirkungen wagen, weil bei sinnlicher Gegenwart auch sogar der stärkere Eindruck durch einen schwächern vertilgt werden kann. Der zuschauende Hörer muß von Rechts wegen in einer steten sinnlichen Anstrengung bleiben; er darf sich nicht zum Nachdenken erheben; er muß leidenschaftlich folgen; seine Phantasie ist ganz zum Schweigen gebracht; man darf keine Ansprüche an sie machen; und selbst was erzählt wird muß gleichsam darstellend vor die Augen gebracht werden.

Ueber das Lehrgedicht.

Es ist nicht zulässig, daß man zu den drey Dichtarten: der lyrischen, epischen und dramatischen, noch die didaktische hinzufüge. Dieses begreift jederman welcher bemerkt, daß jene drey ersten der Form nach unterschieden sind und also die letztere, die von dem Inhalt ihren Namen hat, nicht in derselben Reihe stehen kann.

Alle Poesie soll belehrend seyn, aber unmerklich; sie soll den Menschen aufmerksam machen, wovon sich zu belehren werth wäre; er muß die Lehre selbst daraus ziehen wie aus dem Leben.

Die didaktische oder schulmeisterliche Poesie ist und bleibt ein Mittelgeschöpf zwischen Poesie und Rhetorik; deßhalb sie sich denn bald der einen, bald der andern nähert, auch mehr oder weniger dichterischen Werth haben kann; aber sie ist, so wie die beschreibende, die scheltende Poesie, immer eine Ab- und Nebenart die in einer wahren Aesthetik zwischen Dicht- und Rede-Kunst vorgetragen werden sollte. Der eigne Werth der didaktischen Poesie

d. h. eines lehrreichen mit rhythmischem Wohllaut und Schmuck der Einbildungskraft verzierten, lieblich oder energisch vorgetragnen Kunstwerkes wird deßhalb keineswegs verkümmert. Von gereimten Chroniken an, von den Denkversen der ältern Pädagogen bis zu dem Besten was man dahin zählen mag, möge alles gelten, nur in seiner Stellung und gebührenden Würde.

Dem näher und billig Betrachtenden daher fällt sogleich auf, daß die didaktische Poesie um ihrer Popularität willen schätzbar sey; selbst der begabteste Dichter sollte es sich zur Ehre rechnen auch irgend ein Capitel des Wissenswerthen also behandelt zu haben. Die Engländer haben sehr preiswürdige Arbeiten dieser Art; sie schmeicheln sich in Scherz und Ernst erst ein bei der Menge und bringen sodann in aufklärenden Noten dasjenige zur Sprache, was man wissen muß, um das Gedicht verstehen zu können. Und nun hätte der ästhetisch sittlich historisch unterrichtende Lehrer ein gar schönes Feld, in diesem Capitel Ordnung zu machen, indem er seinen Schülern das Verdienst der vorzüglichsten Gedichte dieser Art nicht nach dem Nutzen ihres Inhalts, sondern nach dem höhern oder geringern Grade ihres poetischen Werthes zu ordnen und klar zu machen suchte.

Eigentlich sollte man sie aus dem ästhetischen Vortrage ganz herauslassen, aber denen zu Liebe, die Poetik und Rhetorik gehört hätten, als ein be-

nderes Collegium, vielleicht publice, vortragen. uch hier würde das wahre Verständniß, wie überll, der Ausübung zu großem Vortheil gereichen, enn gar mancher würde begreifen, wie schwer s sey, ein Werk aus Wissen und Einbildungskraft usammenzuweben: zwei einander entgegengesetzte lemente in einem lebendigen Körper zu verbinden.

Wodurch aber die Vermittelung geschehen könne, äre seine Pflicht den Zuhörern zu offenbaren, ie dadurch vor Mißgriffen gesichert, jeder in seier Art, ein Gleiches zu bewerkstelligen suchen önnten.

Unter den vielfachen Weisen und Arten eine olche Vermittelung zu bewirken, ist der gute Humor die sicherste, und würde, wenn der reine Humor nicht so selten wäre, auch für die bequemste ehalten werden können.

Kein seltsameres Unternehmen läßt sich wohl enken als die Geognosie zu einem didaktischen Gedicht und zwar einem ganz imaginativen auszubilden, nd doch ist es von einem Mitgliede der geologichen Gesellschaft zu London geschehen, welche auf iese Weise ein für jeden Reisenden unerläßliches Studium zu fördern und unter die Menge zu ringen trachtet.

Verschiedenes,
bezüglich auf Literatur und Kunst.

1.
Den Philologen empfohlen.

Es ist eine wunderliche, seit Jahren aufgekommene Forderung der griechisch-Gelehrten, deutscher besonders, daß sie den griechischen Text in der Ursprache citiren und voraus setzen, daß jeder, der ihre deutsche oder lateinische Abhandlung liest, auch das Griechische mit gleicher Leichtigkeit und Bequemlichkeit sich zu eigen machen werde.

Gehen wir zu den bedeutenden Ausgaben alter lateinischer Schriftsteller, die bis in das vorige Jahrhundert mit Noten verschiedener Gelehrten herausgekommen sind, so finden wir jederzeit einer griechisch-angeführten Stelle die lateinische Uebersetzung nachfolgen, indem man wohl die Kenntniß der allgemeinen Sprache der Gelehrten von allen denen die an dergleichen Werken Theil nah-

men, vorausſetzen und fordern konnte, nicht aber die Kenntniß des Griechiſchen. Und ſo wird es immerfort bleiben, beſonders in unſrer bewegten und voreilenden Zeit.

Bedenke man doch, daß man von einem Studirenden, der ſein Summus Aristoteles, Plato et Euripides im Liede feiert, nicht erwarten darf, daß er den Sinn, den jene großen Alten in ihre Sprache gelegt, ſogleich entziffern werde, und hätte er auch mit Nutzen ſeine Schulſtudien vollendet. Noch weniger kann man dieß von einem andern erwarten, deſſen Thun und Treiben auf's Praktiſche gerichtet ſeyn muß.

Möge doch auf dieſe Bemerkung die gute alte Sitte wieder hervortreten, und uns die Griechenkenner zu jenen, mehr oder minder verſchleierten Geheimniſſen durch hinzugefügte deutſche Ueberſetzung künftig den Zugang erleichtern, zum Vortheil des Leſers wie zu ihrem eignen: denn derjenige welcher, um ſeine Meinung zu beſtärken, einen alten, in einem weniger bekannten Idiom ſchreibenden Gewährsmann anführt, gewinnt unſäglich, wenn er eine Stelle nach ſeinem eignen Sinne überſetzt, anſtatt daß er uns im entgegengeſetzten Falle, mit dem alten Schriftſteller gleichſam allein läßt, da es denn von uns abhängt jene Worte nach unſerer Weiſe beliebig zu verſtehen und auszulegen.

2.

Nichts anders als.

Jemehr von Jugend auf das Gefühl bei mir wuchs, daß man schweigen solle wenn man nichts zu sagen hat, und dagegen das Wohlgedachte auch gut und ohne stottern hervorzugeben sey, deste mehr bemerkt' ich, daß man aus natürlicher Fahrlässigkeit immer noch gewisse Flick- und Schaltwörter behaglich-einschiebt, um eine sonst tüchtige und wirksame Rede, man weiß nicht warum, zu erlängen.

Indessen mag es wohl aus der mündlichen Rede hergekommen seyn, welche, um sich zu fassen und Zeit zu nehmen, allenfalls eine solche Interjection gebraucht. Finden wir ja doch oft Personen, die sich die allerseltsamsten Töne, Ausathmungen und banale Reden angewöhnen, um damit ihren Vortrag zu spicken, zu flicken und zu zerstücken. Auf dem Theater hat man davon sehr glücklichen Gebrauch gemacht und von solchem unseligen Behelf hab' ich in Kunst und Alterthum eine Anzahl Beispiele gegeben, welche wohl noch mannichfaltig zu vermehren seyn möchten.

Eine Redensart aber die sich durch die würdigsten Vorgänger in Ansehen setzet, den gemeinen Menschensinn einschläfert, damit er das Absurdeste ertragen möge, ist die, wovon dieser Aufsatz den Titel führt.

3.

Jugend der Schauspieler.

„Es erscheint mir wie eine Krankheit des deutschen ublicums, die sich auch schon den Schauspielern itgetheilt hat, daß man Männer und Weiber icht jung genug haben kann. Könnten wir doch t einer Zeit, wo wir von den französischen Büh- en so viel Schlechtes auf die unsern übertragen, uch ihre Tugenden nachahmen. In Frankreich :agt niemand nach dem Alter der Künstler, son- ern nur nach ihrer Kunst. Wie sollen auch Jüng- :nge gefunden werden die schon Künstler sind?)ie ernsten Bemühungen aber des Schauspielers assen ihre Spuren auf dem Antlitz zurück, und venn er sich auch durch Spiel bildet, so geschieht s doch nicht spielend.“

4.

Das Mailändische Tagsblatt

l' Eco:

)at seinen eigenen männlichen Charakter; einige Mitarbeiter sind wahrscheinlich schon über die Sechszig, denn es sind Anekdoten, Anspielungeu, Indeutungen zeitig aus dem vorigen Jahrhunderte)er sie suchen zugleich gefällig und unterrichtend

zu seyn, aber es ist keine Spur daß etwas den Frauen zu Liebe geschrieben sey, und daß sie weibliche Leser verlangen und hoffen.

Man ist bei'm Lesen durchaus in einem männlichen Kreise, wo Frauen wohl seyn könnten, aber nicht sind, und dieß gibt dem Ganzen eine eigene Haltung.

5.

Die Pariser Zeitschrift:

Le Globe

hat durchaus einen jugendlichen Charakter; der älteste ihrer Theilnehmer möchte kaum in den Vierzigen seyn. Auch hier ist keine Spur Frauen als Frauen zu Leserinnen werben zu wollen; der Geist jener Mitarbeiter ist auf die Zukunft gerichtet und das möchte nicht anlockend für das schöne Geschlecht seyn.

Beide Zeitblätter zeichnen sich dadurch von den Deutschen aus, welche zum großen Theil von Frauen und fast durchaus zu Frauen geschrieben sind.

6.

Karoline von Woltmann: Spiegel der großen Welt.

Dieses Heft, oder wenn man will, gefällig ge=
)eftete Büchelchen, lag auf dem Tische eines Ge=
ellschafts=Zimmers; ein Freund nahm es auf und
iachdem er kaum einige Seiten konnte gelesen ha=
'en, rief er aus: was doch die Frauen schrei=
'en lernen! Ein anderer nahm es auf und,
)ie der erste nach kurzer Frist, sagte ganz ruhig:
)as doch die Frauen aufpassen! Beides
usammen genommen möchte wohl zu Würdigung
ieses Werkleins den besten Anlaß geben.

7.

Die Erbschaft.

:in Lustspiel von Herrn von Mennechet.

Der Hauptzweck des Verfassers scheint gewesen
1 seyn, unter dem Deckmantel eines Lustspiels
ute Lehren zu verbreiten: Man stellt uns das Un=
lück des Reichthums, die Verderbtheit des Luxus
or und sucht dagegen die Anmuth einer mehr als
le Schätze kostbaren Mittelmäßigkeit anzupreisen.
Das goldene Schnitzwerk verfluchen, Strohdä=
er zu Ehren bringen, das war von jeher die Mis=
on der Hofpoeten; und sehnsüchtige Seufzer nach

lerinnen, Friederike Bethmann und Louise Fleck auf dem Berliner Theater nur in einigen Vorstellungen sehen und uns auch an dem gegenwärtigen Spiel des trefflichen Iffland wenige Abende erfreuen: so wollten wir die zwölf Kupfer und diesen ganzen Almanach, dem wir übrigens sein Verdienst nicht absprechen, gern entbehren, besonders wenn wir unsern Genuß mit jungen hoffnungsvollen Schauspielern theilen könnten; denn diese würden an so unschätzbaren lebendigen Darstellungen weit mehr lernen; sie würden sich das Rechte der Kunst weit reiner eindrücken; sie würden zu dem Wahren und Schönen weit lebhafter entzündet werden, als es hier durch mehr oder weniger kümmerliche Nachbildungen, Raisonnements, Aphorismen und Anekdoten geschehen kann.

Allein wir sind billiger und versichern vor allen Dingen, daß dieser Almanach, wie er ist, in die Hände aller Schauspieler und aller Theaterfreunde Deutschlands, d. h. also doch wohl der größten Mehrzahl gebildeter Personen zu gelangen verdient; verdient, daß das Publicum eine Unternehmung begünstige, die von Jahr zu Jahr bedeutender, erfreulicher und nützlicher werden kann.

Dabei ist es aber wohl der Sache gemäß und wird dem Herausgeber gewiß angenehm seyn, wenn man einige Erinnerungen hinzufügt, welche den Zweck der Verbesserung und Veredlung dieser Arbeit herbeiführen können.

Hier aber müssen wir schließen, um nicht hinzerissen zu werden, umständlich aufzuführen, wie harakteristisch und anmuthig, mit Geschmack und Glück, sinn- und kunstgemäß der Künstler verfahren, um ein Stück wie Hamlet, das denn doch, man mag sagen was man will, als ein düstres Problem auf der Seele lastet, in lebendigen und reizenden Bildern unter erheiternden Gestalten und bequemen Umständen anmuthig vorzuführen.

9.

Glasmahlerey.

Zu Köln am Rheine befand sich eine sehr ansehnliche Sammlung gemahlter Fenster und einzelner Scheiben, welche am 3 Junius des vergangenen Jahres verauctionirt werden sollte. Ihr weiteres Schicksal, und ob sie partieweis beisammen geblieben oder sich gänzlich zerstreute, ist uns unbekannt. Hier soll auch vornehmlich von dem auf Seiten in Quarto gedruckten Katalog die Rede sein, welcher in seiner Art für musterhaft gelten kann. Der Verfasser sondert die Fenster und einzelnen Scheiben der Sammlung in fünf verschiedene Abtheilungen und nimmt für jede Abtheilung eine besondere Epoche der Glasmahlerey an, von deren Unterschied und Eigenthümlichkeiten er mit Sachkenntniß und Kunstverstand kurze Erläuterungen gibt. Die ganze Sammlung bestund aus 247 Num-

und für einen Geschichtschreiber des deutschen Theaters höchst interessant.

Wenn man aber Abhandlungen über Abhandlungen schreibt, um zu zeigen, daß Franz Moor so gespielt werden müsse, so kann man sich keineswegs den Beifall des eigentlichen Theaterfreundes versprechen. Soll jene erste Explosion des Schiller'schen Genie's noch ferner auf den deutschen Theatern ihre vulcanischen Wirkungen leisten, so lasse man dem Ganzen Gerechtigkeit widerfahren und muntere die Schauspieler nicht auf, einzelne Theile gegen den Sinn des Verfassers zu behandeln. Denn was einem Iffland erlaubt ist, ist nicht jedem erlaubt; was ihm gelingt, gelingt nicht jedem.

Denn eigentlich wird jene rohe Großheit, die uns in dem Schiller'schen Stücke in Erstaunen setzt, nur dadurch erträglich, daß die Charakter im Gleichgewicht stehen. Nimmt man aber aus der Gruppe so vieler fratzenhaft gezeichneten und grell gemahlten Figuren die Hauptfigur, deren Bildung und Colorit alles andere gleichsam überschreit, bedächtig heraus, entkleidet sie von ihrer physischen Häßlichkeit, vertuscht ihre moralische Abscheulichkeit: so fällt der Verdruß, der Haß auf die übrigen Figuren, die neben jener als Halbgötter erscheinen sollen; das Kunstwerk ist in seinem tiefsten Leben verletzt, die gräßliche Einstimmung verloren und das was uns Schauder erregen sollte, erregt nur Ekel.

Auch was die Figur selbst betrifft, was gewinnt man dabei? Gereicht's dem Teufel zum Vortheil, wenn man ihm Hörner und Krallen abfeilt, ja zum Ueberfluß ihn etwa englisirt? Dem Auge, das nach Charakter späht, erscheint er nunmehr als ein armer Teufel. So gewinnt man auch bei einer solchen Behandlung des Franz Moor nur das, daß endlich ein würdiger Hundsfott fertig wird, den ein ehrlicher Mann ohne Schande spielen kann.

Den Hausfreund haben wir nicht aufführen sehen; doch dünkt uns, der Charakter und die Situationen in denen er erscheint, sind für die bildende Kunst keineswegs geeignet.

Gottlieb Hiller's
Gedichte und Selbstbiographie.

Erster Theil 1805.

Indem wir uns an den Gedichten des Wunderhorns eines entschiedenen, mannichfaltigen Charakters, ohne ausgebildetes Talent, erfreuten, so finden wir hier, in umgekehrtem Sinne, ein Talent auf einer hohen Stufe der Ausbildung, aber leider ohne Charakter. Jede frische Quelle, die aus dem Gebirg hervorsprudelt, jeder ursprüngliche Wasserfall, der ärmere wie der reichere, hat seinen besondern Charakter; so auch jene Lieder, die uns mit einer unendlichen Mannichfaltigkeit ergötzen. Aber hier sieht man nur den Theil eines breiten Wassers, das in's Meer geht, einen schmalen Arm halb versandet wie seine Gesellen, die irgend ein berühmtes Delta bilden.

Warum sollte man aber gegenwärtiges Büchlein geradezu von der schwächsten Seite, von der poetischen her, betrachten? Beseitigen wir doch den

Dichtertitel, wenn er auch schon in Hiller's Passe steht, und halten uns an die Person. Denn wie man sich sonst gegen den Menschen dankbar erzeigt, daß er uns treffliche Poesien liefert, so muß man es hier der Poesie recht lebhaft verdanken, daß sie uns mit einem wackern Menschen bekannt macht.

Geboren in einem engen, ja einem niedern Kreise, zeichnet er sich aus durch technische Fähigkeit, ruhiges redliches Anschauen der Gegenwart, durch manches Talent das sich auf Wort und Rede bezieht, durch praktischen Sinn, ein tiefes sittliches Gefühl, durch ein à plomb auf sich selbst, einen edlen Stolz, eine Leichtigkeit im Leben, genug von mehr als Einer Seite als eine musterhafte Natur. Die Anmuth, womit er seine Persönlichkeit, sein Talent, seine Fortschritte gewahr wird, ist durchaus liebenswürdig und kindlich, und wir fordern das Gewissen aller Gebildeten auf, ob sie sich wohl in gleichem oder ähnlichem Falle so viel Mäßigkeit des Selbstgefühls und Betragens zutrauen dürften.

Die Skizze seiner Gesichtsbildung, die dem Bändchen vorgeheftet ist, auch von einem Dilettanten und Naturkinde radirt, kann als höchst interessant betrachtet werden. Sie erinnert uns an die silenenhaften, Götterbilder enthaltenden Futterale mit denen Sokrates verglichen wird; und wir läugnen nicht, daß wir in dem ganzen Menschen, wie ihn seine Lebensbeschreibung, seine Gedichte darstellen, etwas Sokratisches zu finden glau-

ben. Der Gerad- und Rechtſinn, das derbe tüchtige Halten auf einer verſtändigen Gegenwart, die Unbeſtechlichkeit gegen jede Art von Umgebung, etwas Lehrhaftiges ohne ſchulmeiſterlich zu ſeyn, und was ſich jeder ſelbſt aus dem Büchelchen entwickeln mag, dem dieſe Aeußerung nicht ganz paradox vorkommt, entſchuldigen wenigſtens dieſe Anſicht.

Kommt Hillern aber dieß alles als Menſchen zu ſtatten, ſo verliert er dagegen gerade hierdurch nur deſto mehr als Dichter. Wenn er vor einem großen Könige ſich auch ein kleiner König dünkt, wenn er der liebenswürdigen Königin viertelſtundenlang getroſt in die ſchönen Augen ſieht, ſo ſoll er deßhalb nicht geſcholten, ſondern glücklich geprieſen werden. Aber ein wahrer Dichter hätte ſich ganz anders in der Nähe der Majeſtät gefühlt, er hätte den unvergleichbaren Werth, die unerreichbare Würde, die ungeheure Kraft geahnet, die mit der ruhigen Perſönlichkeit eines Monarchen ſich einem Privatmann gegenüber ſtellt. Ein einziger Blick aus ſolchen Augen hätte ihm genügt, in ihm wäre ſo viel aufgeregt worden, daß ſein ganzes Leben ſich in eine würdige Hymne verloren hätte.

Betrachten wir die gute Aufnahme, die er überall fand, in den untern Ständen, die ſich durch ihn geehrt fühlten, in den mittlern, die ihn ehrten, in den obern, die ihn zu ſich heraufzogen;

so bewundert man, so erfreut man sich an der Humanität im besten Sinne des Wortes, die sich durchaus im nördlichen Deutschland verbreitet hat. Eine gewisse Cultur die vom Herzen ausgeht, ist daselbst einheimisch wie vielleicht nirgends; er selbst ist ein Kind, eine Ausgeburt dieser Cultur, und es zeugt für die gute Natur jener Gegenden, daß man ihn, unbewußt was man eigentlich sagen wollte, einen Naturdichter nannte. Wir glauben wenigstens hier einen Beweis zu finden, daß eine Bildung die über das Ganze geht, auch dem Einzelnen zu gut kommt, ohne daß man begreift, wie sie ihn berühren kann. Ein Barometer deutet im verschlossensten Zimmer genau den Zustand der äußern Luft an.

Wie dieser auf alle Fälle bedeutende Mensch in Köthen wuchs und ward, und was er in einer Art von Poesie geleistet, wird ein jeder Deutscher aus der Selbstbiographie und aus den hinzugefügten Gedichten erfahren. Es ist eins der Phänomene, von denen man nicht nur reden hören, sondern die man selbst kennen sollte.

Erfuhr nun aber unser Poet eine verdiente und wünschenswerthe Aufnahme in der Hauptstadt und in manchen andern Orten, wozu man ihm allerdings Glück zu wünschen Ursache hat, so muß man doch bedauern, daß ihm manche seiner Gönner dadurch den größten Schaden zugefügt, daß sie, indem seine Productionen freilich unzulänglich be-

funden wurden, ihn gleichsam der künftigen Zeit widmeten, hofften und versprachen, daß es nun jetzt erst recht angehen sollte, und daß ihr einmal gestempelter, und sogar obrigkeitlich anerkannter Naturdichter sich nun gewiß auch als ein vorzüglicher und über allen Zweifel erhobener Dichter durchaus zeigen werde.

Keinesweges im Geiste des Widerspruchs, sondern aus wahrem Antheil an diesem bedeutenden Menschen, erklären wir uns hier für das Gegentheil, und sprechen ganz unbewunden aus, daß er nie etwas Besseres machen werde, als er schon geliefert hat. Wir sagen dieses mit Wohlwollen gegen ihn voraus. Denn wenn er zwey oder drey Jahre hindurch, nur immer das was seinem Talent gemäß ist, hervorbringt und wieder hervorbringt, und die falschen Hoffnungen seiner Freunde nicht realisirt, so beschämt er sie und wird verlassen, ja vernichtet, ohne um ein Haar schlimmer zu seyn, als jetzt. Dann, ehe man sich's versieht, ist er, ohne seine Schuld, verschollen und hat nicht einmal sich zu einer bürgerlichen Existenz herangebracht, innerhalb welcher er sich über einen verlornen Ruhm trösten könnte.

Wir sind in Deutschland sehr verständig und haben guten Willen, beides für den Hausgebrauch; wenn aber einmal etwas Besonderes zum Vorschein kommt, so wissen wir gar nicht, was wir damit anfangen sollen und der Verstand wird albern und

der gute Wille schädlich. Es ließen sich höchst traurige, ja tragische Beispiele anführen, wie vorzügliche Menschen aus einem niedern Zustande durch verwundernde, bethuliche und wohlwollende Gönner hervorgezogen, in das größte Unglück gerathen sind, bloß darum weil man nur halb that, was zu thun war. Wäre es doch besser die Schiffbrüchigen versinken zu lassen, als sie an's Ufer schleppen, um sie dort der Kälte, dem Hunger und allen tödtlichen Unbilden preis zu geben.

Leider sehen wir uns in der eigentlichen deutschen wirklichen Welt vergebens nach einem Plätzchen um, wo wir diesen besondern Mann unterbringen könnten; aber unsre Einbildungskraft spiegelt uns in der Höhe und Ferne zwey Zustände vor, in welchen unser Günstling ein gemäßes, seinem Wesen behagliches Leben führen würde, wenn sie für ihn erreichbar wären.

Haben wir aber vielleicht einigen unserer Leser dadurch Unmuth erregt, daß wir den Mann beinahe zu hoch schätzten, daß wir ihn dem Sokrates verglichen, so können wir unser Wort deßwegen nicht ganz zurücknehmen, aber wir wollen es mildern, indem wir sagen, daß eine solche Erscheinung der Rechtlichkeit, Sittlichkeit, der Unbestechlichkeit, wenn sie aus dem gemeinen Volke hervortritt, am liebsten mit etwas Lächerlichem und Fratzenhaftem begleitet aufgenommen wird.

Führte also der gute Genius unsern jungen

Mann so, daß er eine Art von Till werden könnte, so wäre er geborgen. Sokrates-Till läßt sich vielleicht recht gut verdeutscht für Sokrates-Månomenos setzen. Ist auch unser Candidat für diesen Posten vielleicht ein wenig zu zahm, so finden sich die erforderlichen Qualitäten nach und nach, wenn nur die Anlage gründlich ist. Und wie er sich bisher gezeigt, fehlt ihm keins der Erfordernisse zu einem ernst-lustigen Rath.

Seine Geburt, sein Herankommen, sein Stand, seine Beschäftigung, sein Wesen, seine Neigungen stehn ihm durchaus entgegen, daß er irgend in ein Staatsgefuge eingreifen, oder sich zu einer Stelle im Adreßkalender qualificiren sollte. Ihn dem Ackerbau widmen, der Scholle zueignen, wäre unerlaubt, selbst wenn er aus Irrthum zu einem solchen festen und sicher scheinenden Besitz einige Neigung fühlte. Er ist eine Art von Hurone, der eben deßwegen und nur in sofern gefällt. Dabei hat er richtigen Sinn, Klarheit, Klugheit und nicht mehr Duldung, als gerade nöthig ist. Er sieht die Verhältnisse recht gut, und wenn er auf seinen Reisen als ein Meteor glücklich in alle Kreise eindringt; so muß er freilich für gute Bewirthung und reichliche Pränumeration dankbar seyn. Doch wenn seine Wirthe und Wirthinnen es ihm nicht ganz nach dem Sinne machen, so schenkt er ihnen nichts, und hat gewisse platte Behandlungen ohne Bosheit in seiner Biographie recht lebhaft dargestellt.

Man

Man denke sich ihn als einen armen beifalls- und hülfsbedürftigen Teufel, der als Pilgrim dem Halberstädter Parnasse entgegentritt, um daselbst in einer Dichtergilde aufgenommen zu werden; man denke sich ihn, wie er von dem Dechanten und Patriarchen der deutschen Reimkunst mit einem Lobgedicht empfangen wird, das Lobgedicht anhört und sogleich, von frischem Herzen, aus dem Stegreife, Vater Gleimen in's Gesicht sagt, was Deutschland schon seit dreyßig Jahren weiß, was aber so viel gesellige Verehrer und so viel fuß- und bauchfällige Clienten des einflußreichen Mannes einander nur fromm in's Ohr sagten, daß Vater Gleim sehr schlechte Verse mache: so muß man denn doch bekennen, hier sey Gottes Finger, und der erwählte Prophet, der dieses öffentliche Geheimniß dem alten verstockten Sünder an's Herz legen und dem ganzen Volke buchstäblich verkünden sollte, sey kein gemeines Werkzeug.

Wenn nun ein solcher auf sich gestellter, rücksichtsloser Mensch, indem er aus dem Staube hervortritt, von einer glänzenden und mannichfaltigen Welt sich nicht geblendet noch verwirrt fühlt, vielmehr immerfort alles nur nach seiner eigenen Norm empfindet und aufnimmt, der sollte doch wohl geeignet seyn, eine Stelle zu bekleiden, die sonst an Höfen nicht leicht ausgehen konnte, und die in unsrer Nachbarschaft, selbst ihrer äußern

Form nach, bis auf die letzten Zeiten nicht ganz unbesetzt blieb.

Wer erinnert sich nicht eines Gundling, Taubmann, Morgenstern, Pölnitz, D'Argens, Icilius und mancher andern, welche mit mehr oder weniger äußerer Würde, in guten Stunden dem Herrscher und dem Hofe zum Plastron dienten, und sich dagegen auch als wackere Klopffechter etwas herausnehmen durften.

Johannes von Müllers

Rede über Friedrich den Großen

am 29 Januar 1807.

Deutsch von Goethe.

Intaminatis fulget honoribus.

Jener große König, Friedrich der Zweyte, leberwinder, Gesetzgeber, der seinem Jahrhundert, einem Volk zum Ruhm gedieh, wandelt längst nicht mehr unter den Sterblichen. Heute versammelt sich die Akademie, um seiner zu gedenken. Preußische Männer, die sich der Zeiten erinnern, wo die Wetter des Krieges, die Gesetze des Friedens, die erleuchtenden Strahlen des Genius wechselsweise von Sanssouci her sich verbreiteten, den Feinden Schrecken, Europen Achtung, bedeutenden Menschen Bewunderung einprägten, sie sind heute gekommen, unsere Worte über Friedrich zu vernehmen. Mitten im Wechsel, in der Erschütterung,

im Einſturz verlangen ausgezeichnete Fremde an dieſem Tage zu erfahren, was wir gegenwärtig von Friedrich zu ſagen haben, und ob die Empfindung ſeines glorreichen Andenkens nicht durch neuere Begebenheiten gelitten habe.

Der gegenwärtig Redende hat es immer als eine weiſe Anordnung betrachtet, jährlich das Andenken erlauchter Männer zu erneuern, welche den unſterblichen Ruhm eifrig und mühſam verfolgend, von einer wollüſtigen Ruhe ſich vorſätzlich entfernten. Wenn, mit jedem Jahre neuer Prüfung unterworfen, der Glanz ihres Verdienſtes, durch keinen äußern Wechſel, nicht durch den Ablauf mehrerer Jahrhunderte gemindert wird; wenn ihr Name hinreicht, ihrem Volk einen Rang unter Nationen zu behaupten, die in verſchiedenen Perioden jede ihre Zeit gehabt haben; wenn immer neu, niemals zum Ueberdruß, eine ſolche Lobrede keiner Künſte bedarf, um die Theilnahme großer Seelen zu wecken, und die Schwachen tröſtend abzuhalten, die im Begriff ſind, ſich ſelbſt aufzugeben: dann iſt die Weihe vollbracht; ein ſolcher Mann gehört, wie die unſterblichen Götter, nicht einem gewiſſen Land, einem gewiſſen Volk — dieſe können veränderliche Schickſale haben — der ganzen Menſchheit gehört er an, die ſo edler Vorbilder bedarf, um ihre Würde aufrecht zu erhalten.

Dieſe Betrachtungen gründen ſich auf die Erfahrung. Mit Ausnahme weniger beſchränkten

Köpfe, einiger Freunde seltsamen Widerspruchs, wer hat jemals das göttliche Genie, die großmüthige Seele, dem ersten der Cäsaren streitig gemacht? wer den ungeheuren Umfassungsgeist, die Kühnheit der Entwürfe, dem großen Alexander? oder die vollendete Vortrefflichkeit des Charakters dem Trajan? Constantin und Justinian haben mehrere Lobredner und eifrigere gefunden. Als man aber in der Folge bemerkte, daß der erste nicht Stärke des Geistes genug besessen hatte, um die Parteyen zu beherrschen, und daß er, statt sich der Hierarchie zu bedienen, sich von ihr unterjochen ließ; als man endlich einsah, daß an dem Größten und Schönsten, was zu Justinians Zeiten geschehen war, dieser Kaiser fast ganz und gar keinen persönlichen Antheil gehabt hatte, da verloren diese Fürsten den ausgezeichneten Platz, den ihnen Schmeicheley und Ränkespiel in den Jahrbüchern der Welt anzuweisen gedachte. Der eine war Herr des ganzen römischen Reichs, der andere Herr der schönsten seiner Provinzen. Constantin erwarb Kriegs-Lorbeern, Justinian war von glücklichen Feldherren und weisen Rechtsgelehrten umgeben; doch sind Herrschaft und Glück nicht zuverlässige Pfänder eines unsterblichen Ruhmes. Wie vieler Königreiche und Länder bedürfte es, um sich dem armen und einfachen Bürger von Theben gleichzustellen, dem Erfinder der schrägen Schlachtordnung, dem Besieger bei Leuktra, bei Mantinea, dem Be-

sieger seiner selbst! Und wer zieht nicht den Namen Mithridat dem Namen Pompejus vor?

Außer Verhältniß zu den Mitteln seines Staates ist der Ruhm des großen Mannes, dessen Andenken uns heute versammelt, wie der Ruhm Alexanders zu dem armen und beschränkten Nachlaß Philipps; und so bleibt dieser Ruhm ein geheiligtes Erbgut nicht allein für die Preußen, sondern auch für die Welt. Ohne Zweifel waltet ein zarter und unschätzbarer Bezug zwischen einem jeden Lande und den berühmten Männern, die aus seinem Schooße hervorgingen; und wie bedeutend muß ein solches Verhältniß werden, wenn solche Männer den Bau ihres Jahrhunderts gründeten, wenn sie als Hausväter für ihn Sorge trugen, ihn als Helden vertheidigten, oder auf das edelste vergrößerten; wenn sie uns als unvergleichliche Dämonen erscheinen, die, ähnlich den höchsten Gebirgsgipfeln, noch Lichtglanz behalten, indeß hundert und hundert Menschengeschlechter augenblicklichen Rufs nach und nach hinschwinden, von der Nacht der Jahrhunderte verschlungen. Von jenem Hohen bleibt ein Eindruck, der Menschen-Charakter eignet sich ihn zu, durchdringt sich davon und stählt sich unwandelbar. Vor Philipp gab es unter den Macedoniern nicht Ausgezeichnetes; sie kriegten mit den Illyriern, wie die alten Bewohner unserer Marken mit den Wenden, wacker, ohne Glanz, der Geist Philipps trat hervor und

das Gestirn Alexanders. In der zweyten Geschlechtsreihe nach ihnen sehen sich die Macedonier überwunden und in Gefahr der Auflösung ihres Reichs durch die hereindringenden Gallier. Und doch, als sie, nach so vielen und unglücklichen Jahrhunderten alles verloren hatten, behaupteten sie bis auf unsere Zeit den Ruf, die besten Soldaten des Reiches zu seyn, dem sie angehören.

An jedem Volke, das eines neuen Zeitbeginns und außerordentlicher Männer gewürdigt wurde, freut man sich in der Gesichtsbildung, in dem Ausdruck des Charakters, in den Sitten, überbliebene Spuren jener Einwirkungen zu erkennen. Wer sucht nicht Römer in Rom? ja unter Lumpen-Gewand Romanos rerum dominos! An allen Italiänern studirt man die Züge dieses wunderhaften Volks, das zweymal die Welt überwand, und länger als ein anderes beherrschte. Erfreuen wir uns nicht, wenn die Fruchtbarkeit glücklicher Ideen, die Reife wohlgefaßter Grundsätze, jene unerschütterliche Folge von Entwürfen, diese Kunst, die Gewalt sie auszuführen, uns im Leben begegnet? Und so fordern wir von allen Franzosen die Tüchtigkeit, das Selbstgefühl, den Muth ihrer germanischen Väter, jene Vorzüge veredelt durch die Anmuth Franz des Ersten, die edle Freimüthigkeit des großen Heinrichs und das Zeitalter Ludwigs des Vierzehnten. Ja was werden künftige Geschlechter nicht noch hinzufügen? Vergebens

würde man die Denkmale helvetiſcher Tapferkeit zerſtören; immer noch würde die Welt mit Liebe ſich unter den Schweizern ein Bild Telliſcher Einfalt, Winkelriediſcher Aufopferung hervorzuſuchen trachten, eine Spur des Ehrgefühls jenes Heeres, das, anſtatt ſich gefangen zu geben, lieber geſammt umkam.

Dergleichen unzerſtörliche höchſt achtungswerthe Erinnerungen an die Voreltern ſind es, um derentwillen wir die Fehler der Nachkömmlinge verzeihen. Als Athen einſt keine Schiffe mehr im Piräeus, keine Schätze mehr in der Cecropiſchen Burg beſaß, Perikles nicht mehr von der Bühne donnerte, Alcibiades nicht glorreich mehr die See beherrſchend zurückkehrte, und Athen, doch unklug leider! mit der ewigen Roma, der Weltherrſcherin, zu kämpfen ſich vermaß; — was that der Sieger, was that Cornelius Sylla? Er gedachte des alten Ruhms, und Athen erfreute ſich ſeiner Güte. Große Männer — und an Sylla fand man Züge, die den großen Mann bezeichnen — ſie haben nicht, wie andere Menſchen, in Leidenſchaften und Verhältniſſen etwas Beſonderes, Einzelnes, Eigenes. Söhne des Genius, im Beſitz angeerbten erhabenen Sinnes, brennend von dem göttlichen Feuer, das reinigt, das hervorbringt, anſtatt zu zerſtören, bilden ſie alle zuſammen einen Geſchlechtskreis, in dem man ſich wechſelſeitig anerkennt; ja ſie achten gegenſeitig das Andenken

ihres Ruhms. Fimbria's rohe Natur konnte Ilium zerstören; Alexander opferte daselbst. Jedes Volk, das einem Heroen angehörte, hat auf das Herz eines andern Heroen vollkommene Rechte. Das Wirken der Menge beschränkt sich im Kreise des Augenblicks; der Thatenkreis eines großen Mannes erweitert sich im Gefühl seiner Verwandtschaft mit den besten. Und daran erkennt man die Vorzüglichsten. Alexander rettete Pindar's Haus; Pius der Fünfte zerstreute Tacitus Asche. Also, Preußen, unter allen Abwechselungen des Glücks und der Zeiten, so lange nur irgend fromm die Erinnerung an dem Geiste, den Tugenden des großen Königs weilt; so lange nur eine Spur von dem Eindruck seines Lebens in euren Seelen sich findet, dürft ihr nie verzweifeln. Mit Theilnahme wird jeder Held Friedrichs Volk betrachten.

Zaghafte Geister, schwache Seelen fragen vielleicht: was haben wir denn gemein mit einem Könnig, einem Krieger, einem unumschränkten Fürsten? und nachzuahmen einem solchen, wär' es nicht Thorheit? Diese fragen wir dagegen: war er denn Friedrich durch Erbschaft? war er Friedrich durch Glück, das so oft in Schlachten entschied? war er's durch Gewalt, die so oft zu Irrthümern und Mißbräuchen verleitet? Nein, er ward so groß durch das was in ihm lag, das auch in uns liegt; möchten wir es fühlen!

Das erste, was er mit einem heißen Willen ergriff, wovon er niemals abließ, war die Ueberzeugung: er müsse, weil er König sey, der erste unter den Königen seyn, durch die Art seine Pflichten zu erfüllen. Er hätte die Künste des Friedens lieben mögen, und führte doch zwölf Jahre lang schreckliche Kriege. Gern hätte er seine Zeit vertheilt, unter Studien, Musik und Freunde; und doch war in der Staatsverwaltung nichts Einzelnes, womit er sich nicht während seiner sechsundvierzigjährigen Regierung beschäftigt hätte. Er war von Natur nicht der Herzhafteste; und der wer hat sich in Schlachten mehr ausgesetzt? wer umgab sich weniger mit besorglichen Anstalten? wer war fester entschlossen, eher zu sterben als zu weichen? Er besaß über sich selbst die ungeheure Gewalt, die auch dem Glück gebietet. Diese Göttin wurde ihm untreu, er fühlte es wohl, doch ließ er sich's nicht merken und überwand sie wieder. Er überzeugte sich, das Haupt einer Monarchie müsse der erste Mann seines Landes seyn, nicht bloß durch den Umfang und die Allgemeinheit der Kenntnisse und durch die Größe des Auffassens; sondern er müsse zugleich frei seyn von Parteygeist, von entnervenden Leidenschaften, von unterjochenden Meinungen, von Vorurtheilen des großen Haufens. Er wollte geliebt seyn, und fürchten sollte man ihn doch auch, und sich dabei mit Zutrauen auf seine Gerechtigkeit, auf seine Großmuth ver

assen. Auf rufe ich alle, die ihm nahe waren, zu Zeugen, ob er nicht zugleich unwiderstehlich zu fesseln und die Seelen mit dem Eindruck einer Majestät zu füllen wußte, die rein persönlich war.

Eine Krone, ein halbes Jahrhundert unumschränkter Herrschaft geben, wer wird es läugnen? sehr große Vorzüge. Aber der Sinn, sich zur ersten Stelle zu erheben, kann jeden in seiner Laufbahn begleiten. In einer solchen Denkweise liegt die Möglichkeit, allgemein und fortschreitend vollkommener zu werden; so wie die Quelle der Entwürdigung des Menschen und des größten Unheils in der sogenannten weisen Mittelmäßigkeit zu finden ist. Der Mensch, überhaupt weit entfernt, alles zu thun was er vermag, wenn er seinem Streben zu nahe Gränzen setzt, was wird er je seyn? Johann Chrysostomus, in seiner schönen und treffenden Schreibart, pflegt alle Fehler und Mängel unter dem Namen der Trägheit (ῥαθυμία) zu begreifen; denn nur die Anstrengung des Willens bleibt das, wovon die Auszeichnung eines jeden in seiner Lage abhängt.

Die sittliche Großheit entscheidet; die Mittel, die Gelegenheiten vertheilt das Glück. Tausendmal verglich man Friedrichen mit Cäsarn, und noch hatte er nur einen Theil Schlesiens erobert. Die Stunde großer Umwälzungen hatte zu seiner Zeit noch nicht geschlagen; aber wenn Europa sich gegen ihn sieben Jahre verschwor, hun-

dert Millionen gegen fünf, das war mit dem Bürgerkrieg des Pompejus vergleichlich, und Hohenfriedberg däuchte nicht geringer als Pharsalus, und Torgau schien nicht weniger als Munda. Und so in allem. Jegliches wußte der große König zu schätzen. Er gab Leibnitzen einen Platz neben sich, und indessen er über den größten Theil der Herrscher sich scherzhaft äußerte, deren Untergang zusammt dem Sturz ihrer Thronen er voraussah, bemühte er sich um die Freundschaft Voltaire's, und war gewiß, mit ihm in der Nachwelt zu leben.

Das Geheimniß, sich immer seiner selbst würdig zu erhalten, immer vorbereitet zu seyn, lag in der Art, wie er seine Zeit anwendete. Er hatte sich abgesondert von dem langweiligen Gepränge, unter welchem das Leben verloren geht; und so gewann er Zeit für alle Gedanken, für bedeutende Unterhaltung, für jede täglich erneuerte Anregung seines Geistes. Die sehr bescheidne Wohnung von Sanssouci hat einen besondern Vorzug vor den prächtigen Residenzschlössern aller Jahrhunderte in Europa und Asien; der Besitzer fühlte daselbst nie Langeweile. Hier kann man sich noch jetzt sein ganzes Leben ausführlich denken. Hier an einem und demselben Tage, erschien zu verschiedenen Stunden, in demselben Manne, der Vater des Volks, der Vertheidiger und Beschützer des Reichs, der Staatsmann, der Künstler, der Dichter, der Gelehrte, der Mensch, immer der große Frie-

brich, ohne daß eine dieser Eigenschaften der an=
dern geschadet hätte. Frage man, ob er sein Leben
besser angewendet oder glücklicher genossen habe.
Denn wir leben nur, insofern wir uns unser be=
wußt sind. Man kannte das Leben anderer Könige,
ihrer Staatsräthe und Canzeleyverwandten; da
war es leicht, den Vorzug desjenigen zu begreifen,
er zwölf Stunden des Tags arbeitete. Freilich
nur Augenblicke bedarf der fruchtbare Geist, um
das größte Thunliche zu fassen; aber die Zeit hat
auch ihre Rechte. Arbeit und Einsamkeit rufen
die glücklichsten Augenblicke hervor; der Funke
springt, zündet; ein Gedanke tritt hervor, der
den Staat rettet, der ein Gesetz wird, welches Jahr=
hunderte zu bezaubern vermag. Da waltete der
Einsame von Sanssouci, umgeben von seinen Clas=
sikern, in diesem geweihten Rundgebäu, dem Aller=
heiligsten von Friedrichs Genius; da wachte er, da
schlief er solchen Augenblick hervor, unvorhergesehen,
unwiderruflich. Sie kommen nicht, wenn man
Langeweile hat, oder wenn der Strudel der Welt
uns betäubt. Sieht man in den Gewölben der
Staatsurkunden seine Arbeiten; vergegenwärtigt
man sich seine unendlichen Geistesschöpfungen, so
sieht man, er hat keinen Tag verloren, als den,
wo er starb.

Die Ordnung, die er beobachtete, war bewun=
derungswürdig. Jeder Gegenstand hatte seine Zeit,
seinen Platz; alles war abgemessen, nichts unregel

mäßig, nichts übertrieben. Diese Gewohnheiten waren der Klarheit und Genauigkeit seiner Ideen förderlich, und hinderten dagegen seine lebhafte Einbildungskraft und seine feurige Seele, sich hinreißen zu lassen, sich zu überstürzen. Indem er alle Seiten eines Gegenstandes und ihre Beziehungen zu kennen suchte, so brachte er eben so viel Ruhe in die Ueberlegung, als Schnelligkeit und Nachdruck in die Ausführung.

Er hörte nicht auf, sich an der Geschichte zu bilden, höchlich wußte er diese gesammelten Erfahrungen zu schätzen, die dem lebendigen Geist für Staatsverwaltung und Kriegskunst den Sinn aufschließen. Er zog die Geschichtschreiber des Alterthums vor; denn die mittäglichen Völker sind reicher an Ideen, ausgesprochener und glühender in der Art zu empfinden. Diese Menschen waren einer frischen kräftigen Natur viel näher. Ihre Werke sollten zum Handeln führen, nicht etwa nur eitle Neugierde befriedigen. Friedrich liebte auch einige methodische Werke. Er wollte sich in der Gewohnheit erhalten, seine Gedanken in Ordnung zu stellen. Die rhetorischen Vorschriften des Cicero, die Lehrart von Port-Royal, von Rollin, gefielen ihm lange Zeit. In den letzten Tagen, als er bemerkte, daß der Geist sich verwirre, trübe, schwach werde, nahm er die Anleitungen Quintilians wieder vor, die voll Verstand und Ordnung sind, und las dazu leichte Schriften Vol-

ire's, in welchen Lebhaftigkeit herrschend ist.
uf alle Art und Weise wollte er sich aufgeweckt
halten, und so kämpfte er gegen das letzte Hin=
hlummern.

Eroberungen können verloren gehen, Triumphe
inn man streitig machen. Jene des großen Pom=
ejus wurden durch ein unedles Ende verfinstert;
nd auch der große Ludwig sah den Glanz der
inigen verdunkelt. Aber der Ruhm und der
ortheil, den das Beispiel gewährt, sind unzer=
örlich, unverlierbar. Der eine bleibt seinem Ur=
ber eigenthümlich, der andere zugesichert allen
nen, die ihm nachahmen. Das Verdienst beruht
den Entschließungen die uns angehören, in dem
uth der Unternehmung, der Beharrlichkeit der
usführung.

Man redet hier nicht von den einzelnen Zügen,
rch die ein übler Wille Friedrichs Ruhm zu
rdunkeln glaubte. Der Geschichtschreiber Dio,
dem er von den Vorwürfen reden soll, die man
m Trajan gemacht hat, bemerkt, daß der beste
r Kaiser keine Rechenschaft schuldig sey über das,
s auf sein öffentliches Leben keinen Einfluß hatte.
enn Friedrich das Wesen der Religion miß=
rstand und den Sinn ihrer Quellen, so wußte
doch die Vorsteher aller Gottesverehrungen in
ränzen zu halten, indem er sie beschützte und ihr
genthum schonte. Spräche man vielleicht von
r Verletzung einiger Grundsätze des Völkerrechts;

hier zeigt er sich uns nur in dem Falle, daß er dem Drange der Nothwendigkeit nachgab und die einzige Gelegenheit, seine Macht zu gründen, benutzte. Machte er aufmerksam wie wenig Sicherheit ein Pergament verleihe, so lehrte er uns zugleich desto besser kennen, was einem Staate wahrhaft Gewähr leiste. Das Mißverhältniß seines Heeres zu den Hülfsquellen seines Landes erscheint nicht so stark, wenn man bedenkt, daß der größte Theil, beinahe auf Weise der Nationalgarden, nur zum durchaus nothwendigen Dienst berufen wurde. In einem Lande, wo Hervorbringen, Erwerb und Betrieb durch die Natur des Bodens eingeschränkt wird, ist es keine Unbequemlichkeit, kein Nachtheil, daß der Militärgeist herrschend werde. In einer Lage, deren Sicherheit für ganz Europa bedeutend ist, zeigt sich dadurch ein gemeinsamer wünschenswerther Vortheil. Da wo mittelmäßige und künstliche Reichthümer von tausend Zufällen abhängig sind, welcher Zustand des Lebens könnte besser seyn, als der, in dem wir uns gewöhnen, alles missen zu können? Wenn Friedrich zu seiner Zeit die untern Stände von den obern Stufen der Kriegsbedienungen ausschloß. so geschah es vielleicht, weil er damals genug zu thun hatte, um dem Gewerbe bei sich aufzuhelfen; weil es zuträglich schien, den Mittelstand nicht von den erst aufkeimenden Künsten des bürgerlichen Lebens abzuziehen. Wollte man ihm sein unumschränktes Herrschen zum Vorwurf

wurf machen? Der höhere Mensch übt diese Gewalt aus durch das Uebergewicht seiner Natur, und die freien Ansichten eines großen Mannes machen sich wohlthätig; und so bildet sich nach und nach die Meinung, die sich endlich als Gesetz aufstellt. Die unvermeidliche Ungleichheit unter den Menschen macht den größern Theil glücklich in der Unterwerfung. Das herrschende Genie, das sich Friedrich oder Richelieu nennt, nimmt seinen Platz ein, und die Talente für Krieg und Staatsverwaltung nehmen ihren Rang neben ihm ein, um es zu unterstützen.

Anstatt auf die Beschuldigungen des Neides zu antworten, begab sich der größte der Scipionen auf das Capitol, um den Tag von Zama zu feiern. Sollen wir für Friedrich antworten, wie er, ungeachtet seiner Kriege, und seine Eroberungen nicht mitgerechnet, die Bevölkerung seines Landes verdoppelte und, was ihm mehr Ehre macht, das Glück seines Volkes vergrößerte, ein vollkommen ausgerüstetes Heer hinterließ, alle Vorrathskammern, alle Zeughäuser und den Schatz gefüllt, wie er mit scheidendem Lichtblick seines Ruhms den deutschen Bund erleuchtete? Oder sollen wir uns seine Heldenthaten zurückrufen, die ersten Kriege die seine Lehrjahre waren, wo er große Fehler beging, ohne sich jemals besiegen zu lassen? Erinnern wir uns bei Czaslau des Ruhms seiner werdenden Reiterey? bei Striegau der schrägen

Schlachtordnung? bei Sorr, wie er sich dort aus der Sache zog? Sollen wir ihn mahlen in dem einzigen Krieg? fast immer ohne Land, sein Heer oftmals zerstört und unvollkommen wieder hergestellt, die Wunderthaten des Heldensinnes und der Kunst umsonst verschwendet, im Kampf mit einer vernichtenden Mehrzahl, mit lastenden Unglücksfällen, ihn allein aufrecht gegen Europa, und die lebendige Kraft seiner Seele gegen die Macht des Schicksals? Doch es sey genug! — ich halte mich zurück, — ungern — o Erinnerungen! — Es ist genug. Wir hatten Friedrich, er war unser!

Verschiedene Völker, verschiedene Landstriche müssen allmählich hervorbringen, was jedes seiner Natur nach Vollkommenstes haben kann. Jedem Staate eigneten die alten Perser seinen Schutzgeist zu, der ihn vor dem Thron des Ewigen vertrate. Eben so muß in der Weltgeschichte jedes Volk seinen Anwalt haben, der das, was in ihm Vortreffliches lag, darstellte. Einige Völker haben dergleichen gehabt, andern werden sie entspringen, selten erzeugen sie sich in einer Folge. Allein, damit die Herabwürdigung nimmer zu entschuldigen sey, gibt es auch davon Beispiele. In dem fürchterlichen Jammer des dreyßigjährigen Krieges bewunderten unsere Väter in dem Wiederhersteller eines fast vernichteten Staates, in dem großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm einen Mann,

der allein zum Ruhme seines Landes hinreichte; und doch kam Friedrich nach ihm.

Niemals darf ein Mensch, niemals ein Volk wähnen, das Ende sey gekommen. Wenn wir das Andenken großer Männer feiern, so geschieht es, um uns mit großen Gedanken vertraut zu machen, zu verbannen was zerknirscht, was den Anfang lähmen kann. Güterverlust läßt sich ersetzen, über andern Verlust tröstet die Zeit; nur Ein Uebel ist unheilbar: wenn der Mensch sich selbst aufgibt.

Und Du, unsterblicher Friedrich, wenn von dem ewigen Aufenthalt, wo Du unter den Scipionen, den Trajanen, den Gustaven wandelst, Dein Geist, nunmehr von vorübergehenden Verhältnissen befreit, sich einen Augenblick herablassen mag auf das, was wir auf der Erde große Angelegenheiten zu nennen pflegen: so wirst Du sehen, daß der Sieg, die Größe, die Macht immer dem folgt, der Dir am ähnlichsten ist. Du wirst sehen, daß die unveränderliche Verehrung Deines Namens jene Franzosen, die Du immer sehr liebtest, mit den Preußen, deren Ruhm Du bist, in der Feier so ausgezeichneter Tugenden, wie sie Dein Andenken zurückruft, vereinigen mußte.

Bildende Kunst.

Naivität und Humor.

Die Kunst ist ein ernsthaftes Geschäft, am ernsthaftesten wenn sie sich mit edlen, heiligen Gegenständen beschäftigt; der Künstler aber steht über der Kunst und dem Gegenstande: über jener da er sie zu seinen Zwecken braucht, über diesem weil er ihn nach eigner Weise behandelt.

Die bildende Kunst ist auf das Sichtbare angewiesen, auf die äußere Erscheinung des Natürlichen. Das rein Natürliche, insofern es sittlichgefällig ist, nennen wir naiv. Naive Gegenstände sind also das Gebiet der Kunst, die ein sittlicher Ausdruck des Natürlichen seyn soll. Gegenstände die nach beiden Seiten hinweisen sind die günstigsten.

Das Naive als natürlich ist mit dem Wirklichen verschwistert. Das Wirkliche ohne sittlichen Bezug nennen wir gemein.

Die Kunst an und für sich selbst ist edel, deß halb fürchtet sich der Künstler nicht vor dem Gemeinen. Ja indem er es aufnimmt ist es schon geadelt, und so sehen wir die größten Künstler mit Kühnheit ihr Majestätsrecht ausüben.

In jedem Künstler liegt ein Keim von Verwegenheit, ohne den kein Talent denkbar ist, und dieser wird besonders rege, wenn man den Fähigen einschränken und zu einseitigen Zwecken dingen und brauchen will.

Raphael ist unter den neuern Künstlern auch hier wohl der reinste. Er ist durchaus naiv, das Wirkliche kommt bei ihm nicht zum Streit mit dem Sittlichen oder gar Heiligen. Der Teppich worauf die Anbetung der Könige abgebildet ist, eine überschwenglich herrliche Composition, zeigt, von dem ältesten anbetenden Fürsten bis zu den Mohren und Affen die sich auf den Camelen mit Aepfeln ergötzen, eine ganze Welt. Hier durfte der heilige Joseph auch ganz naiv charakterisirt werden als Pflegevater, der sich über die eingekommenen Geschenke freut.

Auf den heiligen Joseph überhaupt haben es die Künstler abgesehen. Die Byzantiner, denen man nicht nachsagen kann daß sie überflüssigen Humor anbrächten, stellen doch bei der Geburt den Heiligen immer verdrießlich vor. Das Kind liegt in der Krippe, die Thiere schauen hinein, verwundert, statt ihres trockenen Futters ein lebendiges, himmlisch-anmuthiges Geschöpf zu finden. Engel verehren den Ankömmling, die Mutter sitzt still dabei; St. Joseph aber sitzt abgewendet und kehrt unmuthig den Kopf nach der sonderbaren Scene.

Der Humor ist eins der Elemente des Genie's, aber, sobald er vorwaltet, nur ein Surrogat desselben; er begleitet die abnehmende Kunst, zerstört, vernichtet sie zuletzt.

Hierüber kann eine Arbeit anmuthig aufklären die wir vorbereiten: sämmtliche Künstler nämlich, die uns schon von so manchen Seiten bekannt sind, ausschließlich von der ethischen zu betrachten, aus den Gegenständen und der Behandlung ihrer Werke zu entwickeln was Zeit und Ort, Nation und Lehrmeister, was eigne, unzerstörliche Individualität beigetragen sich zu dem zu bilden was sie wurden, sie bei dem zu erhalten, was sie waren.

Brocardion.

Die Kunst ist eine Vermittlerin des Unaussprechlichen, darum scheint es eine Thorheit sie wieder durch Worte vermitteln zu wollen. Doch indem wir uns darin bemühen, findet sich für den Verstand so mancher Gewinn, der dem ausübenden Vermögen auch wieder zu Gute kommt.

Naturphilosophie.

Eine Stelle in d'Alembert's Einleitung in das große französische encyklopädische Werk, deren Uebersetzung hier einzurücken der Platz verbietet, war uns von großer Wichtigkeit; sie beginnt Seite X der Quart-Ausgabe, mit den Worten: A l'égard des sciences mathématiques, und endigt Seite XI: étendu son domaine. Ihr Ende, sich an den Anfang anschließend, umfaßt die große Wahrheit: daß auf Inhalt, Gehalt und Tüchtigkeit eines zuerst aufgestellten Grundsatzes und auf der Reinheit des Vorsatzes alles in den Wissenschaften beruhe. Auch wir sind überzeugt daß dieses große Erforderniß nicht-bloß in mathematischen Fällen, sondern überall in Wissenschaften, Künsten, wie im Leben stattfinden müsse.

Man kann nicht genug wiederholen: der Dichter so wie der bildende Künstler solle zuerst aufmerken, ob der Gegenstand, den er zu behandeln unter-

unternimmt, von der Art sey, daß sich ein mannichfaltiges, vollständiges, hinreichendes Werk daraus entwickeln könne. Wird dieses versäumt, so ist alles übrige Bestreben völlig vergebens: Sylbenfuß und Reimwort, Pinselstrich und Meiselhieb sind umsonst verschwendet; und wenn sogar eine meisterhafte Ausführung den geistreichen Beschauer auch einige Augenblicke bestechen könnte, so wird er doch das Geistlose, woran alles Falsche krankt, gar bald empfinden.

Also kommt wie bei der künstlerischen, so bei der naturwissenschaftlichen, auch bei der mathematischen Behandlung alles an auf das Grundwahre, dessen Entwickelung sich nicht so leicht in der Speculation als in der Praxis zeigt: denn diese ist der Prüfstein des vom Geist Empfangenen, des von dem innern Sinn für wahr Gehaltenen. Wenn der Mann, überzeugt von dem Gehalt seiner Vorsätze, sich nach außen wendet und von der Welt verlangt, nicht etwa nur daß sie mit seinen Vorstellungen übereinkommen solle, sondern daß sie sich nach ihm bequemen, ihnen gehorchen, sie realisiren müsse; dann ergibt sich erst für ihn die wichtige Erfahrung, ob er sich in seinem Unternehmen geirrt, oder ob seine Zeit das Wahre nicht erkennen mag.

Durchaus aber bleibt ein Hauptkennzeichen, woran das Wahre vom Blendwerk am sichersten zu unterscheiden ist: jenes wirkt immer fruchtbar und

begünstigt den der es besitzt und hegt; dahingegen das Falsche an und für sich todt und fruchtlos da liegt, ja sogar wie eine Nekrose anzusehen ist wo der absterbende Theil den lebendigen hindert die Heilung zu vollbringen.

Gedruckt: Augsburg, in der Buchdruckerey der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

51626132

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google